

Wochenblatt

für Böhmen und Umgegend



Böhmer Tageblatt u. Anzeiger

Das Wochenblatt für Böhmen und Umgegend (Böhmer Tageblatt und Anzeiger) ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Böden, des Finanzamts und des Stadtrats zu Böhmen bestmögliche Blatt.
Bankkonten: Erzeugnissebank e. G. m. B. Böhmen. Gemeindegeldkonto: Böhmen Nr. 41
Postfachkonto: Leipzig Nr. 42884 — Fernsprecher Nr. 712

Anzeigenpreise: Die 46 mm breite Millimeterzeile 7 Pf.; die 90 mm breite Millimeterzeile im Rahmen 25 Pf.; Nachschlageliste A. Nachweis 25 Pf.; Pufferanzeigengebühr 30 Pf. zuzüglich Porto.

Organ für die Orte: Krumpitz, Waldmühl, Bräunchen, Hohenberg, Wilschthal, Weißbach, Dittersdorf, Gornau, Wittmannsdorf, Wilschdorf, Scharfenstein, Schönbach, Pörschendorf

Nr. 197

Sonnabend, den 24. August 1935

103. Jahrgang

Letzte Chance für den Völkerbund

England will Italien nicht reizen

Der mit so viel Spannung verfolgte Kabinettsrat in London, der über die englische Haltung im Abessinienkonflikt entscheiden sollte, hat seine Aenderung des bisherigen Kurses gebracht. Die Lage ist völlig unverändert: Das Verbot der Ausfuhr von Kriegsmaterial aus England nach Abessinien bzw. Italien bleibt bestehen, und zwar, wie in konservativen Londoner Blättern betont wird, mit Rücksicht auf die italienische Reizbarkeit. England wird nach wie vor eine Völkerbundsposition befolgen, und eine Erklärung über die Frage von Sanktionen wird bis auf weiteres nicht abgegeben werden. Dem Völkerbundsrat, der am 4. September in Genf nochmals, angeblich zum letztenmal, sich mit dem Abessinienkonflikt befassen wird, ist also jetzt die Entscheidung zugeworfen worden. Es wird eine Schicksals-Tagung des Völkerbundes werden.

Die englische Presse äußert übereinstimmend ihre volle Befriedigung über den Beschluß des Kabinetts, vorläufig keine Sondermaßnahmen gegen Italien zu unternehmen und sich nur an einem Gesamtvorhaben der Völkerbundsmächte zu beteiligen. In allen Blättern wird darauf hingewiesen, daß die Verweigerung der Waffenexportverbote dazu dienen soll, Frankreich die Möglichkeit zu weiteren Verhandlungen mit Italien zu geben, um am 4. September in der Völkerbundsversammlung in Genf doch noch zu einer friedlichen Lösung des Abessinienkonflikts zu gelangen. Es wird von den meisten Zeitungen als sicher bezeichnet, daß Italien an der Tagung teilnehmen und seine Klagen gegen Abessinien vorbringen werde.

Für die englische Politik geht es jetzt, bis zum Zusammentritt des Völkerbundsrats alle Maßnahmen zu vermeiden, durch die Italien gereizt werden könnte. Man stellt weiter fest, daß England bereit sei, seine Verpflichtungen als Völkerbundsmacht in jeder Hinsicht zu erfüllen und daß die jetzt zum Ausdruck gelangte feste Haltung der englischen Regierung ihren Eindruck in Rom nicht verfehlt habe.

In Paris hat das Ergebnis der Londoner Kabinettsberatungen nicht überrascht, da man eine gemäßigte Haltung des Kabinetts voraussetzte und die Vermeidung der Anwendung von Sanktionen gegen Italien und die Nichtaufhebung des Verbots der Waffenexporte als einen Gewinn betrachtet. Man stellt fest, die von dem englischen Kabinettsrat wenigstens vorläufig angenommene Haltung nicht alle Kräfte vor dem Zusammentritt des Völkerbundsrats abbreche. Nichts sei geschehen, was Italien dazu bringen könnte, in Genf nicht

zu erscheinen. So sei noch eine Frist und Raum für eine verständliche Lösung geblieben.

Allgemein deutet man in Paris die Beschlüsse des englischen Kabinetts als den Wunsch, die italienische Empfindlichkeit nicht zu verletzen. Wenn, so erklärt u. a. der dem französischen Außenministerium nahestehende „Petit Parisien“, ein prinzipieller Entschluß in bezug auf Sanktionen in London getroffen wäre, so hätte es im Widerspruch mit der allgemeinen Politik des Kabinetts gestanden, diesen öffentlich zu verkünden; denn die Politik des Kabinetts bestünde für den Augenblick darin, unter den bestmöglichen Bedingungen und im engen Einverständnis mit Frankreich die im Gange befindlichen diplomatischen Bemühungen fortzusetzen, um die Krise durch eine friedliche Lösung zu entwirren.

Nach der Beurteilung in Rom sieht man die Gefahr einer Anwendung von Sanktionen im Ernstfall, trotz der gemäßigten Haltung des englischen Kabinetts, noch nicht beseitigt.

Sondern eher vergrößert. Die Besprechungen mit den Parteiführern werden, so meint man in Rom, die englische Regierung offenbar zu der Überzeugung gebracht haben, daß gerade die Mehrzahl der befragten Parteiführer sich für beratende Maßnahmen einziehen will. Es wollten, wie man wissen will, besonders die Konservativen glauben machen, daß eine Befragung Abessinien durch Italien das englische Weltreich bedrohe und daher englische Gegenmaßnahmen unvermeidlich mache.

Die Entscheidung des britischen Kabinetts, unverändert an den Grundsätzen des Völkerbundes festzuhalten, veranlaßt die amerikanische Presse u. a. zu der Äußerung, daß das Kabinettsrat damit dem Völkerbund eine letzte Chance gegeben habe.

Neuer Ministerrat in London.

Am Freitag fand unter dem Vorsitz des englischen Ministerpräsidenten MacDonald eine zweitägige Besprechung über den italienisch-abessinienlichen Streitfall statt, an der die noch in London verbliebenen Minister teilnahmen. Die französische Regierung ist von den Entscheidungen des britischen Kabinetts auf diplomatischem Wege unterrichtet worden. In unterrichteten Kreisen wird darauf hingewiesen, daß nicht beabsichtigt sei, irgendeine besondere Mitteilung an Italien

zu richten. Die hier und da aufgetauchte Behauptung, daß Eden in Kürze nach Paris zu einer Aussprache mit Cabal fahren werde, gilt zum mindesten als verfrüht.

Zu der Aufnahme der britischen Kabinettsbeschlüsse in Rom stellen die englischen Berichterstatter das Fehlen einer maßgebenden Äußerung zu der Entschlossenheit Englands fest, sich strikt an die Verpflichtungen der Völkerbundschartung zu halten.

Gleichzeitig lasse man in Rom durchblicken, daß die Ergebnisse der Kabinettsitzung nur das darstellten, was Italien erwartet habe. Dagegen werde der Beschluß, die Verhandlungen auf diplomatischem Wege fortzusetzen, zwar als wohlgemeint, aber hoffnungslos angesehen. Über den Inhalt der Beratungen des Kabinetts sind inzwischen einige weitere Einzelheiten durchgesickert. Der im allgemeinen gut unterrichtete „Star“ schreibt, das Kabinettsrat habe sich einmütig auf den Standpunkt gestellt, daß der Tanasee und die Quellen des Blauen Nil unter keinen Umständen unter die Kontrolle einer fremden Macht fallen dürften. Ferner sei beschlossen worden, gewisse lebenswichtige strategische Punkte auf der Verbindungslinie des Weltreiches zwischen dem Mutterlande und dem Roten Meer zu verstärken. Der politische Berichterstatter des „Manchester Guardian“ weicht zu berichten, daß das feinerzeitige Angebot Englands, einen Gebietsstreifen von Britisch-Somaliland an Abessinien unter der Voraussetzung abessinischer Zugeständnisse an Italien abzutreten, nach wie vor Gültigkeit habe, falls es hierdurch gelinge, den Frieden zu erhalten.

„Jede Spur von Recht und Freiheit verweigert.“

Ein irischer Bischof über die Katholikenverfolgungen in Belfast. — Ein scharfes Schreiben an Baldwin.

Der Bischof von Down und Connor in Irland, Dr. Mageean, richtete an Ministerpräsident Baldwin ein in scharfster Form gehaltenes Schreiben, in dem die Regierung von Nordirland für die blutigen Katholikenverfolgungen verantwortlich gemacht und eine peinlich genaue Untersuchung über die Natur und Ursachen der fürzlichen Ausschreitungen in Belfast gefordert wird.

Der Bischof schildert die Art, in der die Katholiken in Belfast vom Böbel verfolgt worden seien. Unter den Leidenschaften der Strafe hätten die Katholiken, nur mit Nachgewandern angehen, um ihr Leben fliehen zu müssen. Eine Mutter mit ihrem zwei Tage alten Kinde auf dem Arm sei auf die Strafe geworfen worden (!) und selbst vor ehemaligen Kriegsteilnehmern habe man nicht haltgemacht. Sie seien gewaltsam aus ihren Heimstätten vertrieben worden, und ihre Möbel habe man verbrannt. Alles das habe sich unter den Augen der bewaffneten Streitkräfte der britischen Krone zugetragen. Die noch unvollständige Liste der aus ihren Wohnungen vertriebenen Familien gebe 1903 Männer, Frauen und Kinder an, und die Vertreibungen hätten auch dann noch angebauert, nachdem er, der Verfasser, bei dem Ministerpräsidenten Lord Craigavon Einspruch erhoben habe. Wie verlautet, hat der Bischof von dem Büro des Ministerpräsidenten Baldwin eine kurze Empfangsbestätigung erhalten, in der darauf hingewiesen wird, daß Baldwin sich zur Zeit auf Urlaub befinde.

„Die irischen Katholiken“ — so schreibt der Bischof zum Schluß — haben ein Recht, in ihrem Heimatlande zu leben und dort ihr Brot zu verdienen. Dieses Recht ist herausgefordert worden. Die gegenwärtige Lage ist unhaltbar. Eine Untersuchung vor einem unparteiischen Gerichtshof ist ein zwingendes Gebot der Stunde. Im Auftrage meiner Gemeinde bitte ich Sie, diese veranlassen zu wollen.“

Werdet Mitglied der NSB!

Die Katholikenverfolgung in Belfast

Grauenhafte Einzelheiten

Der Bischof von Down und Connor, Dr. Mageean, richtete an Ministerpräsident Baldwin ein in scharfster Form gehaltenes Schreiben, in dem die Regierung von Nordirland für die blutigen Katholikenverfolgungen verantwortlich gemacht und eine peinlich genaue Untersuchung über die Natur und Ursachen der fürzlichen Ausschreitungen in Belfast gefordert wird.

Der Bischof schildert die Art, in der die Katholiken in Belfast vom Böbel verfolgt worden seien. Unter den Leidenschaften der Strafe hätten die Katholiken, nur mit Nachgewandern angehen, um ihr Leben fliehen zu müssen. Eine Mutter mit ihrem zwei Tage alten Kinde auf dem Arm sei auf die Strafe geworfen worden (!)

und sogar vor ehemaligen Kriegsteilnehmern habe man nicht halt gemacht; sie seien gewaltsam aus ihren Heimstätten vertrieben worden, und ihre Möbel habe man verbrannt. Alles das habe sich unter den Augen der bewaffneten Streitkräfte der britischen Krone zugetragen. Die noch unvollständige Liste der aus ihren Wohnungen vertriebenen Familien gebe 1903 Männer, Frauen und Kinder an, und die Vertreibungen hätten auch dann noch angebauert, nachdem er, der Verfasser, bei dem Ministerpräsidenten Lord Craigavon Einspruch erhoben habe.

Wie verlautet, hat der Bischof von dem Büro des Ministerpräsidenten Baldwin eine kurze Empfangsbestätigung erhalten, in der darauf hingewiesen wird, daß Baldwin sich zur Zeit auf Urlaub befinde.

Wir hoffen, daß dieser erschütternde Bericht des irischen Bischofs von den katholischen Deutschen mit größter Aufmerksamkeit gelesen, zugleich aber auch ihre „angeblich stark gefährdete Lage“ im Dritten Reich mit den Verfolgungen der Katholiken in Irland verglichen wird. Im Dritten Reich brauchte bisher noch kein einziger Bischof sich an die Reichsregierung zu wenden, um Abhilfe gegen beratige Drangsalierungen an Körper und Eigentum zu erreichen; im Gegenteil, im Dritten Reich kann jeder Mensch, ob Katholik oder Protestant, nach seiner Meinung selig werden; keinem Katholiken ist bisher in Deutschland auch nur ein Pfennig geraubt oder ihm körperlicher Schaden zugefügt, noch ihm seine Arbeitsstätte genommen worden. Die katholischen Deutschen können genau so unbehelligt ihrem Lebenserwerb nachgehen wie jeder andere Volksgenosse; und trotz alledem finden sich unter den, in diesem Fall deutschen Katholiken (nicht katholischen Deutschen) noch immer Menschen, die diese Tatsachen einfach nicht wahrhaben wollen, weil ihnen damit die Gründe entzogen werden, mit denen sie ihre verhängend politische Machtstellung zurückerobern wollen. Den verantwortungslosen geistlichen Hebern in Deutschland empfehlen wir, sich nur um ihren Glauben und nicht um Politik zu kümmern, ihre Gläubigen im richtigen Gebrauch der Nächstenliebe zu unterrichten, damit die Ueberfälle auf Angehörige der Staatsjugend, die stark den Ereignissen in Irland — nur mit umgekehrten Rollen — gleichen, unterbleiben, und sich täglich mehrere Male als Schuldbeuteln an die Brust zu schlagen: mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa!

Eintritt in den Arbeitsdienst. Freiwillige Meldungen werden noch angenommen.

Nach eingegangener Verfügung können noch freiwillige Meldungen zum Eintritt in den Arbeitsdienst für 1. Oktober 1935 angenommen werden.

Es kommen jedoch nur Bewerber in Frage, die bis 1. Oktober 1935 das 25. Lebensjahr noch nicht überschritten haben und den ärztlichen und sittlichen Anforderungen des Arbeitsdienstes entsprechen. Auch ehemalige Angehörige des Arbeitsdienstes, die bereits 26 Wochen und länger gedient haben, können sich erneut melden; dabei werden Wünsche in bezug auf Wiedereinstellung in frühere Abteilungen weitgehend berücksichtigt. Alle diese Freiwilligen müssen sich aber für mindestens 12 Monate verpflichten.

Die Gesuche sind nur auf schriftlichem Wege unter eingehender Schilderung des Bewerbungsgrundes mit Lebenslauf des Bewerbers entweder an die nächstgelegene Arbeitsdienstgruppe oder an das nächstgelegene Meldemerkmal für den Arbeitsdienst zu richten. Persönliche Bewerbungen sind zwecklos. Es kommen jedoch nur Reichsdeutsche in Frage, die mindestens seit vier Jahren in Deutschland wohnhaft sind.

Meldeschluß 5. September.

Nachfragen und sonstige Auslagen können nicht erstattet werden.

Die Wahlabsotage im Remelgebiet.

Der Vorsitzende des widerrechtlich amtierenden Direktoriums des Remelgebietes, Bruckelmann, hat für die am 20. September stattfindende Wahl des remeländischen Landtags die Zahl der Stimmbezirke in den Landkreisen von 108 auf 63 herabgesetzt. Lediglich die Stimmbezirke in der Stadt Remel selbst sind in ihrer bisherigen Anzahl erhalten geblieben.

Auf diese Weise werden die Wähler zum Teil gezwungen, Anmarschwege von vielen Kilometern vorzunehmen, ehe sie an ihre Wahlurnen kommen können. In diesen Wahlorten wird ein starkes Gedränge entstehen, so daß also die Wahl für die Wähler so un bequem wie möglich gemacht wird.

Funkschau drei Tage verlängert.

Volksstagen haben Eintrittspreis. Mit Rücksicht auf den außerordentlich starken Besuch der diesjährigen „12. Großen Deutschen Rundfunkausstellung“ und die vorliegenden zahlreichen Meldungen von weiteren Sonderausstellungen wird die Ausstellung noch um drei Tage, d. h. bis einschließlich Mittwoch, dem 28. August, verlängert. Diese Tage werden als Volkstage durchgeführt. Der sonst geltende Eintrittspreis von 1 Mark wird als Einheitspreis auf 0,50 Mark herabgesetzt, lediglich Erwerbloszahlungen 0,30 Mark.

Der Umfang der Ausstellung bleibt in den Verlängerungstagen genau so wie bisher. Dienstag und Mittwoch finden Sonderveranstaltungen der R.S.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ unter dem Motto: „Volk sendet für Volk“ statt, die gemeinsam mit dem R.D. und der Volkssenderleitung durchgeführt werden. An den beiden „Volkstagen“ erhalten die Besucher der Rundfunkausstellung ab 18 Uhr freien Eintritt in die Sommerblumen Schau.

Neue Pläne für das Berliner Ausstellungsgelände.

Die Ausräumungsarbeiten an der Brandstätte beendet. Dem Zusammenwirken der Ausstellungsgelände mit der Reichsbahn, Landespolizei, S.A., S.S., Arbeitsdienst und Politischen Leitern ist es gelungen, die Ausräumungsarbeiten auf dem Berliner Ausstellungsgelände mit über raschender Schnelligkeit zu beenden. Die Brandstätte, wo einst die eingeschichtete Halle IV stand, ist mit einem Bauzang umgeben worden und als solche nicht mehr erkennbar. Beim Reichsminister Dr. Goebbels fand eine Besprechung über die Wiederherstellung und die Neuanlage des Ausstellungsgeländes statt, wobei bereits bestimmte Pläne vorgelegt wurden.



Der Reichsminister zum Dr. h. e. ernannt. Am 23. Gestern wurde dem Pionier auf dem Gebiete des Fernsehens, Paul Ripplow, die Würde des Ehren doktors der naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Frankfurt am Main verliehen. Von links: Präsident der Reichsrundfunkkommission Dreher-Andree, Paul Ripplow und Reichsminister Goebbels. (Weltbild.)

Das Gedankenreich des Nationalsozialismus Dr. Goebbels sprach auf dem Internationalen Strafrechtstongress

Reichsminister Dr. Goebbels hielt auf dem 11. Internationalen Strafrechts- und Gefängnistongress in Berlin vor den Vertretern von 50 Nationen eine großangelegte Rede, in der er der Versammlung vor Augen führte, wie die nationalsozialistische Revolution Deutschland politisch, sozial, geistig und kulturell umgestaltet hat.

Dr. Goebbels führte u. a. aus: „Der Sinn der Revolution, die wir gemacht haben, ist die Volkverdung der deutschen Nation. Ihr Volkstum war um so mitreißender, spontaner und erpöster, je länger man versucht hatte, sie durch künstliche Staudämme aufzuhalten.“ Der ausgesprochene Charakterzug der deutschen Erhebung liege im Willensmäßigen. Diese Revolution sei fast ausschließlich Sache der deutschen Jugend gewesen. Sie habe sich heroisch und herb, sentimentalitätslos und wirklichsinnig erwiesen, und ihr nüchterer Sinn für gegebene Tatsachen habe sie das Notwendige nicht nur rechtzeitig erkennen, sondern auch rechtzeitig tun lassen.

„Was uns an materiellem Glück vom Schicksal in dieser Zeit versagt blieb, das haben wir durch die Begründung neuer Ideen doppelt und dreifach aufgeholt.“

Diese neue Gesinnung gebe Deutschland ein Tempo und eine Durchschlagkraft seiner aufbauenden Arbeit, wie sie bis dahin für unmöglich gehalten worden seien. Dies habe sich am deutlichsten sichtbar auf dem Gebiete der Wirtschaft ausgewirkt, wo die Massenengpässe überwunden worden seien und dem Begriff einer in sich geeinten, schaffenden Volksgemeinschaft hätte Platz gemacht werden müssen. Die Wertung des arbeitenden Menschen geschähe nicht mehr nach dem, was er tue, sondern wie er es tue.

Drei Kardinalfragen seien bei der Wichtigkeit aller anderen Probleme als besonders vordringlich empfunden worden: das Problem der inneren Einheit, das Problem der Beseitigung der Arbeitslosigkeit und das Problem der Wiederherstellung unserer nationalen Souveränität. Diese drei Probleme seien heute bereits einer weitgehenden Lösung zugeführt worden.

Dabei sei es freilich notwendig gewesen, die Frei-

heit des Individuums insoweit einzugrenzen, als sie sich mit der Freiheit der Nation im Widerspruch befand. „Kein Einzelmensch“, so betonte der Minister, „er mag hoch oder niedrig stehen, kann das Recht besitzen, auf Kosten des nationalen Freiheitsbegriffes von seiner Freiheit Gebrauch zu machen. Denn nur die Sicherheit des nationalen Freiheitsbegriffes verbürgt ihm auf die Dauer auch persönliche Freiheit.“ Das gelte gleichermaßen für den geistigen Menschen. Wenn er sich von seinem Volke trenne, gäbe er dabei die Quelle seiner Fruchtbarkeit auf.

Übergehend zu den Fragen der Innenpolitik, stellte Dr. Goebbels fest, die nationalsozialistische Staatsgestaltung sei nicht so undemokratisch, wie es auf den ersten Blick scheinen möge. Sie habe

eine neue Form des Zusammenwirkens zwischen Regierung und Volk

gefunden. In ihr werde die Regierung zwar vom Volke beauftragt, nicht aber in der Durchführung dieses Auftrages von einer Anzahl Unverantwortlicher kontrolliert.

Es war das tragikomische Verhängnis der traditionellen demokratischen Parteien der deutschen Vergangenheit, daß sie zwar an das Volk appellierten, daß ihr Appell aber im Herzen des Volkes keinen Widerhall fand. Sie wollten lieber mit den Massen irren, als gegen die Massen das Richtige tun. Wir haben den Mut, dem Volke die, wenn auch schwere, Wahrheit zu sagen und erleben dabei das Glück, daß das Volk uns versteht. Wenn es der Sinn einer wahren Demokratie ist, die Völker zu führen und ihnen den Weg zur Arbeit und Frieden zu zeigen, dann glaube ich, ist diese wahre Demokratie in Deutschland, und zwar gegen die Parteien, die nur ihr Herrbild abgaben, verwirklicht worden.“

Diese Art wahrhaft moderner Demokratie haben wir dem deutschen Aufbau zugrundegelegt. Sie ist völkerverbunden, souverän und autoritär. Was dem Volke dient, das muß getan werden. Die Besten des Volkes sind dazu berufen, es zu tun. Sie sind die Träger einer aristokratischen Demokratie, die in ewiger Auslese die Verufenen an die Führung bringt, weil sie den Willen zum Führen haben und die Kunst des Führens beherrschen.

500 Millionen Reichsmark Reichsschatzanweisungen.

Zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt — Unterbringung von weiteren 500 Millionen Reichsmark Reichsanleihe bei den Sparkassen.

Im Zuge der Durchführung der von der Reichsregierung in Angriff genommenen Aufgaben legt das Deutsche Reich durch das unter Führung der Reichsbank stehende Anleihekonjunktionsamt 500 Millionen Reichsmark 4-prozentige Reichsschatzanweisungen zum Kurse von 98 1/2 v. H. zur öffentlichen Zeichnung auf. Die Laufzeit dieser Reichsschatzanweisungen beträgt zehn Jahre, beginnend mit dem 1. Oktober d. J. Von 1941 ab werden jedes Jahr 20 v. H. des Emissionsbetrages der Schatzanweisungen ausgelöst werden. Die Zahlungen durch die Zeichner auf zugewiesene Reichsschatzanweisungen haben in der Zeit vom 3. Oktober bis 20. Dezember d. J. zu erfolgen, und zwar am 3. Oktober und 2. November je 20 v. H. am 27. November und 20. Dezember je 20 v. H. des zugewiesenen Betrages. Frühere Zahlungen sind zulässig. Der Kauf der Stückzinsen beginnt mit dem 1. Oktober d. J. Die Reichsschatzanweisungen sind in mündeliche und bei der Reichsbank Lombardscheine. Die Zeichnungsfrist läuft vom 4. bis 16. September 1935.

Die Reichsbank hat ferner für Rechnung des Reichs mit der Deutschen Girozentrale weitere 500 Millionen Reichsmark der 4-prozentigen Deutschen Reichsanleihe von 1935 zum Kurse von 98 1/2 v. H. zur Unterbringung bei den Sparkassen abgeschlossen. Die Anleihe wird getilgt mit jährlich 2 v. H. der ursprünglichen Summe unter Verwendung der Zinsersparnisse. Die Abnahme und Bezahlung der Anleihe erfolgt mit 25 v. H. am 15. Oktober 1935, 25 v. H. am 25. November 1935, 25 v. H. am 15. Januar 1936 und 25 v. H. am 15. Februar 1936.

Auf Grund der Erfahrungen bei der Zeichnung auf die kürzlich aufgelegten Schatzanweisungen der Deutschen Reichsbahnbankgesellschaft wird bei der Erneuerung der am 1. Oktober d. J. fällig werdenden Reichsschatzanweisungen von einer Auslegung zur Barzeichnung abgesehen. Es findet daher in der Zeit vom 4. bis 16. September 1935 nur ein Umtausch zu den dazu bekanntgegebenen Bedingungen statt, und zwar werden bei dem Umtausch die neuen Schatzanweisungen zum Kurse von 98 1/2 v. H. abgegeben, so daß die Umtauschenden eine Barvergütung von 1 1/2 v. H. erhalten. Außerdem wird den Umtauschenden ein Bonus von 1/4 v. H. gewährt. Eine Kürzung bei der Zuteilung auf die Umtauschanmeldungen wird vorbehalten, wenn es sich herausstellen sollte, daß beim Umtausch mehr als 125 Mill. Reichsmark 4-prozentige Schatzanweisungen der Deutschen Reichsbank angemeldet werden.

Regierungskrise in Jugoslawien.

Drei Minister wollen zurücktreten. Die seit einigen Tagen erwartete Regierungskrise in Jugoslawien ist Freitag ausgebrochen. Drei Mitglieder, nämlich der Minister für Sozialpolitik Preca, der Justizminister Auer und der Korrespondent Stefanowitsch, überreichten ihre Rücktrittsgesuche dem Ministerpräsidenten und Außenminister Stojadinowitsch, der gerade aus Belgrad zurückgekehrt war, wo er vom Prinzregenten Paul in Audienz empfangen wurde.

Aber die Ursachen der Krise werden von amtlicher Seite noch keine Mitteilungen gemacht. In politischen Kreisen verläutet jedoch, daß die zurückgetretenen Minister mit der Gründung der neuen Regierungspartei, bestehend aus den ehemaligen Serbisch-Nationalen, den bosnischen Muslimen und der slowenischen Volkspartei, nicht einverstanden sind, weil sie darin eine Erschwerung zur Lösung der kroatischen Frage

erblicken, deren Vereinerung insbesondere in Offizierskreisen gewünscht wird. Es ist augenblicklich noch nicht zu übersehen, ob die Krise durch eine Ergänzung des Kabinetts gelöst werden kann oder ob sie den gesamten Rücktritt der Regierung zur Folge haben wird.

Italiens europäisches Schauspiel in Südtirol.

Beginn der großen Manöver bei Bozen. Während Mussolini das abessinische Abenteuer weiterverfolgt, gibt er Europa ein großes Schauspiel, durch das er beweisen will, daß Italien trotz aller Vorbereitungen in Ostafrika seine Stellung in Südeuropa nicht geschwächt habe und stets in der Lage sei, an diesen Punkten der Europapolitik einzugreifen. Dieses Schauspiel sind die großen Manöver in Südtirol, an denen 500 000 Mann teilnehmen. Die Manöver, die sich hauptsächlich in der Gegend von Bozen abspielen, haben folgendes Ziel: Angriffsvorbereitung der großen Einheiten mit Schnelldivisjonen, um die gegnerische Stellung zu nehmen und das bereits durch das wirksame Eingreifen der Flugzeuge verjögerte Zusammengehen des Feindes zu verhindern. Die den beiden Parteien anvertrauten Aufgaben, der Umfang und die Art der zu verwendenden Kräfte und die Beschaffenheit der Gegend stellen die Befehlshaber und die Generalstäbe vor Operationsprobleme von großem Interesse.

Kurze Nachrichten.

Vertin. An Stelle des im Hinblick auf das schwere Berliner Einsturzungslück abgelagerten Nichtfestes auf dem Reichssportfeld wurden die fertiggestellten Rohbauten in einem schlichten Weibeaft eingeweiht. Bauherr, Architekt und Bauleitung vereinigten sich mit ihren Arbeitskameraden zu einem kurzen Besamensein, bei dem der Reichssportführer die Bedeutung des Reichssportfeldes für die Olympischen Spiele und die deutschen Leibesübungen besonders hervorhob.

20 Jahre zurück.

26. August: Brest-Litowsk erobert.

Brest-Litowsk war der südöstliche Eckpfeiler des polnischen Festungsgürtels. Zwischen Wald und Sumpf gelegen, vereinigten sich hier alle großen Straßen Südostpolens. Sechs große strategische Eisenbahnen kreuzten sich in dem Brückenkopf am Bug. Zehn Forts umschlossen die Festung. Von Galizien her befanden sich die Russen auf dem Rückzug, unter händigen Kämpfen, verfolgt von der Heeresgruppe Mackensen, deren allgemeines Verfolgungsziel Brest-Litowsk war. In den beiden ersten Augustwochen werden die Russen auf die Festung zurückgedrängt. Bereits am 18. August ist die Festung in einem großen Bogen eng umschlossen. Auf engen Raum wird der Russe zusammengedrängt und versucht unter dem Schutze härtlichigen Widerstandes auf den wenigen Übergängen des Bug seine Truppen und seinen Train in das Innere des Vaterlandes zurückzuführen. In der Nacht zum 26. August geben die Russen den Kampf auf und verlassen den Bug-Brückenkopf. Die Eroberung von Brest-Litowsk bildet den Abschluß des Kampfes um die westrussischen Festungen. Die Massen sind völlig auseinandergefallen.

Erkenntnis

- 1744 Der D
- 1758 Friedr
- 1840 Der D
- 1900 Der D
- 1921 Friede
- und W
- 1925 Der D
- Söhen
- 1665 Der n
- 1806 Der V
- Napol
- 1860 Der L
- 1881 Der L
- 1915 Grobe
- 1921 Der T

25. August:
26. August:

über die Sta
Räbe von e
spannungsle
willige Anst
tern, um de
aufholen. D
seinen Fall
schnur einge

ist in manch
gängen ganz
Tangen und
wohnen man
war dies de
Hausfrau is
war so Stitt
an diesem
tundschaf
„Kirmstuch
Mädels zu
recht hoch a
Butterfrau
festes Neg
denmach R
im 9. Jahrh
Vollstsch,
Hauptrollen

Selbstmord

Achtung!
nera!-App
fameraden
Schöpan u
blafen und
eine restlo
Krieges.
Stolz getr
Schöpaner
Ehre rech
Gruppe be
daß ihnen
rer Volks
meraden i
des Sächs
leben, ab
sie dabei
lingen wir
sch: er wir
nachmitta
Gruppe ei
zu kämpf



ZPC-Jugend

Erz

Arthur

Unsere

Besichtig

Auskunft

Einrichtu

Bezirksge

F

Gasthof Gornau

Zum Kirchweihfest

Sonntag und Montag, den 25. u. 26. Aug. ab 4 Uhr feiner Ball
Großer Festplatz mit freiem Eintritt und Gartenbetrieb — Küche und Keller bieten das Beste
Hierzu laden freundlichst ein **Hans Albricht und Frau**

„Feldschlößchen“

morgen Sonntag wieder
großer Tanzbetrieb
Stimmung! Stimmung!
Ergebenst laden ein **Paul Rißke und Frau**

Gasthaus Ratskeller Gornau

Morgen Sonntag und Montag
Kirchweihfest
Im Garten allerlei Belustigung: Karussell, Radsbüden und anderes mehr.
Empfehle Karpfen, ff. Gänsebraten u. andere warme u. kalte Speisen. Bekannt gute Küche.
Um guten Besuch bitten **Max Berthold und Frau.**

Gasthaus zur Post Gornau

Sonntag und Montag **Kirmes**
Für humoristische Unterhaltung ist gesorgt.
Küche und Keller bieten das Beste.
Es laden ergebenst ein **Emil Günther und Frau.**

Lachbomben über Gornau!!

Gasthaus „Weißer Hirsch“

Sonntag und Montag, den 25. und 26. August
Großer Kirmesrummel!!
Paulchen Hartmann, der Mundfunkkomiker
Max Dresler, die Kanone am Klavier
Lachen, nur lachen! Witze auf Witze! Stimmung, Humor, Komik!
Küche und Keller in bekannter Güte
Spezialität: Gänsebraten, Junge Gänsebraten
Genussreiche Stunden versprechend laden freundlichst ein
Kurt Franke und Frau.

Achtung! Auf zur Kirmes nach Gornau! Achtung!
Restaurant Waldfrieden
bietet zur Unterhaltung Komiker und gute Musik.
Küche und Keller bieten das Beste.
Es laden ergebenst ein **Willy Kempe und Frau.**

Schweizerial Gornau

Morgen Sonntag und Montag
große Kirmesfeier.
Für Stimmung und Marmor dieser Tage sorgt der Komiker **Gerlach m. s. Solisten aus Ghemnitz.**
Küche und Keller bieten das Beste.
So laden hierzu freundl. ein **H. Hengst u. Frau**

Wo treffen sich am Sonntag, d. 25. August, alle Tanzlustigen? Im
Gasthof „Zum Eichhörnchen“
Waldkirchen - Zschopenthal ●
Im herrlich dekorierten Festsaal **der feine Ball** vom Chemnitzer „Thalia“-Orchester.

Gasthof „Hirsch“ Gelenau

Morgen Sonntag
Gutbesetzte Ballmusik
Gespielt vom -Thalia-Orchester, Chemnitz
Hierzu laden freundlichst ein **Curt Müller und Frau.**

Gasthof zur Roten Pfütze, Großholbersdorf

Sonntag und Montag, den 25. und 26. August 1935
großes Volks- u. Schützenfest verb. mit Preis- u. Kleinkaliberschießen
Zur Belustigung sind aufgestellt: Reitschule, Luftschaukel, Schießbude, Radsbude und versch. mehr. Außerdem der **Circus Wafoli** mit seinem neuen vielseitigen Programm. Sonntag ab 4 Uhr **Fußball**. Montag ab 6 Uhr **öffentliche Tanzmusik**. In beiden Tagen spielt das Thalia-Orchester Chemnitz zum Tanz.
Um zahlreichen Besuch von nah und fern bitten **der Schützenverein, die Bieranten und die Wirtleute Otto Heil und Frau**

Wohin gehe ich heute? In die Kammerlichtspiele Kaisersaal
GRETA GARBO in **Menschen im Hotel**
ihrem groß. Sensations-Filmwerk
Beginn täglich 8¹/₂ Uhr. Sonntag 4, 6 u. 8¹/₂ Uhr.
Ab Mittwoch **Das Mädchen Johanna**

Wing. Turnverein e. V.

Die angelegten Rinderweihkämpfe am 25. 8. fallen aus und werden auf d. 15. Sept. verlegt.
NB. Alle **Großholbersdorfer** treffen sich 10¹/₂ am Bahnhof. (Abfahrt per Bahn 10¹/₂ Uhr) D. Döbner u. Götner

Wichtig!

Mein Geschäft befindet sich
Johannisstraße
gegenüb. **Pollers Gasthaus**
Walter Göppert, Friseur
A m a k o s - R a d i k a l rettet Dein Haar. Unübertroffen, geg. Kopfschuppen, Jucken u. Haarausfall. 3 mal gold. Med. Ueberall erhalt.
Ein Fülllofen
sehr gut erhalten zu verkaufen.
Bergrstraße 15.

Zurück
Dr. med. Parl
Facharzt
f. Haut- u. Geschlechtskrankh.
Chemnitz, Brückenstr. 1
Sprechst. 10-2, 4-6 Uhr.



N.S. Kulturgemeinde

Ortsverband Zschopau
Theaterring
Gastspiel der
„Sächsischen Kulturbühne“, Sitz Chemnitz
Leitung: Direktor Hans Hampe
Montag, den 26. Aug. 1935, pünktlich abends 8 Uhr im „Kaisersaal“ Eröffnungsvorstellung 1935/36
Der Narrenzettel
(Verwirrungen durch 4711)
Schwank von Julius Pohl
Vor der Aufführung spricht der Kreiskulturwart **Block-Frankenber.**
Wir bitten um pünktliches Erscheinen.

Sausgehirn

und ehelich, welche zu Hause schlafen kann für 1. 10. gesucht. Ang. u. G. d. a. b. Wochenbl.

Frische Schlagsahne

geschlagen und ungeschlagen - empfiehlt
Molkerei H. Bergd
Wohnungsausschuss Zschopau-Chemnitz
Ich biete: Altwobg. nahe Werkwerke, 2 Zimm. u. Küche, Gas, Elektr. u. Zubeh. Preis 27,50. Uebernahme ein. Garage, Heizb. Preis ca. 15 - Bebing.
Ich suche: öhnl. Wohng. i. Zschopau u. Df. u. J. M. 197 a. b. Wochenbl.erb.

„Goldner Stern“ Zschopau

Ab Sonntag, den 25. 8. 1935 **Die große Sensation!**
Es spielt zum Tanz das **Savoy-Band** Leitung: Herbert Reh
Tanz - Sport - Orchester
Erstmalsig volkstümliche Preise!
Damen: **Eintritt 30 Pf. Tanz frei!** Herren: **Eintritt 30 Pf., Tanzbändch. 30 Pf.**
Herzlich willkommen! **Otto Winkler**

Ihre Vermählung beehren sich anzuzeigen
Edgar Sylvester
Erna Sylvester
geb. Glanz
Scharlenstein 24. August 1935 Zschopau

Gasthof Mühle Krumhermersdorf

Sonntag, den 25. August
feiner Sommernachtsball
im fein dekorierten Saal. Tangoharmonikamusik
Anfang 5 Uhr
Hierzu laden freundlichst ein **Emil Mühle und Frau.**

Trockener Kellerlagerraum

in der Nähe zu mieten gesucht **Apotheke Zschopau.**
Für die zu unserer Vermählung in so reichem Maße dargebrachten Glückwünsche und Geschenke sprechen wir zugleich im Namen der Gäste unseren herzlichsten Dank aus.
Radi Wächtler und Frau Wally geb. Seidel
Dittmannsdorf, August 1935.

Für die zahlreichen und wohlthuenden Beweise herzlicher Anteilnahme, die uns bei dem so schmerzlichen Verlust meiner treuen Gattin
Frau Anna Paula Weißbach geb. Richter
durch Wort, Schrift, Blumenspenden und ehrendes Geleit entgegengebracht worden sind, spreche ich hierdurch meinen herzlichsten Dank aus. Besonderen Dank Herrn Kantor Burkert für den erhebenden Trauergesang, sowie Herrn Pfarrvikar Kunze für die zum Teil übereiferten Worte.
In tiefer Trauer
Otto Weißbach.
Witzschdorf, den 24. August 1935.

Allen denen, die in liebevoller Anteilnahme am Heimgange meines treuen Gatten, unseres hochgeschätzten Vaters
Herrn Paul Georg Heinig
durch Ihre tröstenden Worte und Ehrerweisungen unseren Schmerz linderten und den zu früh Verschiedenen seine letzten Wünsche erfüllen halfen, sagen wir unseren unvergeßlichen Dank.
Frau Marie verw. Heinig geb. Gärtner
nebst Kindern.
Zschopau, den 24. August 1935.

Die

Die eines En Reichsflin Wort zu ginn a u g u n. dem Nau bereits Zweige d. flungs- Haus. u. Die f d r d e r banseattij form. S stattsinde Induстрі balter S pricht, e stelle des einer K In 1 wer f li teiligt sic Induстрі dichen S Der W Die Vor

Es ist zu dem 9 m i n i e zeit in B größte T wert fest Gebäude dieses Z riumd er ziehen fö Im 1 straße 30 Straße, e führung Volles b Gebäude, richter w mangelbe reihung e Spühbad nicht zu neuen W Eine t Winiß Reiche

Von den die ange nahezu 8 Der aus Hoffliche und das belag an Darüber reien des bahern, 1 außerord Der fübner, v Aufgabe, Reichslu geordnet der gen 56 000 C

Ein Bild gefunden

Die Leipziger Herbstmesse im Zeichen der Ausfuhrförderung

Das Programm der Messeveranstaltungen

Die Leipziger Herbstmesse 1935, auf der anlässlich eines Empfanges der in- und ausländischen Presse der Reichsfinanzminister Graf Schwerin von Krosigk das Wort zu grundsätzlichen Ausführungen nehmen wird, beginnt am 25. August und dauert bis zum 29. August. Außer der Gruppe Textilien, die erweitert unter dem Namen „Textil- und Bekleidungsmesse“ ausstellt und bereits am 22. August beendet sein wird, schließen alle Zweige der Mustermesse am 29. August. Auf dem Ausstellungsgelände wird außerdem die Messe für Bau-, Haus- und Vertriebsbedarf durchgeführt.

Die Herbstmesse steht im Zeichen der Exportförderung. Die Ausfuhrvermittlungsstelle des hanseatischen Exporthandels erscheint in der bewährten Form. Sie wird durch eine am Montag, dem 26. August, stattfindende Kundgebung des Ausfuhrhandels und der Industrie, einer Exporthandelsbörse auf der Reichshauptstadt Kaufmann, Hamburg über Ausfuhrfragen spricht, ergänzt. Außerdem hat die Ausfuhrförderungsstelle des deutschen Handwerks in Leipzig die Beteiligung einer Reihe exportorientierter Handwerksbetriebe vermittelt.

In 17 Sammelständen werden ausfuhrfähige handwerkliche Erzeugnisse gezeigt. Holland beteiligt sich erstmalig mit einer Kollektivausstellung seiner Industrieprodukte und den Erzeugnissen der niederländischen Kolonien.

Der Besuch der Messe aus dem Inland verspricht außerordentlich stark zu werden.

Die Voranmeldungen aus dem Ausland lassen einen besonders starken Zustrom aus Westeuropa und

Uberssee, aber auch aus Skandinavien und verschiedenen wichtigen Balkanstaaten erwarten. Die Anmeldungen aus Holland, England und Frankreich sind um ein Drittel höher als im Vorjahr, wobei sich hinsichtlich auf Holland offensichtlich eine Einfässerwerbende Wirkung der holländischen Kollektivausstellung bemerkbar macht.

Wie üblich, wird auch diesmal die Messe durch zahlreiche Tagungen und Vorträge belebt. Im Anschluß an eine Arbeitssauna, die die Kommission für Wirtschaftspolitik der Reichsleitung der NSDAP während der Messe veranstaltet, findet am 27. August, 20 Uhr, in der Alberthalle eine große öffentliche Kundgebung „Neue Weltwirtschaft“ statt. Auf ihr werden über verschiedene außenhandelspolitische Themen gesprochen: Sir George Holden, ein bekannter englischer Textilfachmann, der Direktor der Goldschmidbank, Brinkman, und der Leiter der Kommission, Bernhard Köhler.

Die Organisation der deutschen Sportartikel-Industrie feiert im Rahmen der Sportartikelmesse ihr 25jähriges Bestehen. Reichssportführer von Tschammer und Osten wird hier das Wort nehmen.

Von größtem Interesse wird auch die erste verkehrswirtschaftliche Tagung am 28. August sein, die das Seminar für Verkehrsweisen der Universität Halle gemeinsam mit dem Leipziger Messeramt durchführt. Hier werden sprechen: Prof. Dr. Wolff, Halle, Generaldirektor Werner Dalg, Berlin, vom Außenpolitischen Amt der NSDAP, und Prof. Most-Duisburg.

Welt-Baumwollnöte.

England will 25 Prozent seiner Baumwollspinnereien verschrotten — Eßfässische Baumwollindustrie droht mit Abwanderung nach Ägypten — Amerikas verfehlte Baumwollpolitik.

Der gewaltige Prozeß der Umwertung aller Werte, der in der Nachkriegszeit begann, ist noch keineswegs abgeschlossen. Im Gegenteil. In der Politik wird nach neuen Formen und Inhalten, in der Wirtschaft nach neuen Grundlagen und Grundfragen gesucht, und alles ist in Fluß. Wenn Dr. Schacht auf der Königsberger Ostmesse in seiner großen Eröffnungsrede hervorhob, daß die deutsche Handelspolitik sich großenteils verschoben habe, so wies er damit bereits auf den Umstellungsprozeß hin, der sich heute in der ganzen zivilisierten Welt vollzieht. Gleichgültig ob es sich um Rohstoffländer handelt oder um Industriestaaten.

Wohl den stärksten Wandel mußten sich in den letzten Jahren zweifellos die großen Baumwollländer der Welt gefallen lassen. Das Schlagwort von den „Welt-Baumwollnöten“ ist allgemein bekannt. Und doch ist diese Not keineswegs allerjüngsten Datums, wenn sie auch heute erst in aller Munde ist. Tatsache ist, daß durch den Krieg allgemein, vor allem auch bei den jüngeren Völkern die Erkenntnis von der Gefährlichkeit der starken Abhängigkeit von den großen Industriestaaten erwachte. Um diese Abhängigkeit, wo nicht völlig abzuschütteln, so doch zu mildern, entschlossen sie sich noch zum Aufbau eigener Industrien. Naturgemäß wandte man sich bei dem Aufbau eigener Industrien zunächst denen zu, die am leichtesten aufzubauen waren, während die typische Schwerindustrie nur sehr langsam folgte. Zu den leicht anzulegenden Industriezweigen gehörte in erster Linie die Textilindustrie. Was Wunder, daß diese heute fast allenthalben in allen früheren Nationalwirtschaften auf- und ausgebaut wird. Die notwendige Folge davon ist, daß die Textilindustrie, namentlich die Baumwollindustrie der alten Industriestaaten an der allgemeinen wirtschaftlichen Belebung keinen Anteil, sondern im Gegenteil mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Auch in der deutschen Baumwollindustrie, die früher große Auftragsaufträge hatte, ist diese Umstellung zu spüren. Allerdings wurden hier die Rückschläge großenteils durch die ausgezeichnete Binnentouristik ausgeglichen.

Geradezu katastrophal haben sich aber die Zustände im Ausland gestaltet. Das Mißverhältnis zwischen der Leistungsfähigkeit der industriellen Anlagen und den Abgabemöglichkeiten ist derartig groß geworden, daß man heute in der Verichrottung von Baumwollspindeln einen wichtigen Ausweg sieht. In England wird zur Zeit an einem Gesetz gearbeitet, demzufolge zehn Millionen Spindeln, d. h. etwa 25 Prozent der vorhandenen Spindelzahl verschrottet werden sollen. Dasselbe Vorhaben wird nun auch im Elsaß erhoben. Nach Behauptung der eßfässischen Textilindustrie werden die dortigen Anlagen infolge des Ausfuhrmangels nur noch zu 40 Prozent ausgenutzt. Die Preise für Baumwollergüsse bedecken heute nur noch 80 Prozent der Selbstkosten. Da Vereinbarungen über die Beschränkung der Arbeitszeit an dem Gegensatz zwischen der eßfässischen und der allfranzösischen Industrie scheiterten, werden neuerdings auch im Elsaß immer mehr Stimmen laut, die nach dem englischen Beispiel der Verschrottung der Spindeln das Wort reden. Andere Baumwollindustrielle erklären ganz offen, ihre Betriebe in's Ausland, namentlich nach Ägypten zu verlegen, falls die Regierung nicht für einen besseren Absatz der eßfässischen Textilindustrie, die vor dem Krieg Verlust befah, Sorge trägt. Damit würden sie dem Beispiel ihrer Facharbeiter folgen, die verlost durch günstige Lohnbedingungen, sich für Neuanlagen in Ägypten bewerben ließen. Was eine derartige Abwanderung für das Ursprungsland bedeutet, liegt auf der Hand: in wenigen Jahren schärfster Wettbewerb der neuen Industrie des jungen Staates gegenüber der altbewährten Industrie des Heimatlandes.

Die größten Baumwollschwierigkeiten hat aber wohl Amerika, das in den letzten Jahren einmal seine Ausfuhr stetig geringer werden sah und um ändern auch im Inland den Verbrauch trotz aller Anstrengungen nicht steigern konnte. Die Ausfuhrfrage wurde dadurch so schwierig für Amerika, als es sich nicht bereit fand, wie die übrigen Baumwollländer, Baumwolle im Tauschwege zu liefern. An dieser hartnäckigen Ablehnung des Kompensationsverkehrs zerbrach sich das Barerogeschäft nach Deutschland fast vollständig. Die amerikanische Baumwollausfuhr nach Deutschland sank von 1,13 Millionen Ballen auf 413.000 Ballen. Aber auch in allen andern europäischen Ländern ist der Absatz in amerikanischer Baumwolle erheblich zurückgegangen. Doppelt-Beunruhigung herrscht zur Zeit in allen amerikanischen baumwollinteressierten Kreisen, weil die erste neue amtliche Schätzung der Baumwollernte der USA, ergeben hat, daß die diesjährige Ernte einen noch größeren Ertrag als die vorjährige erbringt. Und das, obwohl die Baumwollanbaufläche nicht unwesentlich im letzten Jahre verringert worden ist. Allerdings bleiben nur die besten Böden in Bearbeitung, und nur die schlechten blieben unbeheft. Amerikas Hauptproblem in der Baumwollfrage ist die Schaffung des Ausgleichs zwischen den Baumwoll-erzeugern der Südstaaten und der Baumwollindustrie. Und während die Regierung bisher vergeblich nach einem befriedigenden Ausweg suchte, droht die amerikanische Baumwollindustrie, ähnlich den Eisäffern, mit Abwanderung, zumal sie in Südamerika gegen das Versprechen, südamerikanische Baumwolle zu verarbeiten, mit offenen Armen aufgenommen wird.

Ein weiterer, der jüngste Wettbewerber der Baumwolle, ist die sogenannte Spinnfaser, deren Erzeugung ständig wächst. Keineswegs nur in Deutschland. Deutschland steht hinter Italien und Japan erst an dritter Stelle in der Spinnfasererzeugung. Die guten Erfolge, die man bisher mit diesem Gewebe gemacht hat, sind freilich dazu ansetzend, in der nächsten Zeit die Baumwollmärkte der Welt noch stärker einzuzengen als bisher.

Der Neubau des Reichsluftfahrtministeriums

Teilweiser Bezug schon im Oktober

Es ist gerade ein halbes Jahr her, seitdem die Pläne zu dem Monumentalbau für das Reichsluftfahrtministerium, dem ersten großen Bau der Nachkriegszeit in Berlin, genehmigt wurden, und schon steht der größte Teil des Gebäudes aus Eisenbeton und Mauerwerk fertig da. Bereits im September wird das ganze Gebäude im Rohbau fertiggestellt sein, und im Oktober dieses Jahres werden einige Abteilungen dieses Ministeriums etwa 1000 Zimmerlichkeiten in dem Neubau beziehen können.

Im Mittelpunkt der Reichshauptstadt, in der Wilhelmstraße zwischen der Prinz-Albrecht- und der Leipziger Straße, entsteht ein Bau in einer Zeit, in der die Staatsführung wieder in der Zuversicht und im Vertrauen des Volkes begründet ist. Auf diesem Gelände standen bisher Gebäude, die zum größten Teil in den Gründerjahren errichtet wurden und sich mit einigen Ausnahmen in höchst mangelhaftem Zustande befanden. Daß bei ihrer Niederreißung ein oder zwei geschichtlich wertvolle Gebäude der Spitzhaube zum Opfer fallen mußten, ist verständlich, da es nicht zu rechtfertigen war, sie durch einen Umbau in den neuen Monumentalbau einzubeziehen.

Eine der Hauptaufgaben mit bei dem Neubau des Ministeriums war es, den Notstandsgebieten im Reich Auftrieb zu geben, und man kann heute feststellen, daß diese Aufgabe voll gelöst ist.

Von den Umschaltfelderngebieten am Rhein und in Baden, die augenblicklich etwa 50.000 Arbeiter beschäftigen, sind nahezu 80 v. H. nur für das Luftfahrtministerium tätig. Der aus der bayerischen Ostmark kommende Granit für die Hofflächen und Gebäudesockel schafft 20.000 Arbeitstage, und das rheinische Basaltlagergebiet hat für den Plattenbelag an der Gartenfront 5000 Arbeitstage zu leisten. Darüber hinaus sind die Kalkstein- und Marmorsteinebenen des Pfälzischen Jura, des Riesgebirges, in Oberbayern, Westfalen, Schlesien und dem Gebiet an der Vahne außerordentlich stark herangezogen worden.

Der entwerfende Architekt und verantwortliche Bauherr, Professor Dr.-Ing. Sagebiel, stand vor der Aufgabe, neben den Geschäftsräumen für das eigentliche Reichsluftfahrtministerium auch noch Räume für die nachgeordneten Dienststellen zu schaffen. Dadurch erklärt sich der gewaltige Umfang der Gesamtanlage, die etwa 56.000 Quadratmeter Ringfläche beansprucht.

Das ganze Gebäude mit etwa 2500 Zimmerlichkeiten wird am 1. April 1936 schlüsselfertig. Diese ungeheure Leistung konnte man nur erreichen durch tägliche Beschäftigung von rund 5000 Handwerkern und Bauarbeitern.

Seit Beginn des Baues ist trotz des beschleunigten Tempo nicht ein einziger schwerer Unfall zu beklagen.

Die Höhenentwicklung des Gebäudes in fünf und teilweise auch sieben Geschossen hat sich aus luftschutzechnischen Erwägungen ergeben. Aus demselben Grunde sind auch die besonders weiten Innenhöfe entstanden. Weiter entspricht auch dem Gedanken des Luftschutzes die Ausbildung des Kellergeschosses unter dem ganzen Gebäude sowie die Anlage eines Sammelstuhtraumes für die Bevölkerung.

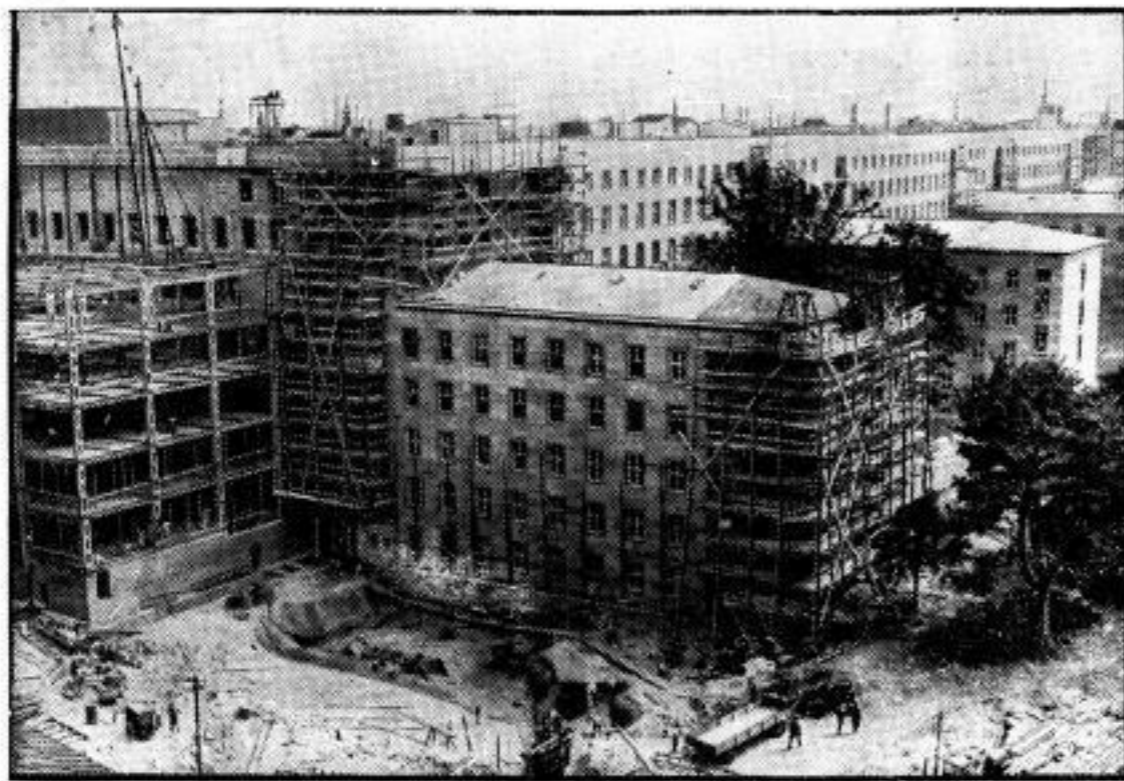
In einem der Höfe, der von der Leipziger Straße direkt zu erreichen sein wird, ist ein unterirdischer Wagenparkplatz für 150 Kraftwagen geschaffen.

Daneben ist für die interne Fahrereitschaft, ebenfalls unterirdisch ein Parkplatz für weitere 150 Kraftwagen angelegt worden. Der Besucher wird trotz der 250 Meter langen Front, die das Ministerium in der Wilhelmstraße haben wird, durch übersichtliche Einteilung der einzelnen Geschosse und Nebenbauten sehr schnell die von ihm gesuchte Dienststelle auffinden können. Der Haupteingang wird an der Leipziger Straße, Ecke Wilhelmstraße sein.

Ein neues soziales Werk.

Einmalige Sonderunterstützung für die Hinterbliebenen verunglückter Bergleute.

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley hat auf Vorschlag der Reichsbetriebsgemeinschaft Bergbau (Vobum) eine Sonderunterstützung für die Hinterbliebenen tödlich verunglückter Bergmänner geschaffen. Es werden als einmalige Sonderunterstützung für die Hinterbliebenen 100 Mark sofort, für Witwen bis 14 Jahre 200 Mark und für Mädchen bis 14 Jahre 150 Mark gewährt. Die Auszahlung erfolgt durch die Dienststelle der DRK-Reichsbetriebsgemeinschaft Bergbau, die auch die näheren Ausführungsbestimmungen demnächst bekanntgibt. Diese Aktion beginnt am 1. September 1935.



Der heutige Stand der Bauarbeiten am Reichsluftfahrtministerium.

Ein Blick auf die Gartenfront des riesigen Neubaus, deren Gestaltung eine besonders glückliche architektonische Lösung gefunden hat.

(Presse-Bild-Zentrale, B.).

An die sächsische Bevölkerung!

Das Handwerk hat seit Jahrzehnten einen erbitterten Kampf gegen die Schwarzarbeiter, die den realen Handwerkerstand zu untergraben geeignet sind, geführt. Diese Kämpfe mühten erfolglos bleiben, solange nicht eine gesetzliche Möglichkeit zur Unterbindung der Schwarzarbeit gegeben war. Diese gesetzliche Möglichkeit ist nunmehr durch die nationalsozialistische Handwerkergesetzgebung geschaffen. Nach der Dritten Verordnung über den vorläufigen Aufbau des deutschen Handwerks vom 18. Januar 1935 ist der selbständige Betrieb eines Handwerkes lediglich den in die Handwerksrolle eingetragenen Personen gestattet. In die Handwerksrolle wird nur eingetragen, wer die Meisterprüfung in dem von ihm betriebenen oder in einem diesem verwandten Handwerk bestanden hat oder die Befugnis zur Anleitung von Lehrlingen in einem dieser Handwerke besitzt. Die Fortsetzung eines entgangenen diesen Vorschriften ausübenden Handwerksbetriebes kann polizeilich verhindert werden. Außerdem droht § 19 der Dritten Verordnung demjenigen Geldstrafe und im Unvermögensfall Haft an, der entgegen den Vorschriften ein Handwerk als stehendes Gewerbe betreibt.

Auf Grund dieser gesetzlichen Bestimmungen ist es nunmehr möglich, gegen die Schwarzarbeiter mit gesetzlichen Mitteln vorzugehen. Die Schwarzarbeit im Handwerk hat auch jetzt noch nicht aufgehört.

Die sächsischen Handwerkskammern zu Dresden, Leipzig und Chemnitz sind deshalb von mir beauftragt worden, in allen ihnen gemeldeten Fällen mit der ganzen ihnen zu Gebote stehenden Schärfe des Gesetzes gegen diese Schädlinge im Handwerk vorzugehen.

Heil Hitler!
(gez.) R a u m a n n, Landeshandwerksmeister.

Gegen unverantwortliche Gerüchtmacherei.

Schon des öfteren hat der Landeshandwerksmeister Veranlassung gehabt, festzustellen, daß von unverantwortlichen Kreisen davon gesprochen wird, daß die auf Grund der nationalsozialistischen Handwerkergesetzgebung geschaffenen Organisationen binnen kurzem der Vergangenheit angehören müßten. Dieser Gerüchtmacherei wird mit aller Entschiedenheit entgegengetreten. Der Reichshandwerksmeister hat noch unlängst bei seiner Besichtigung im Landeshandwerksmeisterbezirk Westfalen diese Verantwortungslosen Gerüchtmacher in die Schranken zurückgewiesen. Dabei hat der Reichshandwerksmeister betont, daß er sich mit dem Reichswirtschaftsminister Dr. Schacht und dem Reichsorganisationsleiter Dr. Ley darüber einig sei.

daß die nationalsozialistische Gesetzgebung über das Handwerk erhalten und durchgesetzt werde. Mit dieser Feststellung dürfte allen Rummierungen endgültig der Boden entzogen sein.

Preissteigerungen grundsätzlich nicht zugelassen.

Nach dem Ablauf des Gesetzes über die Befugnisse eines Reichskommissars für Preisüberwachung ist die Ausübung der Befugnisse des Reichskommissars für den Geschäftsbereich des Reichs- und preussischen Ministeriums für Ernährung und Landwirtschaft auf diesen übergegangen.

Der Reichsminister hat den Preisüberwachungsbehörden mitgeteilt, daß Preissteigerungen grundsätzlich nicht zugelassen werden dürfen.

Zur Besprechung der sich hieraus ergebenden Fragen der Preisüberwachung sind außerdem die obersten Landesbehörden, die Oberpräsidenten, die Preisüberwachungsstellen sowie die Leiter der NDAB für Mitte nächster Woche zu einer Besprechung nach Berlin eingeladen worden.

Gibt Familienvätern Arbeit!

Stellt ältere Angestellte ein!

Die Abteilung Presse des Hauses Sachsen der Deutschen Arbeitsfront teilt mit:

Wiederholt hat die Stellenvermittlung der Deutschen Arbeitsfront in ihren monatlichen Einlageberichten darauf hinacwiesen und immer wieder hervorzuheben: Stellt ältere Angestellte ein! Dieser Mahnruf an alle Wirtschaftszweige hatte leider nicht den gewünschten Erfolg. Die laufenden Aufträge, die uns tagtäglich übermittelt werden, lauten fast durchschüttelt auf Angestellte unter 25 Jahren; auch die Beobachtung, die wir in der Tagespresse machen, ist so, daß durch Chiffre-Anzeigen durchwegs Jugendliche, d. h. Angestellte unter 25 Jahren, gesucht werden.

Beweisen wir in unseren Unterredungen mit den Betriebsführern darauf, daß kaum noch junge Kräfte zur Verfügung stehen und bitten, die Altersgrenze doch über 25 Jahre zu setzen, erhalten wir durchwegs die Antwort, daß der Posten derartig untergeordnet sei, daß eine ältere Kraft dafür nicht in Frage komme. Die Erfahrungen lehren aber, daß die Anforderungen an Stellenstellen gar nicht so untergeordnet sind, wie man sie zuerst hinacwieselt hat, sondern daß die Anforderungen an Stellenstellen übertragen werden können. Wir gewinnen den Eindruck, daß die Anforderungen derartig junger Kräfte in der Hauptsache durch die Gehaltsfrage bedingt sind. Wir sind der Meinung, daß die Erfahrungen der älteren Angestellten bei weitem doch den Gehaltsunterschied auswiegen. Der Unterschied in den Gehältern in der Altersgruppe zwischen 26 bis 30 Jahren ist nicht so groß, daß die Betriebsführer in allen Fällen gezwungen sind, auf Angestellte von etwa 26 Jahren zurückzugreifen. Gegenüber einem beispielsweise 40 Jahre alten Angestellten kann der Hinweis auf das Tarifgehalt um so weniger durchschlagen, als der Tarif gewöhnlich im Alter von 30 Jahren bereits das Höchstgehalt vorsieht.

Voll Sorge gehen wir dem Winter entgegen, vor allem, weil sich das Los der älteren Angestellten einfach nicht wenden will. Gewiß werden diese Volksgenossen heute nicht mehr ihrem Schicksal überlassen wie vor der Machtübernahme. Die NSB sorgt in vorbildlicher Weise dafür, daß die Familien über die schlimmsten Härten hinwegkommen. Zahlreiche Volksgenossen beschäftigen uns immer wieder, daß es zum Verzweifeln wäre, wenn es keine NSB gäbe. Aber bei aller Anerkennung für die Hilfe, die diesen Volksgenossen zuteil wird,

Ein Besuch im Kohlenbergwerk

Oft schon sind wir mit der Eisenbahn durch die Teile der sächsischen Heimat gefahren, die tagsüber ein Gewirr von Schornsteinen, Fördertürmen, Fabrikanlagen bilden, und die nachts zu einem übermäßig schönen Bild des roten Glühens, der weichen Flammen und der gespenstisch-schwarzen Schatten wird. Manchmal sind wir auch die langen Straßen gewandert, an den Felsen und Toren vorbei, oder durch die Felder, von denen wir wußten, daß tief unter ihnen Menschen, wie Tu und ich, die Kohle schlugen. Heute — endlich — haben wir die Freude, zu ihnen hinabzusteigen, sie tief unten im Schoß der unbekannten Erde aufzusuchen. Wir stecken in ungewohnter Grubenkleidung, ein wenig droßig sieht das aus, der Hut macht alles sehr wichtig, die Lampe greifen wir wie eine Beute.

Kreuz und quer sind wir durch das Labyrinth unter Tage gelaufen und gefahren. Auf und ab ging es, durch grabeshafte Strecken stolperten wir, und dann haben wir wieder einem Säulen ruhiger Kumpel zu, die sich vor Ort um die Kohle mähren. Unser Führer war mitteilhaft, und nun brummt uns der Schädel von der Bergmanns-sprache und von allem, was wir gerne behalten möchten; Streben, Rabben, Verfab, Ruffchen, Gezüge, Hangendes, Liegendes, toter Mann, Bruch — so schwirrt es durcheinander.

Nun laufen wir zurück, dem Schacht zu, der uns wieder nach oben führen soll. Wir haben in unserer Ortszeitung gelesen, daß die NS-Volkswohlfahrt einen großen Freiheitsdienstaussatz für die Kohlen-Bergarbeiter ganz Deutschlands eingeleitet hat und Gutscheine über eine Mark und zehn Mark ausgibt, damit sich die in Schulden getateten Familien Alender, Wäsche und Hausrat kaufen können. Davon sprechen wir auch jetzt auf dem Rückweg unter Tage, und daran dachten wir auch, als wir am Arbeitsort der braven Kumpel standen und zusahen, wie sie sich im engen Raum, halbnaht, schwarz und schweißig, plagen, der Erde die Schätze zu entreißen.

Unterwegs beschäftigen wir noch eine Maschinenanlage, und so trifft es sich, daß wir zum Ausfahrtschacht kommen, als auch die Knappen allmählich eintreffen, um die Grube zu verlassen. So stellen wir uns also mit in die Reihe der Wartenden, sehen der Kohlenförderung zu, die mit Lärm und Stodenschlag hurtig wie der Teufel um-

flieht doch die Arbeit im Vordergrund. Sie wollen keine Erwerbslosenunterstützung sondern einen Arbeitsplatz, damit sie: 1. nicht feilsch zugrunde gehen, 2. wissen, warum sie überhaupt einen Beruf erlernt haben, und 3. wieder für ihre Familie selbst sorgen können.

Wir richten deshalb an alle Betriebsführer erneut die Bitte: Seid Nationalsozialisten der Tat und beweist es dadurch, daß Ihr dem Familienvater den wohlverdienten Arbeitsplatz gebt.

Wichtige Werbung, der Schlüssel zum Erfolg.

Vom Handwerksmeister wird die Werbung durch die Zeitungsanzeigen oft für zwecklos gehalten, besonders dann, wenn sich trotz beharrlicher Veröffentlichung einer Anzeige ein Erfolg nicht eingestellt. Meistens wird dann der geringen Größe der Anzeige die Schuld gegeben, und bedauernd, daß man die Kosten für eine Vergrößerung nicht tragen kann, wird die Anzeigenwerbung eingestellt. Leider wird nur selten erkannt, daß die inhaltliche, besonders die graphische Gestaltung und nicht die Größe einer Anzeige ihren Werbewert bestimmt. Wie gering die Wirkung mander Anzeigen ist, erklärt sich schon daraus, daß der Werbende seine Veröffentlichung oft nur nach anstrengendem Suchen aus dem Durcheinander der Anzeigen-felder einer Zeitung herausfindet. Wie bei allen Werbemitteln, so gilt auch für die Anzeige der Grundrhythmus: Auf die eigene Arbeit eingestellte Werbung in bestimmter Form. Diesen Ausführungen, die dem Heft 14 der amtlichen Zeitschrift der NS-Baas, „Der Aufbau“ entnommen sind, ist durchaus zuzustimmen, und es wäre zum Nutzen des Handwerks nur zu wünschen, daß die hier ausgesprochenen Grundzüge zur Anwendung gelangen.

Die Erlichthigungsarbeit in der NS.

Bann- und Jungbannsportfeste am 8. September. Nachdem die Sommerlager der Hitler-Jugend und des Jungvolkes im sächsischen Grenzland beendet sind, wird nach der Anordnung des Reichsjugendführers, der das Jahr 1935 zum Jahr der Erlichthigung bestimmt hat, in allen Einheiten eifrig Sport getrieben. Einbeittlich kommen am 8. September in ganz Sachsen die Bann- und Jungbannsportfeste zur Durchführung. Nicht Höchstleistungen einzelner Kameraden sollen erzielt werden, sondern stets wird das sportliche Können der gesammelten Mannschaft gewertet werden.

„Der einzelne steht ganz im Dienst der Gemeinschaft, für die er sich restlos einzusetzen hat.“ Dieses Wort stellt der Gebietsführer Witsch den Sportfesten der Hitler-Jugend und des Jungvolkes als Leitfaden voran. Für die NS bedeuten die Leibesübungen nie Selbstzweck, wie das natürlicherweise in den Turn- und Sportvereinen der Fall ist, sondern stets ein Mittel, die deutsche Jugend körperlich widerstandsfähig zu machen, damit sie den Anforderungen des allgähtlichen Lebens gewachsen ist. Nur so wird aus dieser Jugend einmal ein kampffähiges und weltanschaulich und körperlich gefestigtes starkes Volk entstehen.

Neben den Mannschaftskämpfen, die im Mittelpunkt aller sportischen Veranstaltungen stehen, werden besonders die Leistungen betont, die zum Erwerb des Leistungsabzeichens berechtigen. Hierbei stehen die Sternmärsche zu den Weltkampforten, die von den Bann- und Jungbannmännern unterbannweise in Gepätmärschen durchgeführt werden, im Vordergrund; beachtenswert ist, daß sich alle Hitler-Jungen, die das 15. Lebensjahr erreicht haben, an diesem Gepätmarsch beteiligen. Die Siegermannschaften der Bann- und Jungbannsportfeste werden am 12. Oktober am Gebietsportfest der sächsischen Hitler-Jugend in Dresden teilnehmen.

„Weibe des Thingplatzes Borna bei Leipzig vom 31. August bis 2. September 1935!“

acht, und kommen mit unseren Nachbarn ins Gespräch, denen das Weiße der Augen und Zähne so seltsam aus dem arbeitsmüden und feierabendfrohen Gesichtern leuchtet.

Das sind die Kumpel, sie sehen alle gleich aus, am Niederrhein, an der Ruhr, im Ruhrgebiet — die Knappen in Obersachsen, in Sachsen, in Bayern, die seit vielen Jahren — lange vor dem Dritten Reich — wegen Abwaschung Lohnausfall erlitten haben und die sich bei schwerster Arbeit und todumtauertem Arbeitsort über Tage mit Sorgen des Auskommens herumschlagen müssen. Der Führer und Reichsführer hat sich ihrer angenommen; die große Entschuldigungsmaßnahme, in der beispielsweise das Ruhrgebiet mehrere Millionen Mark und der Sachsengart eine halbe Million Mark erhielt, wird ihnen Hilfe und Freude bringen. Die Frauen zu Hause werden mal wieder tief aufatmen können.

Langsam schieben wir uns auf die obere Etage des Förderfortes. Sinter uns schließt sich die eiserne Tür. Schulter an Schulter stehen wir, matt ist der Raum erleuchtet, Worte gehen hin und her. Signale schrillen. Wir werden aufwärts gezogen, Magen und Ohren wundern sich. Der Reuling ängstigt sich, den Bergmann aber kümmert es nicht. Er kennt den Fördermaschinist — und das Seil, den Korb, die Sicherungsvorrichtungen — und weiß: wenn es auch klappert, wenn auch die Spritzer von den Schachtwänden nassen, wenn auch die Wetterpfosten, aufwärts geht es doch trotz alledem!

Nachher wandern wir mit einigen der Kumpel, die sich wie wir, den Schmutz vom Leib spülen, frohgelant der Stadt zu; sie lassen sich gerne über die Hilfsmaßnahme erzählen, eine fühlbare Entlastung für die Familien, was mindestens ebenso bedeutsam ist: die Männer der Felsen spüren die brüderliche Nähe des ganzen Volkes. Denn nicht aus trockenen Steuern auf irgendeinem sachlichen Verrechnungswege kommt hier Hilfe sondern aus dem Opfergeist des Volkes, das in seiner Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt eine einzigartige Dinerin edlen Tuns besitzt.

„Glückauf!“ sagt unser Wegbegleiter beim Abschied. Glückauf, ja, das ist das rechte Wort für alles, was an Segen aus dieser neuen Hilfe der einen für die anderen fließt. Wahrhaftig: es ist etwas Großes und Erhabenes um die Volksgemeinschaft!

Leitpruch für den 26. August

Adolf Hitler verlangt von seiner Volksgemeinschaft höchste Kraftentfaltung und lauteste Gefinnung. Der Führer verzichtet auf alle Annehmlichkeiten des Lebens. Er kennt nur eines: Dienst am Volke. Er lebt ein Leben vor, das einfacher ist als das des einschaftigen Volksgenossen. Und dieses Leben der Selbstverleugnung ist das wundervollste Beispiel, das je ein Staatsmann seinem Volk gegeben hat.

Conrad von Hoehendorf.

Zum 10. Todestag des österreichischen Feldmarschalls. Die alte Habsburger Monarchie hat eine Reihe großer Soldaten hervorgebracht, deren Namen bestm Klang haben. Einer von diesen war Conrad v. Hoehendorf, der führende Soldat der Donaumonarchie im Weltkrieg. Vor zehn Jahren, am 25. August 1925, schloß er im Alter von 73 Jahren seine Augen.

Auf Verreiben des Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand wurde Conrad 1906 zum Chef des Generalstabes ernannt. Nur ungenügend übernahm er diesen hohen Posten, hatte er doch zwölf Jahre lang seinen Generalstabdienst mehr geleistet. Aber der Befehl des greisen Kaisers gab den Ausschlag, in der letzten Audienz bat Conrad lediglich darum, stets unumwunden seine Ansichten sowie offen die Wahrheit sagen zu dürfen. Conrad war sich über die Schwere dieses Amtes klar, war doch in dem künftigen Streit der Nationalitäten, im Ringen zwischen Wien und Budapest, das Heer seit Jahrzehnten zu kurz gekommen. Aber Conrad — 1910 wurde er unter dem Namen Conrad v. Hoehendorf in den Freiherrnstand erhoben — tat sein Möglichstes, um alle Veräumnisse wieder gutzumachen, wußte er doch zu genau, wie wenig Freunde der alte Habsburger Staat außerhalb, aber auch innerhalb der Reichsgrenzen hatte.

Der Weltkrieg brach aus, nur kurze Zeit hatte die Hoffnung, die man in Wien hegte, man werde ihn auf Serbien beschränken können, gewährt. Die Monarchie sah sich einem Zweifrontenkrieg gegenüber, dessen Ereignisse gerade der ersten Jahre hinlänglich bekannt sind: Anfangserfolge gegen Rußland und Serbien, dann schwere Rückschläge, weite Gebiete des Reiches in feindlicher Hand. Erst im Mai 1915 konnten durch den Durchbruch bei Gorlice-Tarnow unter Madsens Führung die russischen Heere aus Galizien hinausgedrängt werden. Italien trat als neuer Gegner auf, später Rumänien. Schwerer und schwerer lagen die Lasten des Krieges auf den Mittelmächten, die Zeit arbeitete immer härter gegen sie. Im November 1918 starb der greise Kaiser Franz Joseph, sein jugendlicher Nachfolger Kaiser Karl ernannte zwar Conrad v. Hoehendorf zum Feldmarschall, enthub ihn aber bald seines Amtes und übergab ihm das Oberkommando der Heeresgruppe Tirol. Dort leitete Conrad die Operationen gegen Italien, bis ihm am 15. Juni 1918 unter Ernennung zum „Oberst aller Garden“ und Erhebung in den Grafenstand auch dieses Kommando genommen wurde.

Des Feldmarschalls Conrad v. Hoehendorf militärisches Leben war beendet, still und bescheiden zog er sich ins Privatleben zurück, allerdings von dem Gefühl erlittener Ungerechtigkeit durchdrungen. Es war einjam um ihn geworden, der seit 1915 eine zweite Ehe mit der Baronin Gina Reininghaus eingegangen war. Es blieb ihm nicht erpart, nach dem Zusammenbruch auch die Sorgen des Alltags kennenzulernen, dertwegen er Wien verließ und nach Innsbruck übersiedelte. Dort begann er das große fünfbandige Werk „Aus meiner Dienstzeit 1906—1918“ zu schreiben, das allerdings nur bis zum Ende des Jahres 1914 geblieben ist, der Tod nahm ihm die Feder aus der Hand.

daß im
weil sie de
daß im
Ingsand
wurde?
daß al
Wilson-S
diesem „A
glaubt ma
men.
daß in
rinnen au
daß
reisen? G
aus ander
Gelbente
Statistik
oder im
von 300 a
daß, a
hausen an
bermänn
daß f
Die eble
aber die
auf und
daß f
teten?
daß
litum de
daß
tag als
mutter
wollte.
daß
Afrika d
stättand
daß
Zentner
daß b
Dirtendu
der schli
daß
Matilde
ren bron
Jahren
falls mi
daß
trieb es
die Wäff
daß
mal Wi
felne de

24. F
„S
mich m
um ih
Großm
werfen
hinträ
liegend
Als
riegelt
Brief.
Lefen
blähter
Ja,
energ
Geltich
finden
fühlen
Liebe
Zukunft
Be
betreue
die del
seine
waren
diesem
W
etwas
der G
ihren
chen n
De
wäre
sie fre
sie, d
ein G
Stübe
U
weit
sie be
und r
„S
Stimm
eine f
das S
frach
ihren
in ein

Wissen Sie schon...

daß in San Paolo, Andalusien, 42 Dörfer erkrankten, weil sie der tollwütige Hund des Schullehrers gebissen hatte

daß allein die Linse des Niesenfernrohres der Mount-Wilson-Sternwarte in Kalifornien wiegt 38 000 Pfund

daß es viele Leute gibt, die zum Vergnügen um die Welt reisen? Es gibt aber auch nicht wenige Leute, die das aus anderen Gründen tun, Menschen, die oft keinen vollen Geldbeutel haben

daß, als man den Fußboden eines Grundstücks in Tannhausen aufriß, man einen Blechbehälter mit Gold- und Silbermünzen im Werte von 5000 Mark fand?

daß sich eine Wohltäterin eigener Art in Zürich zeigt? Die edle Dame sucht Familien auf, die einen Hund haben, aber die Hundsteuer nicht bezahlen können

daß schon vor 4000 Jahren die Ägypter Hühner züchteten? daß in Newyork der erste Farben-Großfilm vom Publikum begeistert aufgenommen wurde?

daß ein Bräutigam in Subotica, Jugoslawien, am Hochzeitstag als Mörder verhaftet wurde? Er hatte seine Großmutter umgebracht, weil sie nicht die Hochzeit bezahlen wollte

daß Spiritismus in Japan verboten ist, wie auch in Afrika das Treiben der Fakire sehr eingeschränkt ist? daß im Juli bei San Franzisko ein Taucherkongreß stattfand, und zwar unter Wasser?

daß in Stadt Wehlen bei Schandau ein Bulle von 20 Zentner Gewicht geschlachtet worden ist? daß bei Jaria, einem kleinen Balkandorfe, ein 13jähriger Diktator in einem Kampf mit einem großen Wolf geriet, der schließlich unterlag?

daß die jüngste Großmutter Europas eine Slowenin, Matilde Franckisch, ist. Sie ist 31 Jahre alt. Mit 14 Jahren brannte sie ihren Eltern durch, heiratete, bekam mit 15 Jahren ein Töchterchen, und das Töchterchen hatte es gleichfalls mit dem Heiraten sehr eilig

daß in den Vereinigten Staaten Niesenautobusse in Betrieb genommen worden sind, die ein - Schwimmbad für die Gäste aufweisen? (Mehr kann man nicht verlangen!)

daß in Deutschland in der Zeit von 1927-1931 nur achtmal Bierlinge zur Welt kamen? Von 1902-1935 hat es keine deutschen Fäuflinge gegeben

Briefkasten

Wochenblattleser in Schöps. Lieber Briefkasten! Auf unsern Korridor gegenüber wohnen alte Leute. Wenn ich nun Radio anstelle, so beschweren sich diese. Ich bin der Meinung, daß ich bei geschlossener Tür und bei Zimmerwärme mein Radio einschalten und spielen lassen kann

Radio-Rundschau

Sonntag, den 25. August. Deutschlandsender.

- 6,00 Hafenkonzert. 8,00 Stunde der Scholle. 9,00 HZ-Funk. 9,10 Deutsche Feierstunde. 10,00 Die Bayer. Ostmark ruft. (Volkssender). 11,00 Wollen. Gedichte von G. W. ... 11,30 Ein Stück Mecklenburg. (Volkssender). 12,00 Mittagskonzert (Volkssender). 14,00 Durch Brandenburg marschieren wir! (Volkssender). 15,00 Saarländisches und Pfälzisches (Volkssender). 16,00 Nachmittagskonzert (Volkssender). 18,00 Stunde der Auslandsdeutschen. 18,30 Blasenzert. 19,30 Deutschland-Sportecho. 20,00 Vom Volkssender. 22,00 Wetter, Nachrichten, Sport. 00,00 Wir bitten zum Tanz!

Leipzig.

- 6,00 Hafenkonzert. 8,00 Morgenandacht. 8,30 Was wir bringen. 8,55 Tagesprogramm. 9,00 Das ewige Reich der Deutschen. 10,00 Deutsche Morgenfeier der HZ. 10,30 Drei Jahre Thüringische Staatsregierung. 12,00 Mittagskonzert. 14,00 Zeit, Wetter. 14,05 Deutsches Bauerntum. 14,30 Für das Landmädchen. 15,00 Egerländer Musik. 16,00 Nachmittagskonzert. (Volkssender). 18,00 Sommer über Deutschland. 18,30 Mitteldeutsche Dichterstunde. Friedrich Rückert. 19,00 Johannes-Brahms-Konzert. 19,30 Sportecho. 20,00 Vom Volkssender. 22,00 Nachrichten, Sport.

Montag, den 26. August. Deutschlandsender.

6,00 Guten Morgen, lieber Hörer!

- 6,30 Fröhliche Morgenmusik. 7,00 Nachrichten. 8,30 Morgenständchen für die Hausfrau. 11,30 Hauswirtschaft - Volkswirtschaft. 11,40 Der Bauer spricht - Der Bauer hört. 12,00 Mittagskonzert (Volkssender). 13,45 Nachrichten. 14,00 Allerlei - von Zwei bis Drei. 15,15 Von Nah und Fern. Eine bunte Stunde (Volkssender). 16,00 Nachmittagskonzert (Volkssender). 18,00 An der Werkbank erfunden - im Herzen erdacht. 18,30 Feierabend (Volkssender). 18,50 Die Reichsrundfunkammer. 19,00 Musikalische Kurzwelt. 19,15 Reichsausscheidungskampf im Rundfunkprecher-Wettbewerb 1935. 20,00 Kurznachrichten. 20,10 La Traviata. Oper in drei Akten. 22,10 Wetter, Sport, Presse. 22,30 Eine kleine Nachtmusik. 23,00 Wir bitten zum Tanz!

Leipzig.

- 5,30 Mitteilungen für den Bauer. 6,30 Konzert. 7,00 Nachrichten. 8,00 Gymnastik. 8,30 Morgenständchen für die Hausfrau. 9,50 Wochenbericht von der Mitteldeutschen Börse. 10,00 Wirtschaftsnachrichten. 10,15 Schulfunk. 11,00 Werbenachrichten. 11,45 Für den Bauer. 12,00 Mittagskonzert (Volkssender). 13,00 und 14,00 Zeit, Wetter, Nachrichten, Börse. 14,15 Allerlei - von Zwei bis Drei. 15,00 Kunstbericht. 15,40 Wirtschaftsnachrichten. 16,00 Symphonie für zwei Klaviere. 16,30 Wallfahrt auf den heiligen Taischan Chinas. 16,50 Wirtschaftsnachrichten. 17,00 Nachmittagskonzert (Volkssender). 18,00 Die Internationalen Taubstummenspiele 1935. 18,10 Sächsisch-thüringische Kunst im Mittelalter. 18,30 Die Reichsrundfunkammer - die neue Broschüre des Präsidenten der Reichsrundfunkammer. 18,40 Die Kreuzer Pferdetage. 19,20 Musikalisches Zwischenspiel. 19,15 Reichsausscheidungskampf im Rundfunkprecher-Wettbewerb 1935. 20,00 Nachrichten. 20,10 Ein Leben für das Volkslied. 21,10 Hans Pfitzner. 21,50 Hans Frank liest seine Anekdoten „De, Rußler! und Die Weintr.“ 22,15 Nachrichten, Sport. 22,30 Musik zur Guten Nacht.



Vom Schloss zur Jagemühle

ROMAN VON LUCIE REINHARD. Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

24. Fortsetzung.

„So, erledigt!“ lachte sie dazu. „Aber nun will ich mich mal um Bert kümmern, der mich heute geärgert hat, um ihm meine Meinung zu sagen. Auf Wiedersehen, Großmama!“ Und der alten Frau eine Kusshand zuwerfend, eilte Gertraude aus der Tür und, leise vor sich hinträuernd, in ihre Zimmer, wo sie Bert, auf dem Sofa liegend und eine Zigarette rauchend, antraf.

Als Veronika in ihrem Zimmer angekommen war, riegelte sie sich ein und öffnete mit zitternden Händen den Brief. Doch ihre glückstrahlenden Augen wurden beim Lesen starr, und das Lächeln schwand aus ihrem tief erblauhten Gesicht.

Ja, konnte das denn wahr sein, was da in der energiegelichen Schrift stand? Konnte denn ihr Gerhard, ihr Geliebter, so grausam sein und solche harten Worte finden? Er wollte sie vergessen, weil er sich in seinen Gefühlen zu ihr getäuscht hatte, genau so wie sie sich in ihrer Liebe zu ihm - und er wünschte ihr viel Glück für ihre Zukunft.

Veronika lachte hart auf. So waren seine Liebesbeteuerungen alle nicht wahr, so waren seine Blicke falsch, die bei ihrem Anblick so warm aufglühlten, und so waren seine heißen Küsse auch nicht ehrlich gemeint, sondern waren eine Veteidigung für sie, wie heute der Kuß von diesem Herrn von Trosten.

Wieder harrete sie auf den Vogen, als müsse doch ganz etwas anderes darauf stehen - vielleicht hatte sie sich in der Erregung getäuscht; aber die Buchstaben tanzten vor ihren Augen durcheinander wie böshafte kleine Teufelchen mit grinsenden Gesichtern und lachten ihr höhniisch zu.

Da blinnte sich Veronika verflört im Zimmer um, als wäre plötzlich alles so ganz andere geworden, als wäre sie fremd hier - ja, es war ihr, als wäre sie selbst nicht sie, das Fräulein Veronika von Hagen, sondern wäre ein ganz fremder Mensch, der noch nie hier in diesem Stübchen stand.

Und das fing jetzt an, sich zu drehen, die Wände wurden weit und kamen dann wieder auf sie zu und fielen über sie her, und der Boden unter ihren Füßen schwante auf und nieder.

„Mutter, Mutter, hilf mir!“ rief sie mit zitternder Stimme; aber es hörte sich an, als rief sie von weit her eine fremde Stimme, die nicht ihr gehörte. Und nun raste das Herz in schnellen Schlägen, und eine fürchterliche Angst kroch bis zu ihrem Hals empor. Da wurde es dunkel vor ihren Augen, und mit leisem Stöhnen sank sie zu Boden in einen tiefen, dunkeln Abgrund.

„Versteht du das, Großmama, daß Veronika heute so unpolitisch sein kann, am Abend ihres Verlobungstages?“ fragte Gertraude die alte Dame. „Sie weiß doch, daß wir eine kleine Feier für sie arrangiert haben!“

„Sie wird mit ihrer Toilette nicht zur Zeit fertig geworden sein“, meinte Bert anzüglich. „Damen verdröseln ja dabei immer ihre Zeit und kommen meist zu spät.“ Gertraude warf ihm einen bösen Blick zu und wandte sich dann an Edgar von Trosten, der bis jetzt stumm war und gelangweilt eine Zigarette nach der anderen geraucht hatte.

„Und Sie sagen gar nichts, lieber Vetter! Sie als neugebackener Bräutigam haben tatsächlich eine Bärenruhe, als geht sie das alles nichts an.“ Edgar von Trosten drückte erst umständlich seine Zigarette im Aschenbecher aus, ehe er gleichgültig entgegnete:

„Warum soll ich mich aufregen? Das tun Sie, schöne Schwägerin in spe, doch schon genug. Veronika wird schon kommen.“ Gertraude schüttelte den wohlfrisiertten Kopf über seine Bläfferheit.

„Die Männer sind furiose Geschöpfe“, meinte sie und stand dabei auf. „Ich werde mal selbst nachsehen, wo die Braut eigentlich bleibt. Da erscheint der Friedrich auch schon wieder und will sagen, daß alles angerichtet ist. Also auf Wiedersehen! Gleich bin ich mit Veronika wieder zurück.“

Sie wartete noch einen toletten Blick zu Edgar von Trosten hinüber und rauchte dann mit wiegenden Schritten durch das Zimmer, daß die Zipfel und Rüschen an ihrem duftigen, handspinnnen Kleid nur so flogen. Als sie auf ihr Anstoßen an Veronikas Zimmertür keine Antwort erhielt, drückte sie einfach die Klinke nieder; aber zu ihrer Bestremdung war die Tür verschlossen.

„Veronika, mach' auf, ich bin es - Gertraude!“ sagte sie ärgerlich und laut und herrlich. Aber keine Antwort kam. Sie klopfte noch energischer und befahl, sofort die Tür zu öffnen; doch alles blieb innen still. Verwundert schüttelte Gertraude den Kopf und ging schnell bis zum nächsten Klingelknopf. Nach einer Weile kam ein Mädchen von der Küche herauf.

„Können Sie nicht schneller zur Stelle sein, Rosa; ich finde, Sie sind sehr nachlässig in Ihrem Dienst geworden. Gehen Sie mal nach dem Wohnzimmer und bitten Sie meinen Gatten herauf; aber ein bißchen schneller, wenn ich bitten darf!“

Das junge Stubenmädchen eilte mit hochrotem Kopf davon, während Gertraude wieder an der Klinke rüttelte und Veronika befahl, sofort zu öffnen. Doch innen blieb alles still. Da erfasste die leichtsinnige Frau doch eine heimliche, unbedagliche Angst. Sie hatte ja gesehen, wie Veronika den Brief aus dem Versteck genommen und ihren eigenen hineingelegt hatte, und wußte, daß sie ihn in ihrem Zimmer lesen wollte. Wenn nun ... durch ihre Schuld ...

„Was ist denn geschehen?“ schnitt Bert, der den Gang heraufkam, mit seiner schnarrenden Stimme ihre Gedanken ab. „Wo brennt's denn wieder?“

„Sie können wieder verschwinden, Rosa!“ herrschte Gertraude das verschüchterte Mädchen an, das im Hintergrunde verschleiden stehengeblieben war. „Wenn ich Sie brauche, werde ich läuten!“

Das Mädchen eilte hastig davon. Sie wie alle Dienstmädchen im Schloß hatte eine Abneigung gegen die dichte, herrschsüchtige und dabei ungerechte Frau von Hagensstein, die seit ihrem Hiersein sich als Herrin aufspielte und das große Wort führte.

So machte sie denn in der großen geräumigen Küche ihrem Herzen Luft und erzählte brüchwar, daß das Fräulein Veronika sich in ihrem Zimmer eingeschlossen habe und der Schwester nicht öffnen wolle. Das wurde natürlich unter dem Gehörde eingehend besprochen, und die tollsten Vermutungen wurden aufgestellt, denn von der Verlobung heute im Hörsterhaufe war doch alles schon bis in die Küchenregion durchgedrungen. Man konnte sich nicht denken, daß ihr liebes, immer freundliches Fräulein diesen gefahrenhaften Menschen liebte und heiraten wollte.

„Bert, bitte mach doch die Tür mal auf, Veronika hat von innen abgeschlossen und antwortet mir nicht!“ sagte Gertraude zu ihrem Manne, als Rosa nun außer Hörweite war.

„Eigentlich“, sagte Bert kopfschüttelnd, „und auch gerechnet an ihrem Verlobungstage - was soll das heißen?“

„Stell' jetzt bitte keine langen Betrachtungen an, sondern öffne lieber die Tür!“ herrschte Gertraude aufgeregt ihn an, denn ihr Gewissen meldete sich doch.

„Wie soll ich denn die Tür öffnen - wußt du mir das vielleicht mal sagen?“ fragte Bert ärgerlich. Er konnte es nicht vertragen, wenn seine Frau gegen ihn diesen Ton anschlug.

„Ich werde den Chauffeur rufen, Anton versteht so etwas besser als ich.“ Damit ging er davon, Gertraude einfach stehen lassend.

„Unsinn!“ dachte sie. „Veronika wird doch nicht so töricht sein und sich ein Leid antun, das sind die dummen Männer gar nicht wert, und Liebe - bah - Liebe!“ Aber als sie das Ohr gegen die Tür legte und ein leises Stöhnen im Zimmer zu hören war, da wurde sie doch blaß, und ihre Knie fingen an zu zittern. Als aber in diesem Moment Bert mit dem Chauffeur wiederkam, da richtete sie sich wieder kalt und stolz auf.

Die Tür sprang nach kurzer Zeit auf, und als Bert und Gertraude ins Zimmer drangen, fanden sie Veronika betinnungslos mitten auf dem Teppich liegen, in den Händen den zerstückelten Brief.

Sofort wurde Anton mit dem Bager zum Doktor geschickt, während Gertraude mit Rosas ... die Schwester ins Bett brachte. Da lag sie nun wie ein bleiches Bild und redete im Fieber alles durcheinander, rief nach Gerhard und klagte ihre Verdrüben an, so daß Gertraude das Mädchen wieder fortschickte, damit sie nichts von diesem Gesammel vernahm. Aber Rosa hatte doch schon genug erfahren und erzählte alles ausführlich in der Küche. (Fortsetzung folgt).

Jede Schaufel Sand ging durch 10 Hände.

Das unermüdbare Graben nach den Verschütteten im Berliner S-Bahnstrecke.

Die Aufräumungsarbeiten im Unglücksfall der Nord-Süd-S-Bahn in Berlin wurden mit größter Beschleunigung gefördert. Auf Anordnung von Reichsbahndirektor Dr. Schaper, der mit der technischen Oberleitung vertraut ist, wurden die vorgetriebenen Schächte zu einer etwa sieben Meter breiten Rinne ausgebaut, die den ganzen Einsturzabschnitt bis zur Tunnelsohle freilegt. Die in Berlin verbreiteten Gerüchte, daß in der Nacht zum Freitag Klopfschläge in der Nähe des abgestürzten Greifers vernehmbar geworden seien, bezüchten leider auf einer Sinnestäuschung.

Die angebliehen Klopfschläge. Im Morgengrauen erschien ein Arbeiter ganz aufgeregt bei der Leitung der Rettungsarbeiten und behauptete, er habe an einer Stelle des Tunnels — etwa fünf Meter vom Greifstrahl entfernt — Klopfschläge gehört. Sofort wurde der gesamte Schürfbetrieb eingestellt, um vollkommene Ruhe zu haben. In aller Eile trieb man an der bezeichneten Stelle einen Schacht in das Erdreich hinein, doch waren trotz angepanntester Aufmerksamkeit irgendwelche Zeichen der Verschütteten nicht zu vernehmen. Nach mehreren Stunden gab man diese hoffnungslose Arbeit auf.

Sandabtransport über 7 Terrassen. Aber 7 Terrassen, die in sich durch Rammen und Bretter gesichert werden mußten, wurde das Erdreich und die Sandmassen von der Sohle des Schachtes hinaufgeschafft. Jede einzelne Schaufel Erdreich, die unten herausgeschaukelt wird, muß zehnmal in die Hand genommen werden, ehe sie in den Lastkraftwagen landet. Zwei Kompanien arbeiteten neben den Stammarbeitern unermüdblich an diesem Abschnitt der Bergungsarbeiten. Nicht weniger als 15 Ketten von Soldaten, die im Drillschutze und mit entblößtem Oberkörper arbeiten, wurden angefehrt.

China schenkt Deutschland 16 Gemälde.

Werte namhafter chinesischer Künstler.

In der Ostasiatischen Kunstsammlung in Berlin wurde eine Sonderabteilung „Chinesische Gemälde der Gegenwart“ eröffnet, die 16 Bilder hervorragender chinesischer Maler enthält. Diese Werke sind ein Geschenk der Regierung der Chinesischen Republik an die Staatlichen Museen. Sie wurden am Freitagmittag im Rahmen einer kurzen Feier vom chinesischen Gesandten Erzengel Liu Chung Chieh dem Reichsminister Kunst übergeben. Der Übergabe wohnten fast alle Herren der chinesischen Gesandtschaft sowie auch der Generaldirektor Kummel der Staatlichen Museen bei. Die mit Tusche und leichten Farben auf Papier gemalten Bilder sind Werke namhafter chinesischer Meister der literarischen, naturalistischen und akademischen Schule und zeigen landschaftliche Motive, Stillleben, Blumen und anderes mehr.

Nah und Fern.

Sträflicher Leichnam mit dem Tode gebüßt. Ein neuer tödlicher Absturz in den bayerischen Bergen, der auf das Fehlen jeglicher alpiner Ausrüstung zurückzuführen ist, sollte allen Touristen zur Warnung dienen. Ein 17 Jahre alter Materlehrling, der ohne jegliche Bergausrüstung eine Matterpartie unternommen hatte, stürzte beim Abstieg von dem 2600 Meter hohen Hochkogel bei Berchtesgaden in den Steilwänden tödlich ab.

Seit zwei Jahren nicht geschlafen. In Mauerkirchen bei Endorf am Inn leidet der Weber Rudolf Endlicher seit zwei Jahren an Schlaflosigkeit. Seit Juli 1933 trat Endlicher keine Stunde mehr geschlafen. Alle Bemühungen der Ärzte, ihm seinen Schlaf zurückzugeben, waren bisher vergeblich. Dabei verbringt Endlicher seinen Tag bei angestrengtester Arbeit.

Arbeitsdienstführer raß gegen einen Baum. Auf der Staatsstraße zwischen Lauer und Neuwelt verlief der Oberfeldmeister vom Gruppenstab der Arbeitsdienstgruppe 165 in Aue, Dr. Zobl, infolge Reifenschadens die Gewalt über sein Motorrad und fuhr gegen einen Baum, wobei er tödliche Verletzungen erlitt.

Jüdisches Scheusal gefaßt. Die Geheimne Staatspolizei verhaftete den jüdischen Metzger Albert Wendel aus Essen. Wendel wird wegen Rassenhändlung, Mordsucht, Weibliche zur Abtreibung, versuchter Verführung Minderjähriger und Vornahme unzüchtiger Handlungen vor Gericht gestellt werden.

39 Milliarden Franken Samstagselder in Frankreich. Der Präsident der Bank von Frankreich, Lannern, wendet sich in einer Erklärung gegen die zunehmende Bargeldhäuferei in Frankreich. Die gehamsterten Gelder werden von privater Seite auf nicht weniger als 39 Milliarden Franken geschätzt. Die Bank von Frankreich schätzt diesen Betrag auf rund 28 Milliarden Franken. Der größte Teil des gehamsterten Geldes besteht aus Banknoten zu 500 und 1000 Franken. Die Goldhamsterei erreichte einen Betrag von 9 Milliarden Franken.

Der Zahnarzt als Kanalbezwinger. Der englische Dentist Mr. Hayden Taylor hat zwischen dem Kap Bris Nez und dem Shalespeare-Cliff den Kanal durchschwommen. Er brauchte 14 Stunden 50 Minuten, während der Rekord, den G. Michel 1926 aufgestellt hat, 11 Stunden 5 Minuten beträgt. Taylor ist der erste Kanalbezwinger des Jahres 1935.

Wohin krankhafte Eifersucht führt. In Kiew heiratete ein älterer Mann ein 17-jähriges Mädchen. Aus Eifersucht schloß er seine junge Frau stets ein. Als sie trotzdem einmal in seiner Abwesenheit von Nachbarn befreit wurde, vernagelte er jedesmal, wenn er forsting, die Stubentür. Jetzt soll der krankhaft Eifersüchtige vor Gericht erscheinen.

Schlafkrankheitsepidemie sucht Japan heim. In Japan ist eine Schlafkrankheitsepidemie ausgebrochen, die sich rasend schnell weiterverbreitet. Auf dem Wege, den die Epidemie nimmt, wurden bereits 110 Todesopfer gezählt.

Turnen - Sport - Spiel

Der Club kämpft um den zweiten Platz

1. FC Jschopau 1 - Bagg Eppendorf 1 — Volkstümlicher Mannschaftskampf Augustsburg, Großolbersdorf, Jschopau, Erdmannsdorf in Großolbersdorf

Die 1. Runde der Verbandsspiele 1935/36 geht ihrem Ende entgegen. Einige Mannschaften sind bereits fertig, unter denen sich auch die Sportvereinigung Olbernhau befindet. Damit steht eindeutig fest, daß diese Mannschaft die klare Führung der ersten Runde inne hat. Um den zweiten Platz haben sich der FC Dederan und der 1. FC Jschopau zu bewerben. Beide Mannschaften haben noch zwei Spiele zu erledigen und es ist noch nicht voraussehbar, wer das bessere Ende für sich entscheidet. Hier in Jschopau werden nun morgen die beiden seit Jahren bekannten Rivalen

1. FC Jschopau und Bagg Eppendorf aufeinanderstoßen. Die Gastmannschaft, die den Schluß der Tabelle darstellt, ist durchaus nicht so leicht zu nehmen, wie es vielleicht ihr Stand befundet. Wir wissen aus der Praxis, daß es zwischen Rivalen, unter welchen Umständen es auch sein mag, immer harte und erbitterte Kämpfe gegeben hat. Auch morgen werden wieder die Eppendorfer ihre gefährliche Position verbessern wollen und es wäre gut, wenn die Jschopauer Mannschaft von vornherein Vollkampf aufweist. Der Club braucht Tore! Das gegenwärtige Torverhältnis ist nicht gerade das beste und die Möglichkeit einer Punktgleichheit am Ende der Verbandsspiele ist durchaus gegeben, deshalb gilt es morgen soviel als möglich Tore zu schießen, und solche, die gegen Jschopau gerichtet sind, zu vermeiden. Bei Betrachtung der Mannschaftsaufstellung mit Sprung

Schmann Richter
Mehner Junger Meßing
Schreiber Richter II Weßbach Conrad
fällt ohne weiteres die Berufung Schreibers auf dem halblinken Posten auf. Ob das die richtige Lösung ist, soll dahingestellt sein. Aber in einem Spiel, wo es gilt, Tore zu schießen, sollte man im Sturm Leute berufen, die über einem zureichenden Vorstoß verfügen. Das soll kein Vorwurf gegen die Spielleitung sein, aber man erwartet, daß die Verantwortlichen bereit sind, im gegebenen Falle, eine geeignete Umstellung vorzunehmen. Und nun auf in den Kampf!

Spielabteilung im 1. FC Jschopau. Wiederbeginn der Verbandsspiele!

Das erste Verbandsspiel steht für kommenden Sonntag in Großolbersdorf gegen die erste Mannschaft des FC D. zu erledigen. Die 1. FC, die scheinbar die Spielpause gut überstanden haben, d. h. nur nach dem Spiel gegen FC D. Weßbach am vergangenen Sonntag beurteilt, werden hoffentlich mit festem Fuß auch gegen FC D. Großolbersdorf auftreten. Wenn auch beide Gegner schon so oft in höchstem Widerstand sich gegenüberstanden, so glauben wir doch an einen Sieg der Weiß-Grünen. Der Kampf wird bestimmt in allen Phasen äußerst spannend werden, denn der FC D. Großolbersdorf wird sich nicht leicht von den kleinen Jschopauern überfahren lassen wollen. Also am Sonntag alle Spielreferenten an die Front, es geht um zwei wertvolle Punkte.

Wir hoffen, daß recht viele Jschopauer mit nach Großolbersdorf fahren, zumal vorher der Mannschaftskampf bestimmt spannende Kämpfe bringen wird. FC D.

Die Turner in Großolbersdorf!

Auch in diesem Jahre kommt der volkstümliche Vereinskampf zwischen den Turnvereinen FC Augustsburg, FC Großolbersdorf, 1. FC Jschopau und FC Erdmannsdorf zur Durchführung. Wie schon aus einem Bericht des Wochenblattes hervorging, legte im vergangenen Jahre FC Augustsburg mit einem knappen Vorsprung vor dem 1. FC Jschopau. Wenn wir in dieser ersten Vorkampftage Namen lasen, die für die diesjährigen Siege in Frage kommen, so dürfte sich der Kritiker vielleicht getrr haben, was wiederum auf eine Unkenntnis der Mannschaften zurückzuführen ist. Aber ich will hier nicht weitere Namen nennen, will warten, bis dieser Tag der Bergangenheit angehört, und dann die Schlusßkling ziehen. Eines aber will ich verraten. Der Allgemeine Turnverein Jschopau hat durch Ausschulungslämpfe eine sehr gute Mannschaft ermittelt, in der es auch keinen einzigen Ausfall geben wird. Der 1. FC hat in seinen Nachwuchskämpfern recht beachtliche Stützen und man darf gespannt sein, wie sie sich im Kampf bewähren. Wenn wir auch dieses Jahr auf Mens verzichten müssen, so haben wir auch in den Mittelstrecken Leute zur Verfügung, die ernsthaft um den Sieg kämpfen werden. Wenn wir auch die Leistungen unserer Gegner voll und ganz zu würdigen wissen, so glauben wir dennoch, wenn es keine direkten Ausfälle gibt, an einen Sieg der weiß-grünen Farben.

Spielabteilung im Deutschen FC. Krumhermersdorf. Fußball.

Die 1. Elf zum Rückspiel in Leubsdorf. Der FC Leubsdorf veranstaltet morgen sein diesjähriges Schauturnen, und so wie am vergangenen Sonntag zum Jubelfest des FC Krumhermersdorf das Abschlussspiel FC Krumhermersdorf — FC Leubsdorf hieß, genau so wird die Paarung des morgigen Abschlussspiels in Leubsdorf heißen. Mit einer neuen 6:2-Paarung zogen vorigen Sonntag die Leubsdorfer heim; aber sie waren nicht niedergeschlagen, im Gegenteil: Ihr bekommt die Paarung wieder! sagten sie beim Abschied. Nun wollen wir nicht die Erfüllung dieser Prophezeiung erhoffen, aber schwer wird es unseren Weiß-Grünen diesmal gemacht werden und ein knapper Sieg der Leubsdorfer ist schließlich leicht möglich, denn der FC Krumhermersdorf muß wieder mit schwächerer Mannschaft antreten, als dies vorige Woche der Fall war.

Die 2. Elf bezieht sich nach Gornau, um mit der dortigen 2. Elf zum Kirchweihfest ein Spiel auszutragen. FC

Das Kreis-Schwimmertreffen in Warmbad-Wolkenstein. am kommenden Sonntag bildet den Abschluß einer Reihe erfolgreicher schwimmerischer Veranstaltungen im Turnkreis Obererzgebirge, bei denen die Badweihen in Augustsburg, Leubsdorf und Schlettau in erster Linie zu nennen sind. Vormittags werden die volkstümlichen und am Nachmittag die schwimmerischen Wettkämpfe ausgetragen.

Am gleichen Tage finden auch in Forstheim Schwimmwettkämpfe statt. Ausgeschrieben sind Dreikämpfe für Turner, Turnerinnen und Jugendliche, 50-Meter-Schwimmen für Knaben und Mädchen, Brust-, Rücken- und Kraulschwimmen für alle Klassen. Vier können auch Prüfungen für das Reichs-Turn- und Sportabzeichen abgenommen werden. Die Wettkämpfe beginnen nachmittags 2 Uhr.

Finnland will diesmal gewinnen.

Wenn unsere Leichtathleten an diesem Wochenende zu dem 2. Länderkampf gegen Finnland antreten, so haben sie eine unendlich viel schwerere Aufgabe zu bewältigen, als im vergangenen Jahre. Damals konnten sie in Berlin gegen eine nicht in Höchstform befindliche Mannschaft mit mehr als 10 Punkten Vorsprung siegen. Diesmal müssen unsere Sportler aber in klimatisch ungewohnten Verhältnissen, in Helsinki, der finnischen Hauptstadt, antreten, und schon allein dieser Umstand kann für die Entscheidung ausschlaggebend sein. Finnland will den Rückkampf unbedingt gewinnen und hat die besten zur Zeit überhaupt verfügbare Mannschaften aufgestellt. Selbstverständlich sind auch unsere Vertreter bestens gerüstet, wie ja der große Sieg gegen England in München bewiesen hat. Trotzdem muß man den Finnen in gewissem Sinne Recht geben, die der Meinung sind, daß diesmal ein Erfolg für „Suomi“ eher möglich ist. Die Punktverteilung wird diesen bedeutungsvollen Kampf entscheiden. Für den Sieg gibt es 5, für die Plätze 3, 2 und 1 Punkt. So wird das Ergebnis auf alle Fälle sehr knapp ausfallen. Wie sind nun die Aussichten in den einzelnen Wettbewerben?

In den Laufwettbewerben scheinen die Finnen unbedingt ein Übergewicht zu haben. Wir können uns nicht mehr, wie in den früheren Jahren unbedingt auf einen deutschen Sieg in den kurzen Strecken verlassen. Unsere Leute sind hier schwächer, die Finnen besser geworden. In den Mittelstrecken sieht es noch weitaus gut aus, da die Finnen hier ein neues Talent, Teilerel, haben, während König und Deffeler, die Endlaufteilnehmer der Deutschen Meisterschaft, inzwischen ziemlich außer Form gekommen und durch Lang und Hint ersetzt worden sind. Die 500 Meter Strecken mühen deutsche Siege durch Wegener und Schöckel bringen, ebenso die 100 Meter durch Hamann. In den langen Strecken dürften weder Ertina noch Haaga und die anderen finnische Siege verhindern können. Schließlich sind die technischen Übungen zu erwähnen. Reihum mühte ohne weiteres, vielleicht mit neuer Heroldstellung, den Wettkämpfern gewinnen. Der Vorsprung ist Weinstich daneben durchaus nicht sicher, da hier der Finne Kottas für zwei Meter auf ist. Stabhochsprung ist ziemlich sicher, schwerer wird es schon wieder im Kugelstoß und Diskuswerfen sein. Da hier in Finnland neue Namen von Aufbruch sind. Im Speerwerfen haben wir hinter Weltmeistermann Matti Härmänen nur Bläse über. Die Aussehen sind also ziemlich veraltet, und wenn unsere Leichtathleten, auch ohne die Anwesenheit durch ihre Landsleute, nicht mindestens den gleichen Erfolg erzielen aufbringen, wie die Finnen, dann ist es sehr fraglich, ob wir siegen.

Mercedes-Fahrer beim Training verunglückt.

Bei dem Training zu dem am Sonntag in Bern stattfindenden Autorennen um den Großen Preis der Schweiz verunglückte der Rennwagen der deutschen Mannschaft mit dem Ersatzfahrer Hans Geier. Der Wagen gehört der Mercedes-Benz-Mannschaft. Geier berührte nach halbständiger Fahrt die Sandfäde der linken Straßenseite. Er wollte nun die Fahrtrasse wieder gewinnen, riß aber anstehend das Steuer zu stark herum. Dabei übererschlug er die Wagen, wurde in zwei Teile zerrissen, und Geier, der eine Geschwindigkeit von 250 Kilometer fuhr, flog in weitem Bogen in den Wald und unter ein dort haltendes Auto. Mit glücklicherweise nicht lebensgefährlichen Verletzungen wurde er in ein Berner Krankenhaus gebracht. Geier war nur als Ersatzfahrer gemeldet.

Handel, Wirtschaft und Verkehr

Mitteldeutsche Börse in Leipzig vom 23. August

An der Börse herrschte Verkaufsneigung vor. Gewinne waren nur in geringem Ausmaß festzustellen. Engelhardt 1,5, Rabenberger Exportier 2,75, Anhalter Kohlen und S. G. Farben 2, Leipzigener Trikot 1,5, Kunz Treibriemen 2, Spinnfabrik Rath 3,5, Halle'sche Maschinen und Deutsche Eisenhandel 2, Reichsbankanteile 2,12 und ADW 2,75 Prozent Verlust. Auch festverzinsliche Werte lagen im Angebot.

Ämtliche Berliner Notierungen vom 23. August.

(Sämtliche Notierungen ohne Gewähr.)

Berliner Wertpapierbörse. Auf allen Märkten ergaben sich weitere Rückgänge von 1 bis 2 Prozent. Im Gegenzug zum Aktienmarkt waren Renten gut gehalten. Tagesgeld erforderte 2/8 bis 3/8 Prozent.

Devisenbörse. (Telegraphische Auszahlungen.) Dollar 2,48 bis 2,48; engl. Pfund 12,33—12,36; holl. Gulden 168,07—168,41; Danz. 46,96—47,06; franz. Franken 16,42—16,46; Schweiz. 81,04 bis 81,22; Belg. 41,82—41,90; Italien 20,36—20,40; schwed. Krone 63,57—63,69; dän. 53,05—53,17; norweg. 61,98—62,10; tschech. 10,29—10,31; österr. Schilling 48,95—49,03; poln. Zlot. 46,96—47,06; Argentinien 0,66—0,67; Spanien 34,00—34,06.

Weitere Ermäßigung der Erzeugerpreise für Speckelkartoffeln. Eine Anordnung der Hauptvereinigungen der deutschen Kartoffelwirtschaft bringt die dritte Ermäßigung der Erzeugerpreise für Speckelkartoffeln in diesem Monat. Gleichzeitig wird die Notierungsweise geändert. Während bisher bei den gelben Kartoffelsorten nach langen und runden Sorten verschiedene notiert wurde, ist jetzt eine einheitliche Notierung für alle gelben Kartoffelsorten eingeführt worden. Nach den neuen Erzeugerpreisen erlaubt sich seit Anfang August beim Mindestpreis für gelbe Sorten eine Ermäßigung von 3,50 Mark auf 2,70 Mark je Zentner und beim Höchstpreis eine Ermäßigung von 4,00 Mark auf 3,00 Mark. Bei den blauen, roten und weißen Sorten betrug der Mindestpreis zu Anfang August 2,70 Mark, liegt nun noch 2,20 Mark, der Höchstpreis erst 3,20 Mark, liegt nun noch 2,80 Mark.

Zum siebenten Tag

Auf die lange Bank geschoben

Außerechtliches Rechtsleben in gebräuchlichen Redensarten — Warum Stiefbruder und Zetermordio? — Den Esel zu Grabe läuten — Die Vorläuferin des Aktienstranks

Erstmalig viele lebensfähige Bilder haben sich in unserer Sprache vom alten deutschen Rechtsleben erhalten, obwohl das alte Recht seit etwa einem Jahrtausend durch das römische Recht zurückgedrängt ist. Schon der Ausdruck „die Kuh beim Schwanz fassen“, führt mitten hinein in die Rechtsymbolik unserer Vorfahren. Eine Rechtsabhandlung, im besonderen ein Vertrag, mußte nämlich sowohl hörbar als sichtbar sein. Beim Grundstücksverkauf wurde als Symbol, als Wahrzeichen, eine Erbscholle vor den Käufer niedergelegt, die — blickt man auf, wie er später die schriftliche Urkunde anstatt der Scholle aufhob, so daß wir noch jetzt sagen „das Protokoll wird aufgenommen“. Fahrende Habe wurde Eigentum, indem man die „Hand darauf legte“; zur Versicherung legte man „die Hand auf's Herz“.

Ein Gut nahm man in Besitz, indem man sich auf einen dreibeinigen Stuhl setzte und damit ins Gut rutschte; dem aber, dem der Besitz aberkannt war, wurde wirklich „der Stuhl vor die Tür gesetzt“. Die Tagung erinnert an den alten Brauch, daß das Gericht bei Sonnenuntergang geschlossen werden mußte, und „aller guten Dinge sind drei“ bedeutete ursprünglich, daß dreimalige Vorladung notwendig war, ehe eine Verurteilung erfolgen konnte. Um das Gericht wurde ein Hag von Stäben errichtet, die durch eine Schnur verbunden waren. Außerhalb dieses Geheges standen die freien Männer als „Umschauer“, der es nie gewagt hätte, die geheiligten „Schnäuren zu überschreiten“. Aber der Richter durfte nicht nur auf die Schöffen hören, er mußte sich auch „nach den Umständen richten“, denn jedermann aus dem Umstande durfte das Urteil „zu Recht wissen“, d. h. es schelten und ein anderes dafür vortragen. Das mußte freilich sofort, „während die Füße“ erfolgen. Da durch diese Art der Rechtsfindung leicht Willkürlichkeiten entstanden, so erklärten sich unsere Ausdrücke: umständlich, Umstände machen, ohne Umstände!

Wenn man den Rechtsbrecher „auf frischer Tat“ ergrieff, so mußte man sofort „Mare erheben“, d. h. die Stimme erheben und laut beschlagen, ein Zetergeschrei erheben und Diebstahl oder Zetermordio rufen. Mit Hilfe zufälliger Beobachter des Verbrechens, den Zeugen, wurde der Täter „überzeugt“. Fachte man den Verbrecher nicht sogleich, so wurde eine Urkunde hinter ihm her-

gelassen, auf Grund deren er verhaftet und ins Gefängnis „gesteckt“ werden sollte — der Stiefbruder! In der Verhandlung ließ man einen „Stein und Wein schwören“, eine Redensart, die meist darauf zurückgeführt wird, daß der Eid auf die edelsteingeschmückten Reliquienkästen mit den Gebeinen der Heiligen abgelegt wurde.

Wer im Reden nicht gewandt war, konnte, vor Gericht zur „Rede gestellt“, einen „Führspruch“ wählen, wie noch heute der Rechtsanwalt in der Schweiz genannt wird, und dieser konnte „ihm das Wort reden“. „Ich fühle mich wie gerädert“, sagt man wohl, ohne an die furchtbare Strafe zu denken, bei der den besonders schlimmen Verbrechern die Glieder mit einem scharfkantigen Werkzeug in der Form eines kleinen Rades zerbrochen wurden. Und wenn wir „fremde Sprachen reden“ wollen, denken wir zuerst an die Hinrichtungsmethode des späten Mittelalters, von der der Ausdruck kommt. Die Leiche wurde auf dem Schindanger oder doch einem ungeheizten Platz begraben, sie erblieb ein „Eiselsbegräbnis“. Auf einen harmlosen Nachlass dieser Sitte macht Gottschabel in einem gründlichen Aufsatz der „Zeitschrift für Deutsche Bildung“ aufmerksam, indem wir von Kindern, die mit den Weinen baumeln, sagen, daß sie „den Esel zu Grabe läuten“. Wegen geringerer Vergehen wurde der Täter, dem durch das Urteil, „die Ehre abgesprochen“ ward, gebrandmarkt, nach wenn man jetzt einer Sache „den Stempel der Lächerlichkeit aufdrückt“, so ist das etwas Ähnliches, wie wenn einst einem das „Brandmal der Schande“ angedrückt wurde. Hatte sich aber ein Schemann von seiner Frau prägen lassen, dann „lieg man ihm auf's Dach“ und dachte es ab, was noch 1768 aus dem Visum Fulda berichtet wird. Das böse Weib aber mußte rückwärts auf einem Esel reiten.

Manche Ausdrücke erinnern noch an die Folter als Mittel, „ein Geständnis zu erpressen“. Folterqualen erleiden, Daumenstrahlen ansehen, jemanden schrauben, jetzt ebenso harmlos wie jemanden hochnehmen, oder ihn aufziehen und nicht loslassen. Allen im heutigen Sinne endlich konnte man im alten deutschen Rechtsleben überhaupt nicht; erst in der Neuzeit konnte eine Sache „auf die lange Bank geschoben“ werden, oder wie man jetzt sagt, in die lange Trube gelegt werden, die die Vorläuferin des Aktienstranks war.

glaubt. Er hörte, wie im Nebenzimmer eine Tür geöffnet wurde, — dann war alles still. Zwei Beamte traten in sein Zimmer und sprachen ihm ihr Bedauern darüber aus, nicht mehr für ihn tun zu können.

Der Seemann wandte sich ans Landgericht. Dort wurde seine Angelegenheit zwar in Angriff genommen, konnte aber nicht weiter verfolgt werden, als sich herausstellte, daß ein als Zeuge vernommener Polizeibeamter, der die Adresse der Mutter ermittelt hatte, sich standhaft weigerte, die Personalien der Frau preiszugeben. Kein Gericht in der Welt konnte ihn — erklärte er auf Befragen — dazu bringen, den Namen einer Frau bekannt zu geben, die sich nicht einmal ihrem Sohne gegenüber auf ihre Mutterpflichten besinne. Das sei keine wahre Mutter!

Der Mann war im Recht. Er konnte nach dänischer Rechtsauffassung nicht zur Aussage in diesem Fall gezwungen werden. Das Gericht bedauerte, in der Angelegenheit nichts weiter unternehmen zu können. Da spürte der Seemann Salzwasser im Gesicht und ging erschüttert hinaus. Er hatte seine Mutter abermals verloren!

Im Herbst reift der Wein.

Neben von 2000 Jahren in Deutschland — Aus der Geschichte des Weines — Zweimal Weinernte im Jahr — Strenge Winter keenden den Weinbau im östlichen Deutschland.

Die Weintrauben gehen ihrer Reife entgegen. Es wird wieder Traubenernte in Deutschland sein. Da freuen sich die Feinschmecker eines guten Tropfen Weines, wenn vor der Reife noch recht viel die Sonne scheint. Je mehr Sonne, um so besser der Wein.

Schon vor 2000 Jahren wuchsen die Reben in unserer Gegend. Man hält die frühere Ansicht, daß der Wein hauptsächlich aus südlicheren Gegenden zu uns gekommen sei, heute für irrig. Aus den Weinstrauben in tertiären Erdschichten hat die Forschung das Vorkommen von Reben im südlichen Deutschland festgestellt können. Auch hat man in den Schichtablagerungen um die Pfalzbauten in den Binnengewässern des südlichen Deutschlands gut erhaltene Samenkerne gefunden, die unabweislich von heimischen Reben stammen. Außerdem findet man noch heute in den Waldungen der oberbayerischen Tiefebene Wildreben, die man botanisch als *Vitis silvestris* bezeichnet und die mit unseren edelsten Reben, den Rieslingen, gewisse Ähnlichkeiten haben und vielleicht deren Stammformen gewesen sein können.

Die Kunst der Weinbereitung haben unsere Vorfahren erst viel später gelernt. Sie ist aus dem Morgenlande über die südeuropäischen Völker zu uns gelangt. Kaiser Karl erwarb sich z. B. im 8. Jahrhundert nach Christi Geburt große Verdienste um die Anpflanzung edlen Weines am Rhein. Nach alten Urkunden konnte man dort im 13. Jahrhundert nur zwei Gattungen, den münchischen und den fränkischen Wein. Der fränkische wurde doppelt so hoch im Preise geschätzt. Mit diesen fränkischen Reben wurde im Jahre 1074 der große Rudesheimer Berg bepflanzt. Gegen Ende dieses Jahrhunderts wurden auch die roten Trauben bekannt und stark angebaut, nach zwei Jahrhunderten jedoch fast ganz ausgerottet. Nur in Rheingau, Mosel und Saar bebaut man sie bei. Der Johannisberg, zu Ende des 11. Jahrhunderts noch wild, wurde durch den Fleiß der Mönche eines Klosters, das ihn erwarb, zu einem feinsten Weinberg gemacht.

Vom 12. Jahrhundert an hatte der Wein die bisherigen Volksgetränke, Met und Bier, fast gänzlich verdrängt und war zum täglichen Trank fast aller Stände geworden. Weinberge gab es an der Donau und in Südbayern, in Thüringen, Sachsen, Schlesien und Brandenburg. Deutsche Ordensleute führten den Weinbau sogar in Pommern und Preußen ein. Der Wein war aber nicht gerade erflüssig, so daß, wer es sich damals leisten konnte, den Wein durch Zusatz von Honig, Sirup, wohlriechenden Kräutern, duftenden Blumenblättern und Obstjäten nach Möglichkeit zu verbessern suchte. Als im Jahre 1437 ein überaus strenger Winter in den Ländern an der Weichsel fast sämtliche Weinberge vernichtete, wurden sie dort nie mehr neu angelegt. Ähnlich verfuhr man auch in anderen Gauen. Der Weinbau beschränkte sich immer mehr auf Rhein und Pfalz, die damals „des heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation Weinstetten“ hieß.

Welche Weinjahre haben wir gehabt. 1540 konnten die Weinbauern zweimal Ernte halten: Mitte August um Bartholomäus und die zweite Reife Ende Oktober. Auch im frühen Norden sollen besonders gute Weinjahre vorgekommen sein. Im Jahr fünfzehnhundertdreißigundneun / Barn so schwer beladen die Reben / Daß die Äster weit mehr galten als der Wein. Und viele Trinker es zählten mit dem Leben, so berichtet der Chronist. Um das Jahr 1300 wurde „am die Äster zu leeren für den neuen Wein, der alte ohne Jahlung verdrängt.“ Und 125 Jahre später hieß es: „Der Herbst 1426 war / In der Feder Luft und Arommen, / Um zu trinken für ein einzigen Kreuzer Wein, / Muß man gar zweimal ins Wirtshaus kommen.“

Noch sind die Tage der Hefe

Bisher wurde Wasserstoffsuperoxid mehr äußerlich angewandt, wenn es galt, die Huden einer Dame schön heiß zu färben. Jetzt werden wir die Flüssigkeit vielleicht bald regelmäßig einnehmen, wenn auch nicht lösselweise, so doch regelmäßig wie das tägliche Brot. Hat man doch entdeckt, daß unser haarbleichendes Mittel auch die Arbeit der Hefe verrichten kann. Brot, mit Superoxid besetzt, hat zwar eine stärkere Kruste und enthält mehr Feuchtigkeit, weist aber auch den dreifachen Zucker- und lösseligen Stickstoffgehalt auf und ist besonders leicht verdaulich. Und vom Superoxid wird man nun sagen müssen: Ein Tropfen aufs Köpfchen, — ein Tropfen ins Kröpfchen.

Romane, die das Leben schrieb

Kaspar Hauser von 1935 — Ein Seemann sucht seit Jahren seine Mutter — Trennende Wände

Sankt Bürokratus greift ein

Von Horst Lindner.

Das brauende Leben schreibt immer noch Romane, die an Spannung und Realismus mit den großen Abenteuererzählungen aufnehmen. Dichtung und Wahrheit scheinen dann so eng miteinander verbunden, daß es schwer fällt, sie auseinander zu halten.

Eine bekannte deutsche Wochenschrift veröffentlichte kürzlich das Bildnis einer unbekanntem Frau, um auf diese Weise das Geheimnis der Herkunft eines begabten Studenten aufzuklären. Eine deutsche Hochschule hat dem jungen Menschen zwar die Immatrikulation gestattet, doch kann er zu keinem Examen zugelassen werden so lange seine Papiere nicht in Ordnung sind. Ein Kaspar-Hauser-Schicksal des Jahres 1935!

Die Vorgeschichte mußte verworren an. Im Jahre 1912 gaben die kinderlosen Eheleute Meizner aus Hauenberg bei Passau durch Anzeige in einer süddeutschen Tageszeitung bekannt, daß sie gern ein fremdes Kind zur Pflege bei sich aufnehmen würden. Unter zahlreichen Angeboten fiel die Wahl des Ehepaars auf eine Französin aus Nancy, die sich nur mit ihrem Vornamen Friederike bezeichnete. „Wichtig“ meinte die Dame kam eine Einwilligung zustande. Sie trafen sich auf dem Münchner Hauptbahnhof. Die tiefverschleierte Französin übergab ihnen 10 Wochen alten Knaben der Frau Meizner und stellte dabei die Bedingung, man solle nie nach Herkunft und Abstammung von Mutter und Kind forschen. Sie konnte diese Bedingung umso leichter stellen, als damals in Frankreich noch die Möglichkeit bestand, jedes neugeborene Kind als „von unbekanntem Eltern geboren“ einzutragen zu lassen. So fand sich, als später doch die Nachforschungen aufgenommen wurden, in einem der Standesämter von Nancy nur die Namensangabe „Charles Rimais“.

Inzwischen: die geheimnisvolle Mutter sorgte für ihr Kind. Allmonatlich trafen größere Geldsendungen und Pakete bei Meizners ein. Einige Male erschien sie auch selbst und gab sich dem Jungen gegenüber als „Tante Friederike“ aus. Gesprächsweise erlöhren die Pflegeeltern von ihr, daß der Vater des kleinen Karl ein weltberühmter Gelehrter sei und noch lebe. Als der Junge später zur Schule kam, durfte er seiner Tante „bahnpostlagernd Würzburg“ schreiben. Am Tage seiner Drohverhaftung sollte er die wahren Namen seiner Eltern erfahren. Das geschah jedoch nicht. Karl bezog die Universität. Seine Personalien waren nicht in Ordnung. Aber seine Herkunft wußten Meizners, die ihn nur zur Pflege genommen, aber nicht adoptiert hatten, nichts Geheimnis auszusagen. Daraufhin wurde, wie gesagt, der Student zwar immatrikuliert, aber man bedeutete ihm, daß er ohne Klärung seiner Personalien kein Staatsexamen ablegen könne. In seiner Not schrieb er das letzte Mal einen Brief an die unbekanntem Mutter unter „bahnpostlagernd Würzburg“. Erst nach Wochen kam die niederstimmernde Antwort: „Es kann und darf mir nie-

mand mehr schreiben. Auch Karl nicht!“ Dann brach auch diese Verbindung endgültig ab. Seitdem irrte ein junger Mensch ruhelos umher und suchte seine Mutter.

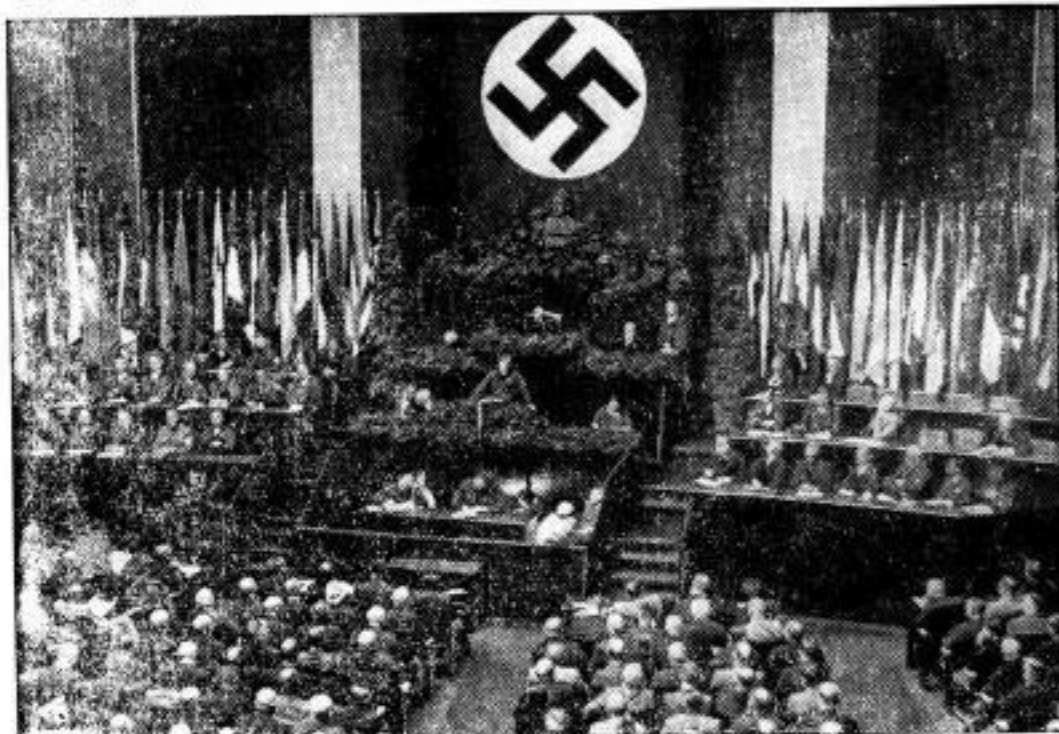
Nicht viel besser erging es einem dänischen Seemann, dessen Mißgeschick kürzlich allgemeines Aufsehen in seiner Heimat erregte. Auf einem Kopenhagener Polizeirevier erschien vor einiger Zeit ein 38jähriger Seemann, blond, blauäugig, von stattlichem Wuchs. Seine Papiere waren in Ordnung. Er bat die Behörde, ihm bei der Suche nach seiner unbekanntem Mutter behilflich zu sein. Er kam als uneheliches Kind zur Welt und wurde bald nach seiner Geburt von einem reichlich besetzten Handwerker-Ehepaar adoptiert. Geschwister hatte er nicht. Den Jungen lodte das Meer. Schon mit vierzehn Jahren ging er als Schiffsjunge an Bord eines dänischen Fracht dampfers und fuhr etliche Jahre herum um die Welt. Im Jahre 1930 starben beide Adoptiveltern. Und wie so Seefahrer sind. Als er einmal auf Wandurlaub die Heimat wieder sah, wuchs in dem einsamen Manne die Sehnsucht, seine ichtige Mutter wiederzufinden.

Als er einsah, daß er allein nicht imstande war, das Rätsel seiner Herkunft zu lösen, wandte er sich an die Behörden. Nun, Standesbeamte sind bekanntlich ständige Köpfe. Eines Tages erhielt unser Seemann von dem für ihn zuständigen Polizeirevier den Bescheid, man habe seine Mutter aufgefunden. Sie sei verheiratet und nenne mehrere erwachsene Kinder ihr eigen. Zu einem Wiedersehen mit ihrem Sohn sei sie unter gewissen Bedingungen bereit. Aber seitliche Bedingungen waren es! Konnte sie wirklich ein liebendes Mutterherz errechnen und erwidern haben? Sei! Sie wußte: ihr Sohn hatte Sehnsucht nach ihr, begehrte sie zu sehen? Nicht um Geld oder Gut von ihr zu erlangen, sondern etwas verspätete Mutterliebe!

Durch Vermittlung der Polizei ermittelte wurde die Zusammenkunft von Mutter und Sohn vereinbart. Nicht so, daß beide einander sahen und sich freudig in die Arme schlossen. Sondern die Mutter befand sich im sorgfältig abgetrennten Amiszimmer Nr. 3 und der Sohn im angrenzenden Nr. 4. Wohl hörte nun der Seemann zum ersten Mal in seinem Leben die Stimme seiner Mutter, aber sie klang fremd, fast lieblos. Durch eine Zimmerwand getrennt, unterhielten sich zwei Menschen. Der Sohn bat seine Mutter, sich ihm zu erkennen zu geben. Die Mutter aber — eine armselige Mutter! — stellte Bedingungen. Er sollte sich in Zeugeneigenschaft von Polizeibeamten und schriftlich verpflichten, sich nie wieder ihr zu nähern, sollte sie fortan aus seinem Gedächtnis löschen. Dann könne er sie für einen Augenblick sehen. Im Seemann ging eine schmerzliche Wandlung vor sich. Wer diese Frau wirklich seine natürliche Mutter, nach der er sich seit seines Lebens sehnt? Er weigerte sich, auf die Bedingungen einzugehen, die ihm eine ängstlich auf ihre soziale Stellung bedachte Frau stellen zu müssen

Rundschau im Bilde

Die Eröffnung des Berliner Internationalen Strafrechts- u. Gefängnis Kongresses



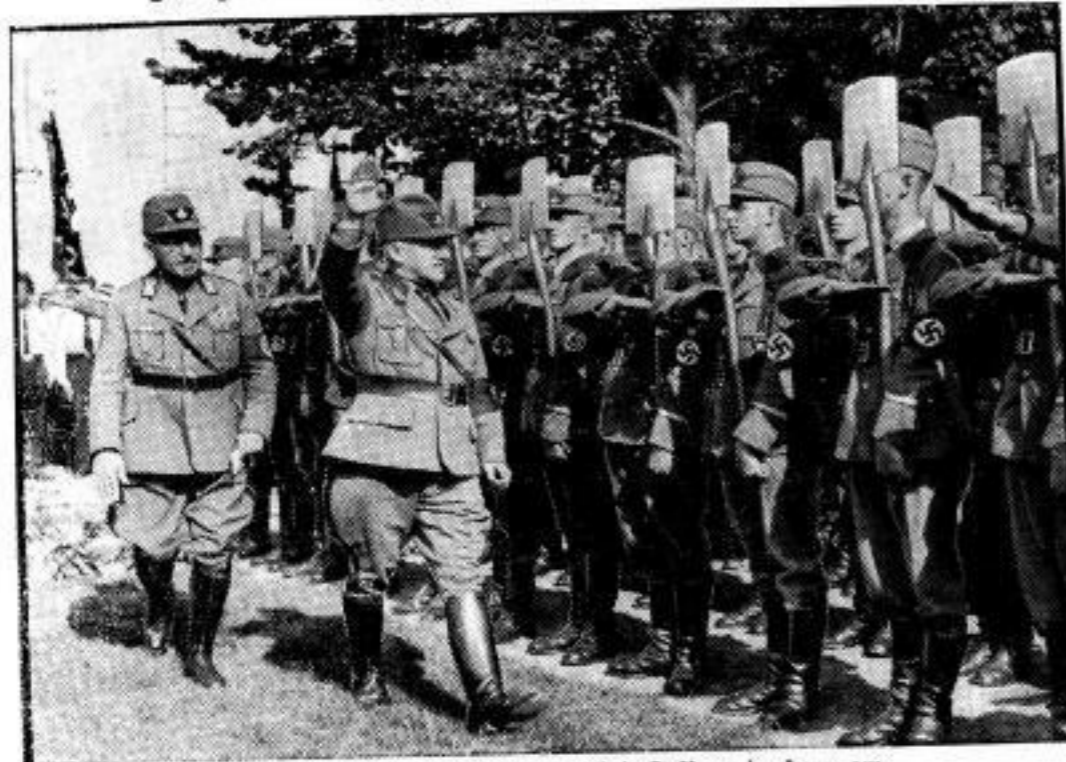
der in der Kroll-Oper mit einer Rede des Reichsjustizministers Dr. Gürtner (auf dem Podium) eingeleitet wurde. (Weltbild, M.)

Reichsleiter Rosenberg in Heiligenstadt



Reichsleiter Alfred Rosenberg (vorn Mitte, grüßend) auf dem Eichsfelde bei Heiligenstadt, wo er vor 30 000 Volksgenossen über die kulturpolitischen Aufgaben des neuen Deutschland sprach. (Weltbild, M.)

Zur Feier des 3-jährigen Bestehens des Arbeitsdienstes



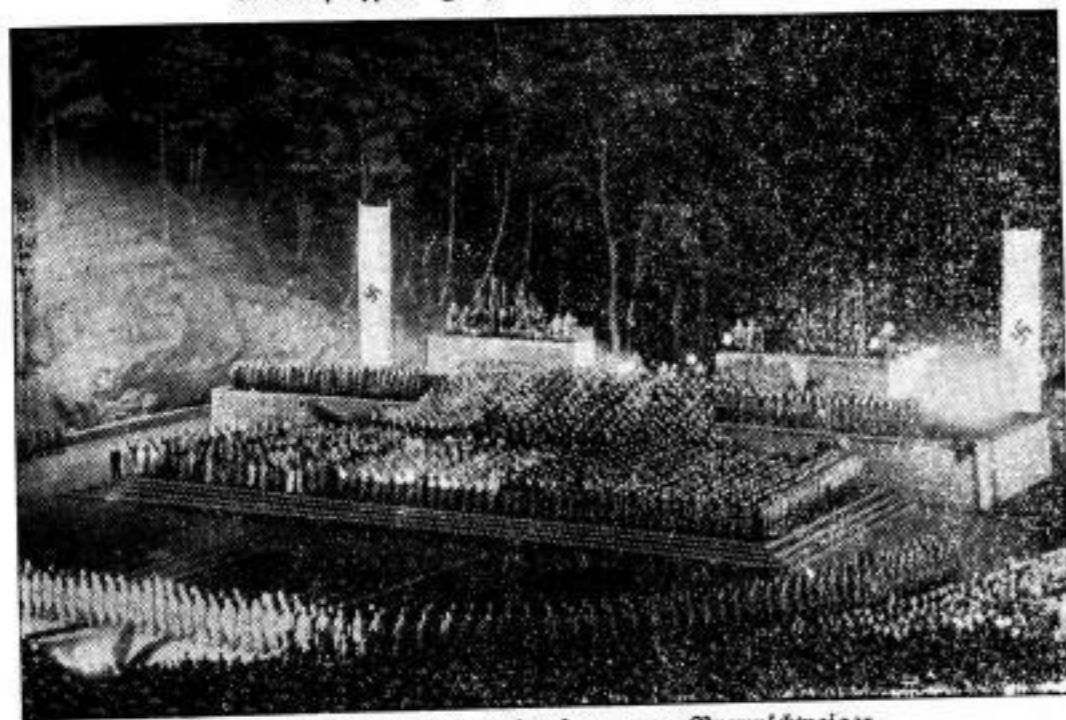
wurde in Schloß Groß-Rühnau bei Dessau, in dem am 20. August 1932 der heutige Reichsarbeitsführer Herl das nationalsozialistische Arbeitsdienstprogramm te. kündet hat, eine Gedenkfeier veranstaltet. (Presse-Bild-Zentrale, M.)

Eine schöne Bestzerung!



Die Trümmer des Southern Pacific Dampferzuges in einer 40 Meter tiefen Schlucht bei Cochran (USA), in die er beim Zusammenbruch der Brücke stürzte. (Auslandsbild New York Times, M.)

Niederachsens größter Thingplatz geweiht



Am Sonntag Abend wurde der neue Braunschweiger Thingplatz, der auf dem Ruhberg geschaffen ist, mit einer Aufführung des Chorwerkes „Ewiges Volk“ seiner Bestimmung übergeben. (Rache, M.)

In Abyssinien wird zum Heiligen Krieg aufgerufen.



Ein Bild, wie man es in Abyssinien jetzt häufig sieht: Überall im Lande treten Redner auf, die die Bevölkerung zu erbittertem Widerstande gegen den drohenden italienischen Einmarsch auffordern. (Auslandsbild The Times, M.)

Zschopauer Sonntagsblatt

Beilage zum Wochenblatt für Zschopau und Umgegend

Nr. 34

Sonnabend, den 24. August

1935

Auf den Gräbern Gefallener

An vielen Gräbern hab' ich gestanden
in fremden Landen
und habe in Namen und Inschrift gelesen
vom deutschen Wesen.

Ueber den Kreuzen steht ein Gebot:
Groß und heilig ist euer Tod! —
Ihr, die ihr alles gegeben,
keiner kennt eure letzte Not,
keiner, der noch am Leben.

Wir wissen nur: dort unten still
liegt einer der Unsern begraben.
Wir wissen nicht, wie großes Glück
Menschen verloren haben.

Carl Lange.

Sonntagsgedanken

Doppelte Kur.

Ev. Joh. 7, 38: „Wer an mich glaubt,
von des Leibe werden Ströme lebendigen Wassers
fließen.“

Wir sind hier zur Kur. Aus den heilkräftigen
Quellen müssen wir trinken, in ihrem Wasser baden. Der
Arzt sagt, daß allerlei giftige Stoffe, Schlacken an den
Leiden schuld sind. Die sollen hinausgespült, so soll der
Körper gereinigt, gestärkt, geheilt werden zu neuer
Arbeit. Dankbar wollen wir dafür sein, daß Gott solche
Quellen gegeben hat, die Krankheiten des Körpers zu
heilen. Wieviel Sorgfalt und Kosten werden dran-
gewendet, sie zu benutzen!

Selbst wenn's Erfolg bringt: ist solche Kur des
Körpers genug? Gehört nicht eine andere dazu? Welche?
Hier in unserm Bad wird uns die Antwort täglich ge-
geben. Am Eingang in den Schwimmraum steht ein
Kruzifix. Wenn wir ins Wasser hinabsteigen wollen,
wenn wir unten im Wasser schwimmen oder stehen,
immer wieder sehen wir ihn am Kreuz. Und gegenüber
vom Kruzifix ist eine Uhr angebracht, wie eine sinnbild-
liche Mahnung: „Vergiß über dem Zeitlichen nicht das
Ewige, über den Leib nicht die Seele!“ Ist's nicht so?
Gehört nicht beides zusammen? Braucht nicht beides
Genesung? Muß nicht auch die Seele gereinigt werden
von Gift und Schlacke, wenn sie gesunden und Segen
wirken soll?

Für sie gibt es eine Quelle, nur eine: Jesus. Eine:
und doch überall da; zugänglich ohne Kosten, täglich für
jedermann. Er ruft uns zu sich, uns zu erquicken. Und
was verheißt er? Daß von denen, die aus seinem Quell
lebendiges Wasser trinken, Ströme lebendigen Wassers
ausgehen werden. Diese Verheißung ist zu-
gleich ein ernster Auftrag: er weist uns damit
in die Gegenwart, in die Welt um uns, an die Menschen
ringsumher: ihnen sollen wir zum Segen werden, indem
wir ihnen das lebendige Wasser, wahres Leben aus
Christus vermitteln.

Ströme lebendigen Wassers: in dieser Verheißung
und in dem mit ihr verbundenen Auftrag liegt eine
ganz klare Frage, die einem jeden von uns
geradezu ins Gewissen zielt. Es ist die Frage: wie
ist's mit dir? Da hat Gott diesen Quell lebendigen, un-
verfälschten Wassers, diesen Quell der Gesundheit, der
Kraft und des Segens für viele der Welt, auch dir ge-
geben: hast du daraus getrunken? Und es klingt daraus
die Mahnung: täglich trinken aus dem Quell seines
Wortes, immer wieder bader im Bad seines Geistes;
denn unerschöpfliche Kräfte trägt er empor aus den
verborgenen Tiefen des ewigen Vaters, zu heilen alle
unsere Gebrechen. Laß dich heilen, hilf heilen an
Leib und Seele! P. S. P.



Urheberrechtschutz: Fünf Türme-Verlag, Halle (Saale).

11. Fortsetzung.

„Sie sind so einsilbig geworden, Herr Gregori“, rief
Tante Brigittes tiefe Stimme ihn aus seinen Betrach-
tungen heraus, „und Sie wollten mir doch noch von Ihrer
Malerei erzählen.“

Gewaltig mußte Benno seine Augen von der schlanken
Mädchengestalt abwenden, und nun ließ ihn auch die alte
Dame kaum noch von ihrer Seite und beschäftigte ihn so
mit Fragen, daß er keine Zeit mehr fand, sich nach Fräulein
Sool umzuschauen, bis die hohen Flügeltüren nach
dem Speisezimmer geöffnet wurden und eine Flut von
Licht hereindrang.

Auf der langen Tafel blitzte und blinkte es von Silber
und Kristall. Da duftete in hohen Vasen persischer Flieder,
da leuchteten in flachen Schalen glutrote Nelken, auch
lagen Nelken verstreut auf dem glänzenden Damast-
tisch. Es wirkte alles so überaus fein und farbig, nicht
aufdringlich, eher künstlerisch.

„Ja“, sagte Tante Brigitte auf eine diesbezügliche Be-
merkung Benno's, „das versteht meine Nichte wirklich vor-
züglich, die Tafel eigenartig zu dekorieren. Das läßt sie
sich auch niemals nehmen, persönlich dafür zu sorgen.“

Benno erwiderte darauf nichts, sondern suchte nur mit
den Augen die Tochter des Hauses, die ihm immer rätsel-
hafter erschien. Sie hatte ihren Platz ihm schräg gegen-
über, an der Seite jenes Herrn, mit dem sie vorhin so
lebhaft geplaudert hatte, während Benno die Gattin eines
bekannten Arztes zu Tisch führte.

Frau Doktor Marten war eine sehr lebhafte und ver-
gnügte Dame, die Benno bald aus seinem stillen Beob-
achten gerissen hatte, so daß auch er jetzt gesprächig und
amüsanter plauderte. Sie war eine sehr kluge Frau, die

bald die forschenden Blicke des jungen Malers bemerkt hatte und nun lachend sagte:

„Sie wundern sich auch über die Veränderung unserer Martina — nicht wahr, Herr Gregori? Ja, ja, die liebe Mode ist eben für uns Frauen auch ein Quälgeist. Mäg sie noch so häßlich sein, so müssen wir sie doch mitmachen, nur um nicht unmodern zu erscheinen. Martina hat sich bis jetzt ihrem Zwange nicht gebeugt, sondern nur das getragen, was sie schön fand, und ich muß gestehen, daß sie stets etwas Persönliches, Künstlerisches an sich hatte. Aber heute ist sie ganz verändert, so daß man sie kaum wiedererkennt. Nun hat sie doch die Mode mitgemacht...“

Benno hörte dem Geplauder der lebhaften Frau lächelnd zu; er war bald in ein wichtiges Wortgeplänkel mit ihr geraten, aber dabei floßen seine Blicke doch oft spähend zu Martina Sool hinüber. Aber auch sie schaute oft nach seinem Platz herüber, sie konnte ihn durch die hohe Blumenstange genau sehen; und dabei begegneten sich manchmal ihre Augen, die sich aber dann, wie auf einem Unrecht ertappt, schnell wieder voneinander lösten.

Es ist doch mein Fräulein Müller!, dachte Benno einmal bestimmt. Ich ahne es und kann mich nicht irren! —

Aber in der nächsten Minute verwarf er diesen Gedanken wieder und lächelte darüber. Weshalb sollte sich denn Fräulein Sool so verleugnen und ein falsches Spiel mit ihm und seiner Schwester treiben?

Unsinn, sagte er sich, eine täuschende Ähnlichkeit; nichts weiter! Fräulein Müller ist ja auch viel, viel jünger und schöner als dieses hochmütige, reiche Mädchen, mit dem man sich ja kaum unterhalten kann. Aber nachher werde ich ihr doch mal etwas auf den Zahn fühlen! —

Am besten unterhielten sich Meta Gregori und der Hausherr, der sie zu Tisch geführt hatte. In jeder Beziehung ergänzten sie sich, hatten den gleichen Geschmack und oft dieselben Ansichten. Es war beiden, als webten sich seine, dicke Fäden von einem zum andern, als hätten sich ihre Seelen unbewußt gesucht und nun gefunden.

„Mir ist es, als hätte ich Sie schon lange Jahre gekannt“, gab Georg Sool einmal seinen Gedanken Ausdruck. „Das ist mir in meinem Leben noch nie passiert.“

„Auch mir ergeht es ähnlich, Herr Sool“, meinte Meta leise. „Das ist vielleicht die Sympathie, die Menschen oft verbindet, oder die Schwingungen, die von einem zum andern gehen. Vielleicht haben wir uns auch schon einmal in einem anderen Leben gesehen“, scherzte sie fröhlich.

Er hatte ihre Gläser gefüllt und ließ mit ihr an, daß es einen hellen Klang gab.

„Ich schätze diesen Tag als einen der glücklichsten in meinem Leben“, sagte er verhalten, „weil ich Sie kennen gelernt habe. Hoffentlich bleibt von nun an eine aufrichtige Freundschaft zwischen unseren Häusern bestehen. Es wäre mein innigster Wunsch.“

Ihre Augen hatten einen Augenblick selbstvergessen ineinander geruht, nun sentte Meta erglühend die ihren und sagte leise:

„Auch ich würde mich sehr freuen, wenn wir uns wiedersehen würden und ich Sie einmal zum Tee bei mir begrüßen dürfte.“

„Wirklich? Wann darf ich kommen?“ meinte er eifrig. „Sie sehen, ich preise mich glücklich, Ihr Gast zu sein.“

„Heute in acht Tagen! Ist es Ihnen da recht — und darf ich Sie um fünf Uhr bei mir erwarten?“ lächelte sie.

„Oh, das ist aber noch eine lange Zeit bis dahin!“ scherzte er. „Ich werde mich auf diesen Tag freuen und pünktlich erscheinen.“

Ihr Gespräch wurde unterbrochen. Ein älterer Herr hielt eine wichtige Rede auf die Gastgeber und ihre Gäste, die mit Lachen und vergnügten Zurufen aufgenommen

wurde.

„Bei unseren Freunden Sool ist es immer sehr gemüthlich“, lachte die junge Frau Doktor Benno an. „Man fühlt sich bei ihnen wie zu Hause, weil sie alle so natürliche, aufrichtige Menschen sind.“

„Ja, das finde ich auch“, pflichtete er bei, „doch das gnädige Fräulein scheint sehr zurückhaltend und etwas hochmütig zu sein — oder sollte ich mich getäuscht haben?“

„Sicherlich!“ sagte die junge Frau eifrig. „Gerade Martina ist die allerbeste von allen, die ein jeder gern hat. Sie ist nur heute mehr beschäftigt als sonst, weil sie die Tante als Hausdame vertritt, wie mir diese vorhin vertraulich erzählte. Mit dem Fuß der alten Dame, den sie sich vor einiger Zeit gebrochen hat, will es immer noch nicht so recht gehen.“

Sie nickte bei ihren Worten dem jungen Mädchen über den Tisch hinüber freundlich zu, was Martina mit lebenswürdigem Neigen des Kopfes und einem Lächeln erwiderte. In diesem Moment hatte sie wieder mit Fräulein Müller eine derartige Ähnlichkeit, daß Bennos Herz schneller klopfte und es ihm ganz heiß wurde.

Wenn nur die Tafel erst zu Ende wäre, dachte er ungeduldig, damit ich dieses Fräulein Sool einmal ungestört allein sprechen kann und die Gewißheit erlange, daß wirklich nur eine immense Ähnlichkeit zwischen den beiden Mädchen besteht. Na, mein Wunsch scheint sich ja schon zu erfüllen. Die alte Tante des Hauses, die quasi die fehlende Hausfrau ersetzt, hebt ja schon die Tafel auf. Vernünftig von der Dame! —

In dem allgemeinen Trubel, der jetzt entstand, konnte Benno auch wirklich Martina erreichen, die sich von ihrem Tischherrn getrennt hatte und allein an der Tür stand.

Bei Bennos Annäherung suchte sie kaum merklich zusammen, hatte sich aber sofort wieder in der Gewalt und machte wieder genau so ein hochmütig-kaltes Gesicht wie zuerst, als sie mit Benno sprach. Er sagte ihr ein: Artigkeit über den wunderschönen, künstlerischen Geschmack, den sie bei der Dekorierung der Tafel entwickelt hatte, aber sie verzog nur leicht spöttlich ihren Mund.

„Nun ja, mit den Blumen läßt sich ja auch schon allershand anfangen, da ist weiter keine Kunst dabei“, sagte sie gleichgültig und blickte sich wie suchend im Zimmer um.

Meine Gegenwart scheint sie zu langweilen!, dachte er. Aber so schnell kommt sie diesmal nicht von meiner Seite. —

„Darf ich Sie vielleicht zu einem Platz führen, gnädiges Fräulein?“ fragte er überaus höflich.

„Ja, ich suche meinen Bruder, mit dem ich etwas zu reden habe“, meinte sie fast unhöflich.

„Bitte, darf ich Sie führen?“ Er bot ihr seinen Arm, auf den sie wie zögernd und widerwillig ihre Hand legte.

Na warte, dachte er, den Bruder sah ich nach rechts gehen! Wir werden jetzt erst mal in die Räume zur linken Hand wandern! —

Und er führte sie ruhig nach dem schweren Vorhang, der die Räume voneinander trennte. Das dahinterliegende Zimmer war leer und das nächste auch. Aber Benno schien auch den Wunsch seiner Dame ganz vergessen zu haben, denn er blieb vor einer großen chinesischen Vase, die auf einer Marmorssäule stand, stehen, und betrachtete sie mit Kennerblicken, während er ein interessantes Gespräch über die chinesische Kunst im allgemeinen anging. So wußte er Martina durch seine Fragen immer wieder zu beschäftigen. Sollte sie nicht unhöflich einem Gast gegenüber erscheinen, mußte sie ihm wohl oder übel antworten.

Dabei fühlte sie sich tief unglücklich und hätte am liebsten ihre Mäste fallen lassen und ihm gebeichtet; aber dazu

war
auch
vielle
und
wend
unbe
jeht
geju
Kop
viel
dun
zusa
über

geh
ber
dur
sicht
Zor
ocu
etw
dag

die
geb
zu

ein
„S
für
Ma

hei
nie
da
nä

.....

le
ge
wa
Be
al
for
de
sch
La
sei
tio
au
La
sch
sch
zu
D
wa
„2

ha
sic
ha
ei

le
ge
wa
Be
al
for
de
sch
La
sei
tio
au
La
sch
sch
zu
D
wa
„2

ha
sic
ha
ei

le
ge
wa
Be
al
for
de
sch
La
sei
tio
au
La
sch
sch
zu
D
wa
„2

ha
sic
ha
ei

le
ge
wa
Be
al
for
de
sch
La
sei
tio
au
La
sch
sch
zu
D
wa
„2

ha
sic
ha
ei

le
ge
wa
Be
al
for
de
sch
La
sei
tio
au
La
sch
sch
zu
D
wa
„2

war hier nicht der rechte Ort, und dann fürchtete sie sich auch vor seinen klugen grauen Augen. Die würden sie vielleicht groß und erstaunt ansehen, vielleicht auch fremd und kalt, und dann würde er sich vielleicht von ihr abwenden, mit einem verächtlichen Lächeln, das er manchmal unbewußt an sich hatte.

Nein, nein, sie war feige, sie konnte ihm ihr Unrecht jetzt nicht eingestehen, sie wäre vor Scham in die Erde gesunken. Wenn nur das Gewissen nicht so drücken würde!

Während sie so mit sich selbst kämpfte, hatte sie den Kopf gesenkt und seinen Worten selbstvergessen gelauscht, vielmehr seiner warmen Stimme, die sie wie weicher, dunkler Samt umschmeichelte; aber nun riß sie sich wieder zusammen, und die hochmütige Maste legte sich wieder über ihr Gesicht.

Venno blickte sie fragend und verwundert an.

„Verzeihen Sie, Herr Gregori, ich habe nicht recht gehört, was Sie sagten — ich war mit meinen Gedanken eben nicht dabei! Bitte — wie meinten Sie?“

„Ich scheine ihr doch unbekannt zu sein!, ging es ihm durch den Sinn. Nein, nein, sie ist es nicht, denn so kurz-sichtig ist mein süßes Mädchen auch nicht, daß sie die Zornstange so dicht vor die Augen halten und sich niederlegen muß, um die Malerei zu sehen! Auch habe ich ja etwas von übermaltem Gesicht mein Lebtag nicht gesehen, dagegen sind ja die Schauspielerinnen Baijantinder!“

Forschend blickte er eine Weile zu ihr hin, und sie dieses wohl merkend, mußte sich die allergrößte Mühe geben, um nicht aus ihrer Rolle zu fallen und gleichgültig zu erscheinen.

„Würden Sie wohl Interesse haben, sich mein Atelier einmal anzusehen, gnädiges Fräulein?“ fragte er sie jetzt. „Ihr Bruder ist schon häufig bei mir gewesen und äußerte kürzlich, daß seine Schwester großes Interesse für die Malerei besäße.“

„Nein, da hat sich Anselm geirrt!“ klang nun ihre heisere Stimme langsam und kühl. „Ich verstehe absolut nichts von der Malkunst und habe auch kein Interesse dafür. Auch ist meine Zeit sehr knapp bemessen in den nächsten Wochen. Aber vielleicht später einmal.“

(Fortf. folgt.)

Die Fahrt ins Tal

Skizze von Bruno Prochaska-Tulln.

Keuchend wand sich ein langer Zug die Serpentinentalen. Die rotbraunen Waggons waren mit Kriegsgefangenen überfüllt, die nach dem fernen Osten verschickt wurden. Für solche Transporte, die keine militärische Bedeutung hatten, verwendeten die Russen natürlich nur alte Waggons, brustbrante Lokomotiven und vom Personal den Ersatz des Ersatzes. Mit sichtlich Mühe kroch der Zug langsam den Talhang hinan und blieb endlich schraubend und pustend auf der Bahnhöhe stehen. Der Lokomotivführer kroch unter die Maschine, so daß nur seine riesigen, schwarzen Stiefel zu sehen waren, der Stationsvorstand sah ihm zu, und die Kriegsgefangenen, die ausgestiegen waren, standen ringsherum. Endlich kam der Lokomotivführer mit einer großen Zange unter der Maschine hervor, trebsrot im Gesicht und vor Anstrengung schwitzend. Er rief dem Stationsvorstand einige Worte zu, deutete auf das Gefüge und zuckte die Achseln. Der Vorstand schwieg nachdenklich, dann machte er eine wegwerfende Handbewegung, die wohl bedeuten sollte: „Ach was, fahr zu!“

Solche Szenen waren schon öfters vorgekommen. Man hatte der alten Lokomotive ein Pflaster aufgeklebt, und sie hatte immer noch ihren Dienst getan. Aber diesmal hatte der Lokomotivführer dem Stationsvorstand noch eine andere Mitteilung gemacht, die zu besonderen Be-

sorgnissen Anlaß gab. Er hatte Ablösung verlangt, weil er von heftigem Fieber befallen war und die Verantwortung für die lange Talfahrt mit der schadhaften Lokomotive nicht übernehmen wollte. Doch in dieser kleinen sibirischen Bergstation war eine Ablösung unmöglich. Nach längerem Überlegen schlug der Bahbeamte vor, der Lokomotivführer möge den Zug vorsichtig bis in die erste größere Talfstation führen, wo Ablösung mit Sicherheit zu erwarten war. Die Kriegsgefangenen hörten verständnislos zu. Als ihnen ein Kamerad, der russisch sprach, von der Sachlage Mitteilung machte, geriet sie in begreifliche Erregung. Einer von ihnen trat vor und erklärte sich bereit, den Lokomotivführer zu ersetzen. Er hatte im Frieden als Maschinist in einem großen Betriebe gearbeitet und war auch als Lokomotivführer tätig gewesen. Er verpflichtete sich, den Zug ohne Unfall bis ins Tal zu führen. Dieser Vorschlag setzte die Russen in Verlegenheit. Der russische Lokomotivführer war für unbedingte Annahme des Vorschlages, der Stationsvorstand schwankte, jedoch der Transportleiter, ein Antioffizier, nahm sehr energisch dagegen Stellung. Es schien ihm unerhört, fast schon Hochverrat, einem Kriegsgefangenen die Leitung des Zuges zu überlassen. Er konnte die Verantwortung nicht übernehmen. Ueberhaupt wollte niemand eine Verantwortung übernehmen, und so blieb es dabei, daß der russische Lokomotivführer bis ins Tal zu fahren habe. Mit finsterner Miene nahm er seinen Platz auf der Lokomotive wieder ein, die Kriegsgefangenen lehrten stumm zu ihren Waggons zurück.

Als der kriegsgefangene Maschinist, der im siebenten Waggon untergebracht war, zu seinem Waggon kam, fand er die Schiebetür geschlossen, von innen wurde heftig gekloppt und Rufe ertönten: „Oeffnen! Oeffnen!“ Die breite Tür war beim Schließen mit einem hakenförmig verbogenen Stück des unteren Beschlages über einen außen hervorragenden Bolzen geglitten. Sie ließ sich nun von innen nicht mehr zurückschieben und mußte erst von außen ein wenig gehoben werden. Von innen war dies unmöglich, da die glatte Fläche keinen Anhaltspunkt bot. Es war nicht das erste Mal, daß sich die Tür derart verpreizte. Auch dieser Uebelstand sollte in der Talfstation behoben werden. Einstweilen wurde ein Holzstück eingeklemmt, um das Schließen der Tür zu verhindern. Der Zug setzte sich in Bewegung. Die Insassen des Waggons streckten sich auf ihre Pritschen aus, rauchten oder schliefen. Auf der Bank neben dem Ofen saßen nur: der russische Soldat, der den Wagen zu bewachen hatte, und der Maschinist. Beide schwiegen und lauschten dem Rollen und Poltern der Räder.

Draußen herrschte schon Abenddämmerung. Nur noch deutlich war zu erkennen, daß der Zug in großen Serpentinenteilen steile Abhänge entlang glitt. Anfangs zeigte die Straße kein bedauerndes Geälle, und die Geschwindigkeit hielt sich in mäßigen Grenzen. Allmählich aber wurde eine merkliche Beschleunigung fühlbar. Die Gegenstände, die im Innern des Waggons auf Nägeln und Schnüren hingen, begannen immer lebhafter zu tanzen. Immer stärker wurde das Rütteln des Waggons, das Rasseln und Rirren der Eisenteile. Durch das vergitterte Ausguckfenster sah man im Abenddunkel die finsternen Schatten von Signalmasten, hohen Bäumen und gespenstischen Felszacken vorüberjagen. Der lange Lastzug mit seiner Menschenmacht flog mit der Geschwindigkeit eines Schellens nach unten. Die Waggons schwankten, sprangen und stießen, daß alles, was nicht niet- und nagelfest war, zu Boden fiel. Die Schläfer auf ihren Pritschen erwachten und fragten besorgt, was es gäbe.

Es war finster geworden. Der Zug polterte mit Getöse über die Weichen einer kleinen Station, es schien, als sprängen die Waggons in meterhohen Sähen neben den Gleisen her. Schredenrufe ertönten. „Man muß den Zug aufhalten!“ riefen einige. Gewiß, aber wie sollte dies durchgeführt werden? Es gab keine Signalleine, keine Trittbretter zwischen den Waggons, keinen Weg über die Buffer. Während der Fahrt war jede

Verbindung zwischen den einzelnen Waggonen abgeschnitten.

„Öffnen wir die Türe“, schlug einer vor, „und versuchen wir, uns durch Zurufe mit dem nächsten Waggon zu verständigen. Durch Rufe von einem Waggon zum anderen ist es vielleicht möglich, dem Lokomotivführer ein Zeichen zu geben.“

Sogleich packten zwei Mann die Türe in den zwecks Öffnung vorgesehenen Kerben. Sie stemmten sich ein, aber die Türe gab nicht nach. Das eingelegte Holzflößchen war längst herausgefallen, die Türe war unbemerkt zugeglitten und hatte sich draußen wieder festgehalten. So viel die Insassen des Waggons auch rüttelten, stießen und schlugen, sie waren ohnmächtig gegenüber der schweren Tür aus harten Bohlen, die unbeweglich in ihrem Lager festgeklammert ruhte.

Plötzlich bemerkte einer: „Ich spüre Brandgeruch!“ Und sofort merkten alle, daß aus einer Ecke leichter Rauch hervordrang. Der Boden war an einer Stelle brennend heiß, und ein Mann, der beim Ausguck ins Freie spähte, sah in der Dunkelheit Feuerschein und Funken von unten aufsteigen. Die Achse war heiß gelaufen.

Und der Zug verminderte seine Geschwindigkeit noch immer nicht. Im Gegenteil, es schien, als wäre er ganz sich selbst überlassen und jage mit immer wachsender Schnelligkeit dem Abgrund entgegen. Ein Stoß warf alle zu Boden. Der Zug flog über Weichen. Draußen schwang ein Bahnwärter verzweifelt seine Laterne. Niemand achtete auf ihn. Der Zug rastete weiter. Von der Achse züngelten schon kleine Flammen empor. Zwei Mann hüteten sorgfältig den Wasserkübel, in dem noch ein kleiner Rest des Wassers hin und her schwankte, um die Flamme zu empfangen, wenn sie sich durch den Boden fraß. Doch was vermochten diese wenigen Tropfen gegen den ruhelos mahenden Brand da drunten.

Noch ein verzweifelter Angriff gegen die Türe. Sie blieb unbeweglich wie früher. Die Kriegsgefangenen bestürmten den russischen Soldaten mit Vorwürfen, als trüge er die Schuld an der unvermeidlichen Katastrophe. Doch er zuckte die Achseln und schwieg.

Da sprach der Maschinist einige Worte, schreiend, um sich im Getöse des Zuges verständlich zu machen, und deutete gegen das Waggondach. Die anderen verstanden. Im nächsten Augenblick war das Ofenrohr herausgerissen und gegen die kleine, runde Öffnung im Waggondach donnerten die Stöße von schweren Holzschellen. Splittend gaben die Bretter nach, und ein großes schwarzes Loch gähnte in den dunklen Nachthimmel.

Der Maschinist entwickelte rasch seinen Plan, von einem Dach zu anderen bis zur Lokomotive vorzudringen. Es seien nur sechs Wagen zu überwinden. — Wie? — Sehr einfach, indem man ein Brett mitnehme und es als Brücke von einem Dach zum anderen verwende. Er erbot sich, selbst zu gehen, da er um den Mechanismus der Lokomotive Bescheid wußte und im Notfalle auch ohne den Lokomotivführer das Anhalten des Zuges erzwingen konnte.

In fliegender Hast wurde ein Brett aus der nächsten Britsche hervorgezogen, und der Maschinist stieg auf den Ofen, um durch die klaffende Öffnung ins Freie zu gelangen. Da erhob sich der russische Soldat.

„Halt!“ rief er und griff zum Gewehr. In gebrochenem Russisch, hastig und stockend, machte ihm einer begreiflich, daß es um das Leben aller, auch um seines ginge. Er sah es ein, aber es war ihm offenbar nicht möglich, sich in eine Situation zu finden, die in seiner Vorschrift nicht vorgesehen war. Er schüttelte immer wieder den Kopf und blieb bei seinem Nein.

Er stand eingeklinkt in der dichten Menge der Kriegsgefangenen, schwarz und gebräunt wie eine Statue aus Erz, überragt von dem riesigen Bajonett. Auf dem Ofen stand der Maschinist, mit dem Kopf im Freien,

sein Haar flatterte im Sturm. Das schwere Brett rätzelte schief wie ein drohender Sturmböck über die Köpfe empor. An den Wänden tanzten und hüpfen die Schatten. Die Blicke der Gefangenen begegneten sich in düsterem Einverständnis. Es gab nur eines, den Russen niederzuschlagen und den Plan durchzuführen, was immer daraus entstehe. In diesem Augenblick leuchtete ein heller Schein auf. Aus dem Boden zuckten rötliche Flammen empor. Zwei Mann gossen das Wasser darüber, Dampf und Rauch stiegen zischend zur Decke. Da faßte der russische Soldat einen Entschluß. Er schob den Mann, der den Maschinist begleiten sollte, zur Seite und sprach ruhig: „Ich gehe.“ Das Brett wurde auf das Dach hinausgeschoben, dann kletterte der Maschinist ins Freie, der russische Soldat packte sein Gewehr und folgte ihm, getreu seiner Vorschrift, daß jeder Kriegsgefangene von einem Manne mit Waffe zu begleiten sei.

Das Waggondach schwankte und stampfte wie ein ungebärdiges Pferd, das den Reiter abschütteln will. Vorsichtig krochen die beiden an den Rand, überbrückten die Kluft zum nächsten Waggon, und während der eine das Brett fest niederdrückte, turnte der andere hinüber. So näherten sie sich immer mehr der Lokomotive. Rauch und Funken hüllten sie ein, daß sie kaum die Augen offen halten konnten. Endlich ragte der Tender vor ihnen auf, ein Sprung, und sie sahen auf dem hoch aufgetürmten Holzvorrat, im nächsten Augenblick standen sie im Heizraum der Lokomotive, die funkensprühend und schnaubend wie ein wütender Drache durch die Finsternis raste.

Hier bot sich ihnen ein unerwarteter Anblick. Der Lokomotivführer lag, von schwerem Fieber geschüttelt, bewusstlos auf dem Boden. Der chinesische Heizer hockte im Feuerschein und stopfte ununterbrochen Holz in den gefräßigen Schlund der Maschine. Er hatte alle Hebel auf volle Fahrt gestellt, und die rasende Fahrt bereicherte dem Halbblutigen offenbar solches Vergnügen, daß er die zwei Ankömmlinge nicht bemerkte. Ein Kolbenstoß schlugerte ihn zu Boden. Der Maschinist stürzte zu den Hebeln, rückte und schob, es war nichts beschädigt. Langsam übertrug sich sein Wille auf das Räderwerk, das knirschend und stöhnend gehorchte. Allmählich verminderte sich die Geschwindigkeit, und endlich auf einer längeren ebenen Strecke blieb der Zug stehen. Aus allen Türen strömten die Gefangenen heraus. Stillstehend flüchteten die Insassen des siebenten Waggons, der gleich darauf lichterloh wie eine Fackel brannte. Die Flammen beleuchteten die lange Reihe dunkler Wagen, Baumtronen, die aus der Tiefe aufragten, und glühende Felswände. Weit und breit kein Haus und kein Mensch. Doch drunten blinkten schon die Lichter des Tales.

Rätsel-Gabe

Viered-Rätsel.

Die Wörter: Kranich, Arabien, Million, Drossel, Fischer, Muschel und Flieger sind so in ein Viered von 7 mal 7 Feldern zu bringen, daß von links oben nach rechts unten ein Gegenstand genannt wird, der jetzt oft im Luftmeer zu beobachten ist.

* Auflösung des Silber-Rätsels.

S	omme	R
O	stli	E
N	ürnber	G
N	elh	E
E	lsenbei	N
N	abo	B
R	ohok	O
O	sterbur	G
S	eeros	E
E	ngla	N

Sonnenrose — Regenbogen.

Druck und Verlag: Wochenblatt für Biskopau und Umgegend: Richard Voigtländer in Biskopau.
Schriftleitung: Margarete Voigtländer in Biskopau.

Aus der Wochenblattmappe

Nichts entsteht
ohne Zusammenhang
mit früherem



Und alles
wird wieder Vorstufe
für späteres

Monatliche Beilage zum Wochenblatt für Zschopau und Umgegend, Zschopauer Tageblatt und Anzeiger

Nachdruck auch auszugsweise verboten

Nummer 6

Zschopau, am 24. August

1935

Von der Zschopauer Pflege im Monat Juli

Sitzung des Bezirksausschusses Flöha - Christian Fürchlegott Gellert - Jahrmärkte in Zschopau - Auto-Union Reichswettkampf der SA.

Der Heumond.

Ein echtes Kind des Sommers ist der Juli, der Heumond. Sonnenglut über reisenden Feldern, überall schwelende, üppige Pracht der Natur, das Blau des Himmels zeltet darüber wie eine riesige Glocke aus Kristall, die man im heißen Mittag tönen zu hören glaubt, hohe Nächte mit funkelnden Sternen. Das ist der Sommer in den Tagen des Juli. In goldenem Schein verglüht der Sommertag. Klar und hell wird die Luft. Das Auge blickt jetzt in weite Fernen, die nicht mehr das Flimmern der Hitze verschleiern. Wir stehen auf dem Zschopauberg oder auf dem Ziegenrück und blicken hinab ins Tal auf die zu unsern Füßen liegende waldumkränzte Stadt mit dem alten Wahrzeichen von Zschopau: Schloß Wildeck. Alle Linien der Stiebel, der Türme, der Bäume und Berge sind scharf und deutlich geworden, in den nach Westen gerichteten Fenstern aber brennt der Widerschein der Sonne wie flüssiges Metall und immer noch tönt aus den kühleren Nischen der Schwalben munterer Ruf. Es ist, als atme die Erde freier und leichter am Abend, wenn sie erlöst ist von des Tages unerhört heißer, brütender Last. Der Baum rauscht im leisen Windhauch ein frohes Abendlied.

Auch wir Menschen fühlen, daß ein Bann von uns weicht. Am Sommerabend werden wir lebendig und munter und dehnen unsere Spaziergänge bis zur nieder sinkenden Nacht, unsere angeregten Gedanken aber bis zur Ewigkeit aus, die im Sternenmantel über uns leuchtet und flimmert, heute wie in allen je vergangenen Zeiten... Es sind keine belanglosen Träumereien, keine unerfüllten Wünsche im Sommerabend. Es ist nur das Glück darin enthalten, das jede Kreatur empfindet, wenn eine Schönheit vollkommen wird, es ist nur Beschaulichkeit und zufriedenes Sein, das uns unwillkürlich froh macht. Ein Volkslied trägt der Wind zu uns herüber, halb schwermütig und halb lustig, so geht der Tag zur Ruhe und hinterläßt nur die eine gute Meinung, daß es schön wäre, wenn alle, alle Tage unseres Lebens so harmonisch verflängen...

Unsere deutschen Vorfahren nannten den Juli viel treffender den Heumond oder Heuert, ein Name, den wir wieder viel mehr anwenden sollten. Denn welcher Begriff verbindet sich für uns mit dem Namen „Juli“? Im Wesen sagt uns das Wort gar nichts, es ist tot, und nur die Ge-

wohnheit gibt ihm Sinn. Doch in dem Worte Heumond oder Heuert weht schon der Duft des Heues, der Atem brütend heißer Tage, da liegt schon ein Stück deutschen Sommers darin!

Der Monat Juli bringt auch die schöne, viel besungene Ferienzeit,

die Zeit der Ruhe und Erholung. Die Schulen sind geschlossen. Unsere Jungen und Mädchen beziehen Zeltlager im Geiste der Volksgemeinschaft und Kameradschaft. Und wir Großen? Wir kehren der Stadt den Rücken und entfliehen der schwülen Luft, die in den Mauern brütet. Hinaus in Gottes freie Natur! lautet die Parole. Den einen treibt es an den Strand der See, den andern zu unsern deutschen Bergen. Früher war dieses Reisen ein Privileg der Wohlhabenden, jetzt kann auch der Minderbemittelte mit „Kraft durch Freude“ reisen und sich deutsches Land in all seiner Schönheit ansehen.

Sitzung des Bezirksausschusses Flöha.

In einer Sitzung des Bezirksausschusses, die am 1. Juli in Flöha stattfand, brachte Amtshauptmann Dr. Haupt in einem Referat eine Anzahl von Sachen zur Sprache, die von hohem Interesse für die Einwohnerschaft des Bezirks zu betrachten sind. Er wies zunächst darauf hin, daß diese Sitzung von Bedeutung sei, da seit dem 1. Juli die Gemeinde Großwaltersdorf mit 1200 Einwohnern auf eigenen Wunsch der Amtshauptmannschaft Flöha zugeteilt worden sei. In politischer Hinsicht könne über den Bezirk gesagt werden, daß nennenswerte Störungen nicht vorgekommen sind.

Im letzten Monat hätten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse wieder aufstrebender gebessert. Auch der Arbeitsmarkt habe eine weitere Entlastung erfahren. Ferner teilte Amtshauptmann Dr. Haupt mit, daß nach dem Stande vom 30. Juni anerkannte Wohlfahrtserwerbslose auf 1000 Einwohner 21 entfallen, nicht anerkannte Wohlfahrtserwerbslose auf 1000 11, Arbeitslose auf 1000 43 und Krisenunterstützungsempfänger auf 1000 6,6.

Weiter gab er bekannt, daß die Bemühungen zwischen den beiden Bezirksstädten Flöha und Frankenberg eine Autolinie einzurichten, von Erfolg gewesen sind. Es ist geplant, in Flöha ein Bürohaus größeren Umfangs zu errichten, in dem die Kreisleitung Flöha der NSDAP, die NS Volkswohlfahrt, die NS Frauenschaft Kreisamtsleitung

Flöha, das Bezirksvermessungsamt, das Brandversicherungsamt und die Ortsgruppengeschäftsstelle Flöha untergebracht werden sollen. Die Stadt Dederan will ein Altersheim errichten. Mit dem Bau soll sofort begonnen werden. Schließlich hat der Staat dem Bezirksverband Flöha weitere Mittel für 140 Kleinfiedelungen in Aussicht gestellt.

Christian Fürchtegott Gellert.

Am 4. Juli konnte unsere Nachbarstadt Hainichen den 220. Geburtstag ihres großen Sohnes Christian Fürchtegott Gellert feiern. Dieses Dichters Fabeln und Kirchenlieder leben heute noch in unsern Schullesebüchern und Gesangbüchern und berühren uns noch ebenso lebensfrisch, wie sie vor zwei Jahrhunderten die Zeitgenossen Gellerts entzückten. Er war zweifellos die beliebteste und vollstümlichste Dichterererscheinung im Deutschland des 18. Jahrhunderts. Ist er doch seit Luther der erste Deutsche, dessen Dichtungen und Schriften ins Volk drangen, der fürs Volk schrieb und vom Volke verstanden wurde. Den einfachen, ungelehrten Menschen zu belehren und zu bessern, das betrachtete Gellert als höchste Aufgabe eines Dichters, und bemühte sich daher, auch dem einfachsten Verstande verständlich zu sein, oder wie er selbst sagte, „dem, der nicht viel Verstand besitzt, die Wahrheit durch ein Bild zu sagen.“ Die Fabeln und Erzählungen sind treugemeinte, in ihrer Einfachheit auch jedes Herz ergreifende Belehrungen über das Verhalten im Verkehr mit dem Nächsten in den verschiedensten Beziehungen des täglichen Lebens. Eine tiefe Menschenkenntnis spricht aus ihnen und ein herzliches Verständnis für die menschliche Unzulänglichkeit. Gellert war ein Lebenskünstler im besten Sinne und hat es trefflich verstanden, seine erhabenen und innersten Gedanken in die Herzen seiner Mitmenschen zu pflanzen. Zu einer der höchsten menschlichen Tugenden rechnete er die Zufriedenheit, die ihm selbst eigen war:

„Nie schenkt der Stand, nie schenken Güter
Dem Menschen die Zufriedenheit;
Die wahre Ruhe der Gemüter
Ist Tugend und Genügsamkeit.“

Ein anderes erfreuliches Kapitel seines Schaffens sind seine Kirchenlieder.

Gellert, der wie so mancher unserer Dichter, einem deutschen Pfarrhause entstammt — er wurde 1715 in Hainichen im sächsischen Erzgebirge geboren — hat eine Reihe inniger und von echter Frömmigkeit beseelter Kirchenlieder gedichtet, die zwei Jahrhunderte hindurch wertvolles, unzerstörbares Gut unserer Kirchenliederpoesie sind. Wer kennt nicht die Lieder: „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht“, „Gott, deine Güte reicht so weit, so weit die Wolken gehen“, „So jemand spricht: ich liebe Gott und haßt doch seine Brüder“, „Auf Gott und nicht auf meinen Rat will ich mein Glück bauen.“ Sein geistliches Volkslied „Die Ehre Gottes in der Natur“: „Die Himmel rühmen des ewigen Ehre“ ist durch die Vertonung Beethovens weltberühmt geworden.

Groß war die Trauer, als der Dichter im Dezember 1769 starb. Neben manchen anderen hat der junge Goethe auf seinen Tod ein freundliches Gedicht geschrieben:

„Als Gellert, der geliebte, schied,
Manch gutes Herz im stillen weinte.“

Jahrmarktstreiben in Zschopau.

Vom 14. bis 16. Juli wurde, begünstigt vom schönsten Sommerwetter, der Zschopauer Jahrmarkt abgehalten. Wie alljährlich war wieder der Hindenburgplatz, der Brühl und der Schillerplatz von Buden und Verkaufsständen umsäumt. Die Zahl der Fieranten ist in diesem Jahre wiederum gewachsen. So konnte ermittelt werden, daß 269 bis 270 Geschäfte ihre Waren ausboten. Die Umsätze waren der Jahreszeit entsprechend leidlich gut, doch konnte man auch vielfach Klagen hören. Die Buden mit den „Fressalien“ machten wie immer die besten Geschäfte. Es war alles zu haben, was des Menschen Herz begehrt. Kleidung und Wäsche, Modewaren und Schuhe, Metall- und Holzwaren, Pfefferkuchen und Würstchen, Fruchteis und Limonaden, kurz alles, was zu einem richtigen Jahrmarkt gehört. Der Hauptbetrieb war wie immer im Vergnügungsseck, Reitschulen und andere Fahrunternehmen, Schießbuden und sonstige Lustbarkeiten sorgten für Unterhaltung. Gegen andere Jahre war das Vergnügungsseck diesmal etwas schlechter weggekommen, es waren einige Unternehmer nicht erschienen.

Dennoch entwickelte sich nachmittags der übliche Jahrmarktsbetrieb. In Massen kamen die Menschen aus den umliegenden Ortschaften nach Zschopau geströmt und überall hörte man die Kinder mit ihren Pfeifen, Trompeten und sonstigen „Värminstrumenten“.

Sogar einen goldenen Jubilar gab es unter den Fieranten. Der Spielwarenbudenbesitzer Raittschütz besuchte in diesem Jahre zum 50. Male den Zschopauer Jahrmarkt. Wenn einer fünfzig mal auf dem Zschopauer Jahrmarkt seine Waren feilgehalten hat, da weiß er etwas zu erzählen.

Vor allem aber wird der Zschopauer Jahrmarkt immer gern besucht, er ist gleichsam ein Volksfest, besonders für die Jugend. Aber auch die Fieranten hängen mit Treue am Zschopauer Markt, sie kommen gern hierher, selbst wenn das Geschäft auch einmal nicht so gut ist, lassen sie nicht gleich die Flügel hängen und sagen sich zum Trost, was heute nicht war, wird in anderen Jahren wieder aufgeholt. Deshalb sieht man immer wieder bekannte Gesichter in den Verkaufsständen und mit vielen Fieranten bestehen schon mehr freundschaftliche Beziehungen zu ihren Kunden und zu den benachbarten Hausbewohnern.

Der Jahrmarkt hat gegen früher viel an seiner Romantik verloren. Wer ein paar Jahrzehnte zurückdenkt, wie einst es war: Da zog am Jahrmarkts Sonntag mit Musik die Priv. Schützengilde zur Jahrmarktswache auf, da schmetterten an den Straßenecken die böhmischen Bettelmusikanten ihre lustigen Weisen hinaus, da gab es noch Bänkelsänger, die zum Klange des Leierkastens ihre schreckliche Historie von der großen Moritat herunterleierten und mit langen Stöcken auf den bunten aber weniger künstlerisch ausgeführten Bildertafeln herumklatschten. Und in den Gastwirtschaften herrschte ein lustiges Treiben, da sangen die böhmischen Harfenistinnen aus Preßnitz ihre Lieder. Jung und schön waren sie meistens nicht, sie gehörten fast alle den älteren Jahrgängen an, aber Stimmung erzeugten sie doch. Vorbei, vorbei! An Stelle der Romantik ist Nüchternheit getreten. Die Jahrmärkte haben in geschäftlichem Sinne sehr viel verloren. Die Zschopauer Geschäftsleute führen in ihren Läden alle die Waren, die auf dem Jahrmarkt feilgeboten werden. Wohl meist in reicherer Auswahl und besserer Qualität. Wozu also auf dem Jahrmarkt kaufen, wenn man hier am Ort gut und gewissenhaft bedient wird. Der Käufer in den Läden will Zeit haben, um sich in Ruhe das auszusuchen, was er gerade wünscht. Die Zeiten haben sich geändert. Man kauft nicht mehr im Vorübergehen oder bei „passender Gelegenheit“, sondern geht auch mit seinen Einkäufen planmäßig vor. Beim Käufer von heute reißt erst der Entschluß etwas zu kaufen und dann wird er in die Tat umgesetzt.

Unser DAB-Werk der Auto Union.

Die Fabrikation von Kraftfahrzeugen hat in der letzten Zeit einen ungeahnten Aufschwung genommen. Was man nicht für möglich gehalten hatte, ist eingetreten. Die riesigen Fabrikationsanlagen im Dschautale erweisen sich als zu eng. Um mehr Raum zu gewinnen, wird die Verwaltung nach Chemnitz verlegt, tief bedauert von der Bewohnererschaft Zschopaus. Nach dem notwendigen Umbau werden wieder neue Arbeitermassen Lohn und Brot finden. Zschopau entwickelt sich immer mehr zur Industriestadt.

Aus dem Bericht über das dritte Geschäftsjahr der Auto Union A-G Chemnitz-Zschopau gehen, durch Zahlen belegt, eindeutig die volkswirtschaftlichen Erfolge hervor, die die große Tat des Führers, die Motorisierung Deutschlands, zeitigte.

Der Anteil der sächsischen Kraftfahrzeugwirtschaft, die in die Auto Union zusammengefaßt ist, an den Neuzulassungen von Personenzugmaschinen stieg gegenüber dem vorhergehenden Geschäftsjahr von 19,5 auf 22 Prozent oder von 75 963 auf 123 741 Wagen. Die Neuwagen der Auto Union konnten im vergangenen Jahr sieben Weltbestzeiten und eine internationale Klassenbestzeit und die Krafttrader Siege im Großen Preis von Europa und in dem Großen Preis von Deutschland erringen.

Der Anteil an neuzugelassenen Kraftträdern stieg von 49 233 oder 22,7 Prozent auf 77 215 oder 30,7 Prozent. Das Auslandsgeschäft konnte sich infolge zielbewußter Bearbeitung wertmäßig um 20 Prozent steigern. Diese starke Geschäftsbelebung machte eine

Erhöhung der Zahl der Belegschaft notwendig; sie stieg

Das „Wagen-
Lingen-
Kriegs-
natlicher
stellig-
umf. Ge-
von alle-

No. 1

Am
meist
effizient
g r ä h u
der dies
öffnung
übermitt
von S
Sch
zur Kot
gehen,
wieder
müssen
ist die
berlehr
machen.
daß e

Die tief
dauernd
wirkung
ber b
betonen.

Der
Mar
schüt
berz
kaffe
die
schaf
hän
Lau
zeit
pau
kom
sebe
das
auf
Be-
auf
Bed
übe
neh
des
daß
bet
ben
Zfd
des
1.
3.
3.
4.
6.
7.
7.
7.
10
11

von 7871 am 1. November 1933 auf über 15 000, verdoppelte sich also.

Der Reingewinn erhöhte sich von 860 000 Mark auf 913 000 Mark, aus dem ein vierprozentiger Gewinnanteil ausgeschüttet werden konnte. Die Gesellschaft erhielt eine Sonderzuwendung von 200 000 Mark und eine besondere Hilfskasse von 100 000 Mark.

Unwillkürlich drängt sich da der Gedanke auf: Was wäre die Stadt Zschopau ohne das DKB-Werk? Die ganze wirtschaftliche Entwicklung Zschopaus in den letzten Jahrzehnten hängt damit zusammen. Aus dem so stillen Städtchen ist im Laufe der Jahre eine Industriestadt geworden, deren Erzeugnisse in der ganzen Welt bekannt sind. DKB und Zschopau sind ein Begriff geworden. Aus aller Herren Länder kommen Besucher, um das stolz emporgewachsene Werk zu sehen und ihren Bedarf an dessen Fabrikate zu decken. Auf das ganze geschäftliche Leben, auf den Verkehr, vornehmlich auf der Eisenbahn, wirkt sich das Vorhandensein dieses Werkes aus. Die Einwohnerzahl Zschopaus stieg von 6000 auf 9000, ganze Stadtteile entstanden und trotzdem kann der Bedarf an Wohnungen nicht gedeckt werden. Kurzum, überall macht sich der belebende Einfluß dieses Unternehmens bemerkbar. Unsere Stadt schuldet dem Schöpfer des DKB-Werkes J. S. Rasmussen außerordentlichen Dank, daß er als Fremder gerade hier sein Unternehmen begründet hat. Sein Unternehmungsgeist, seine Tatkraft, sein unbegrenzter Wille schufen ein Werk, auf welches unsere Stadt Zschopau stolz sein darf. Ehre darum diesem Manne!

Reichswettkampf der SA 1935.

Der Reichswettkampf der SA steht jetzt im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Er hat den Zweck, den Kampf-

willen der SA zu stärken und außerdem soll durch Bewältigung dieser einheitlichen Aufgabe während der Sommermonate Juli und August 1935 der Stand der allgemeinen Ausbildung festgestellt werden. Daneben wird vor allem auch der Erwerb des SA-Sportabzeichens gefördert. Träger des Reichswettkampfes ist der Trupp, in der letzten Entscheidung der Sturm. Der gesamte Wettkampf, der an drei Sonntagen und etwa acht Wochenendstunden durchgeführt werden kann, besteht aus Leibesübungen, Quersfeldeinlauf, Einlaufübungen, 10-Kilometer-Marsch, Propagandafahrt, Kleinkaliberschießen und vor allem einer weltanschaulichen Prüfung.

Am Sonntag, dem 28. Juli, fand auf dem Max-Schwarze-Platz in der Sandgrube in Zschopau die Prüfung der Leibesübungen der beiden SA-Stürme 9/181 und 50/181 statt. Das ganze Sportgelände glied einem Meere von gesunden und tüchtigen jungen Männern. Man konnte es sehr deutlich erkennen, wie verbissen die einzelnen Trupps nun um die Spitze kämpften, kam es doch hier nicht auf die eigene Höchstleistung an, sondern darauf, einen guten Durchschnitt zu erreichen. Der Beauftragte der Standarte 181, Sturmbannführer Schmoll, verfolgte mit kritischem Auge die einzelnen Wettbewerbe. Mitglieder vom Allgemeinen Turnverein und dem Turn-Klub Zschopau verrichteten die Arbeit der Kampfrichter gewissenhaft. Zuletzt beauftragte Oberführer Gent von der Brigade 84 Chemnitz die einzelnen Trupps und dürfte, überzeugt von den Leistungen, zufrieden gewesen sein.

Als beste Trupps gingen bei der Gesamtbewertung hervor von Sturm 9/181 Trupp I mit 1849 Punkten und von Sturm 50/181 Trupp II mit 2150 Punkten.

Heimatkalender für den Monat Juli 1935

1. Juli: Sitzung des Bezirksausschusses Flöha.
- 3. Jahreshauptversammlung des Rabattsparsvereins für Zschopau und Umgegend. Der Geschäftsbericht bot ein Bild günstiger Entwicklung. Anstelle des ausscheidenden 1. Vorsitzenden Richard Mattheß, der zum Ehrenvorsitzenden ernannt wurde, wählte man Johannes Sebastian zum 1. Vorsitzenden.
- Der Bann 181, Flöha, fährt ins Sommerlager. 150 Hitlerjungen beziehen ein Lager bei Dönschoten (Erzgebirge) an der sogenannten Hochwaldstraße.
- Pg. Paul Wolf, Schellenberg, wird zum Kreiswalter der Deutschen Arbeitsfront, Kreis Flöha, ernannt und eingesetzt, als Nachfolger des Pg. Arthur Leichsenring.
- Die Sparkasse in Börnichen bei Grünhainichen feiert ihr zehnjähriges Bestehen.
3. Juli: Sitzung der Kreisbetriebsgemeinschaft 10 „Verkehr und öffentliche Betriebe“ in Flöha.
3. bis 8. Juli: Transportübung unserer Reichswehr.
4. Juli: Christian Fürchtegott Seltert, der Fabeldichter, in Hainichen im Jahre 1715 geboren.
- Obergasinspektor Pleuger zehn Jahre im Dienste der Stadt Zschopau.
6. bis 8. Juli: Erste Reichstagung der „NSG. Kraft durch Freude“ in Hamburg.
7. Juli: Turnfest in Dederan zum 75jährigen Bestehen des dortigen Turnvereins. Auch Zschopauer Turnerschaft beteiligte sich daran. Bei den Wettkämpfen erhielten 18 Mitglieder des Allgemeinen Turnvereins Zschopau den Siegerfranz.
7. bis 9. Juli: 5. Deutscher Reichskriegertag in Kassel. Der große Aufmarsch des Kyffhäuserbundes. 300 000 Teilnehmer aus allen Teilen des Reiches. Zehn Reichswehrkapellen wirkten mit.
7. Juli: Zu einer zweiten Arbeitstagung hatten sich die Untergruppen und Vereinigungsführer der 20 angeschlossenen Vereinigungen des Sächsischen Feldkameradenbundes e. V., Gruppe Erzgebirge, Sitz Zschopau, in Marienberg eingefunden.
10. Juli: Der Bund Deutscher Mädel, Untergau 181, bezieht ein Zeltlager.
11. Juli: Betriebsunfall im DKB-Werk Zschopau. Beim Reinigen eines Kanals erfolgte eine Explosion angesammelter Gase. Im Nu war der ganze Stollen ein

Flammenmeer. Vier Arbeiter erhielten Brandverletzungen.

13. bis 21. Juli: Gauvest des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen in Leipzig. 150 000 Turner und Turnerinnen nahmen daran teil. Nicht weniger denn 12 Zschopauer vom Allgemeinen Turnverein wurden Sieger bei den Wettkämpfen. Ein Ruhmesblatt für Zschopaus Turnerschaft.
13. bis 15. Juli: Regimentstag der 19er Husaren in Grimma.
- 8. Sächsischer Artillerietag in Annaberg.
14. bis 16. Juli: Jahrmart in Zschopau.
14. Juli: Hundertjahrfeier der deutschen Eisenbahn in Nürnberg.
15. Juli: Beginn der Getreideernte in Zschopau.
16. Juli: Danziger Studenten besuchen Zschopau und das DKB-Werk.
- Goldene Hochzeit des Filzschuhfabrikanten Moritz Riekel und seiner Ehefrau geb. Freikler.
- 350 Hitler-Jungen aus dem Jungbann 1/181 Flöha führen ins Zeltlager in den südlichsten Zipfel unseres Sachsenlandes bei Bad Elster.
18. Juli: Besichtigung des Ritterguts Börnichen bei Dederan durch Kreisbauernführer Otto unter Teilnahme der Ortsbauernführer.
19. Juli: 125. Todestag der Königin Luise von Preußen.
21. Juli: Nachmittagswanderung des Zschopauer Erzgebirgsvereins nach dem Zeisigwald und Beutenberg unter Führung von Ehrenvorsitzer Studentrat Eger.
- Die Schützengesellschaft Waldbirchen-Zschopenthal begeht zum 40. Male ihr Schützen- und Volksfest.
22. Juli: Missionsfeier des Frauenvereins (Frauendienst 1) im „Meisterhaus“. Sprecher: Missionar Lenz.
26. Juli: Stubenbrand in der Lange Straße 26.
27. Juli: Fahrt ins Blaue der Belegschaft der Auto Union Werk Zschopau. 5200 Arbeitskameraden und Kameradinnen fuhren in sechs Sonderzügen nach Dresden. Dampferfahrt auf zehn Elbdampfern nach Meißen bei herrlichem Wetter. Besichtigung der Sehenswürdigkeiten. Froher „Meißner Nachmittag“, Kameradschafts-abende in vier Sälen. Beleuchtung der Albrechtsburg.
28. Juli: Reichswettkampf der SA Sturm 9 und 50/181. Leichtathletische Prüfung auf dem Sportplatz.
30. Juli: Uniform- und Versammlungsverbot für den „Stahlhelm“ in Sachsen.

Flucht

Von Paul Schönherr, Gornau. (Fortsetzung).

Draußen aber am Waldrande und auf den Waldwegen suchten die Häsher ihre „Boches“. Oft waren sie so nahe bei uns, daß man sie fluchen und schimpfen hörte. In ihrer Ratlosigkeit schossen sie blindlings in den Wald hinein und glaubten, uns wie Wild aufscheuchen zu können. Während Hermann seine Arbeitsjacke zu einem Rucksack umarbeitete und die geringen Lebensmittel für 4 hungrige Kriegsgefangene darin unterbrachte, zog ich meine Skizze aus sicherem Versteck hervor, um mich bei Tage noch einmal zu orientieren. Wo und wann würde unsere Flucht enden? Bis über den Rhein mußten wir, denn links von ihm saßen ja die Alliierten. In 6 bis 7 Tagen können wir es geschafft haben, rechnete der Berliner. Nachts marschieren und am Tage ein Versteck aufsuchen, das war die Voraussetzung für das Gelingen einer Flucht. Auf Rücken, Brust und Oberarmen unserer Uniform prangten in weißer Oelfarbe die beiden verräterischen Buchstaben P. G. (Prisonnier de guerre). Nur die aufgelegte Verangennummer ließ sich beseitigen. Wir trennten sie mit einem wahren Genuß ab und verscharrten sie im Waldboden. Als uns die Nacht vollständig in ihr Dunkel eingehüllt hatte, lauschten wir noch einmal in den Wald hinein. Stille war ringsum. Wir fühlten uns wie im Schützengraben, als wir so leise wie möglich die Flucht ins Ungewisse fortsetzten. Es galt zunächst aus dem riesigen Wald herauszukommen. Der Himmel war bedeckt, der Polarstern zeigte sich nur ab und zu. Nach etwa stündlichem Umherirren hatten wir endlich freies Gelände vor uns. Unsere Uhren hatten uns die Franzosen bei der Gefangennahme geklaut. Es mochte um Mitternacht sein. Ranhalten! flüsterte ich Hermann zu, der über den sumpfigen Boden wie ein Rohrpaß schimpfte. Große Umwege waren nötig. Wir kamen an Feldbefestigungen vorbei, übersprangen Gräben, durchquerten Drahtverhaue, blieben in Stolperdrähte hängen und schlugen uns beim Fallen die Hände auf. Aber all das kümmerte uns nicht, nur vorwärts, heim nach Deutschland wollten wir. Auch Durst, Squassheit und Müdigkeit wurden niedergekämpft. Schon graute ja der Morgen. Am Tage war Zeit zum Pennen. Links vor uns hob sich aus der Morgendämmerung ein Dorf heraus. Hier und da klaffte ein Hund. In einem großen Bogen umgingen wir den Ort und suchten nach Wald, der uns aufnehmen sollte. Leider war weit und breit kein Baum und Strauch zu sehen. Schon regten sich Menschenhände im nahen Dorfe. Was blieb uns weiter übrig, als uns in einem Lupinenfeld notdürftig der Sicht zu entziehen. Nach einem bescheidenen Frühstück schliefen meine drei Weggenossen ein. Ich machte mir an meinem Schuh zu schaffen und versuchte, die abgeplante Sohle festzubinden. Als auch ich mich zum Schlafen ansetzte, hörte ich, wie in unserer unmittelbaren Nähe eine Sense geweht wurde. Ich erhob meine müden Knochen etwas und da sah ich, wie ein Bauer in behaglicher Ruhe ausgerechnet das Feld abmähete, in dem wir unser Lager aufgeschlagen hatten. Er war mit seiner Sense schon so nahe an uns herangekommen, daß er bald unsere Beine erwischen mußte. Wie war es nur möglich, daß er uns noch nicht sah? Als ich meine Kameraden weckte und sie auf die Gefahr aufmerksam machte, waren sie pass und vor Schreck blieb ihnen der Mund offen stehen. Wir hielten einen kurzen Kriegsrat ab, kamen aber zu keinem einstimmigen Entschluß. Erst dachten wir daran, einfach weiterzugehen und dann eiligst irgendwo zu verschwinden — aber das war auffällig. Kurz entschlossen stand ich auf und sprach den Bauer in französischer Sprache an. Vor Schreck wäre ihm bald die Sense aus den Händen gefallen. Er hielt uns für Russen. Ich klärte ihn aber auf, erzählte ihm eine lange Leidensgeschichte und versuchte, bei ihm Mitleid zu erwecken. Er gab auch über die nähere und weitere Umgebung Auskunft, woraus wir merkten, daß wir einen ziemlichlichen Umweg gemacht hatten. Genau nördlich hätten wir marschieren müssen, wie der Student ganz richtig behauptet hatte. Er sagte dann schließlich noch, daß wir hier fortmühten. Auf der nahen Anhöhe seien Unterstände und Schützengräben, da könnten wir uns verstecken. Als er mir

zum wiederholten Male versichert hatte, uns nicht zu verraten, brachen wir nach unserem neuen Unterschlupf auf. Nein zufällig wendete ich meinen Blick zurück und da sah ich, wie soeben eine Gendarmeriepatrouille aus dem Dorfe herausritt. Also hatte der Schürke doch sein Wort gebrochen. Zum Glück war auf dem jenseitigen Hange ein größeres Weidengebüsch, in dem wir atemlos anlangten. Fast gleichzeitig setzte ein wolkenbruchartiger Regen ein, der jede Spur verwischte und den Gendarmen die Lust zur Verfolgung nahm. Sie tänzelten zwar mit ihren Häulen am Rande unseres Versteckes entlang, ein ganz müttiger gab sogar einige Schüsse ab, dann sprengten sie aber davon. Da hätten wir wieder einmal Schwein gehabt, meinte Hermann. Ja, mein lieber Elsäßer — vielmehr Neufranzose — dein Verrat hatte dir nichts genützt. Vor Nässe und Kälte hockten wir uns zusammen und wünschten nichts sehnlicher als die Nacht herbei. Unsere Lebensmittel gingen zur Neige. Endlich war auch dieser Tag vorüber und wir konnten zum Weitermarsch aufbrechen. Kilometer um Kilometer wurde zurückgelegt. Wolkenfetzen zogen am Himmel; der Mond zeigte nur ab und zu sein blankes Gesicht. Wir erreichten die Bahnlinie Dieuze—Saaralm, der wir folgten. Mattigkeit, Hunger und vor allem aber ein gräßlicher Durst stellten sich bei uns ein. Die nassen Kleider klebten uns auf dem Körper. Als die fliehende Nacht noch mit dem Tag kämpfte, stießen wir auf einen dichten Wald mit schönem Unterholz. Während Hermann und Maxe einige Nester für ein Lager brachen, schnitt ich dem Berliner die Kappe seines rechten Schuhs heraus, weil er sich daran sehr wund geschuert hatte. Sonst hätte er nicht weiterlaufen können. Der Schuh sah nun zwar mehr einer Sandale ähnlich, von Stund an waren jedoch die Marschbeschwerden beseitigt. An meiner abgeplante Sohle konnte ich leider nichts ändern. Bei jedem Schritt den ich tat mußte ich den rechten Unterschenkel wie beim Exerziermarsch vorschnellen lassen, damit die Sohle mit nach vorn kam. Bindsäden zum Befestigen hatte ich leider nicht mehr. Betrüblich war nur, daß das Fußgelenk ob dieser ungewöhnlichen Bewegung stark anschwellte. Als wir abends aufbrachen, teilten wir unser letztes Stückchen Brot. Es wäre nicht einer davon satt geworden, geschweige denn vier. Der Berliner und ich teilten uns in die Wegeerkundung. Wegeerkundung ist zuviel gesagt, denn es ging ja immer quersfelbein; nur mit Hilfe des Polarsterns war die Nordostrichtung zu suchen und einzuhalten. Vollkommen abgestumpft folgten Hermann und Klammer Max. Wieder dämmerte der Morgen herauf und da kein Wald zu sehen war, verkrochen wir uns in einem einzelnen Haselnußbüsch auf einer Wiese. Eine Zigarette von Hermanns letzten Tabakresten, das war unser Morgenfrühstück. Trotz des rauhen Herbstwindes, der über die Stoppeln wehte, trotz der durchschwitzten Kleidung verfielen wir in einen tiefen Schlaf. Liebliches Kuhlockengeläut, harmonisch gemischt mit dem Gesang einer jungen Hüterin, weckte uns aus dem Schlummer. Es mochte 4 Uhr nachmittags sein. Wenn man nur verstände, ob das Mädel in deutscher oder französischer Sprache singt. Als es endlich einmal etwas näher an unserm Strauch herankam, trug uns der Wind die Laute zu: „den schönsten Platz, den ich auf Erden hab, das“... Nicht erschrecken, Fräulein, meinte Hermann in seinem schönsten Hochdeutsch. Unauffällig unterhielten wir uns mit ihr, bis sie alles von uns wußte. Sie gab wichtige Aufschlüsse über unseren Standpunkt und erwog mit uns das weitere Ziel. Sie schien ehrlich zu sein und hatte Mitleid mit uns, als sie erfuhr, daß wir schon seit gestern nichts gegessen hatten. Früher sei es schöner gewesen, als die deutschen Soldaten noch hier gewesen seien. Die hätten mit gearbeitet, aber vor den Franzosen könnten sie sich überhaupt nicht auf der Straße sehen lassen. Schade, daß die Zeit so schnell verstrichen war und sie ihr Vieh den heimatischen Penaden zutreiben mußte. (Fortsetzung folgt).

Verantwortliche Schriftleitung: Margarete Voigtländer.

Druck und Verlag: Wochenblatt für Zschopau und Umgegend. Richard Voigtländer in Zschopau.